sing. 901m 9.-
500.-

1817.
W6/69/1133

Theol. Seminar Bibliothek

Bruchstükke eines Tagebuches, gehalten in Grönland in den Jahren 1770 bis 1778

von

Hans Egede Saabye,
vormaligem ordinierten Missionar in den Destrikten Claushavn und Christianshaab, jetzigem Prediger zu Udbye im Stifte Fühnen.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

G. Fries,
beabschiedigtem königlich dänischen Capitaine.

Mit einer Vorrede des Uebersetzers, enthaltend einige Nachrichten von der Lebensweise der Grönländer, der Mission in Grönland, samt andern damit verwandten Gegenständen, und einer Karte über Grönland.

Hamburg.
Bey Perthes und Besser.
1817.

Wb/69/1133

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite.
Körperliche Beschaffenheit der Grönländer, .	II.
ihre Wohnungen, ...	III.
„ Kleider, ...	X.
„ Nahrung, ...	XIV.
„ Fahrzeuge, ...	XV.
„ Wasserjagd, ...	XX.
„ Landjagd, ...	XXIX.
ihr Kunstfleiß, ...	XXXII.
„ Charakter, . . .	XXXIII.
„ Aberglaube (Illiseetsok). . .	XXXIX.
Religionsbegriffe der Heiden. . . .	XLI.
Angekokke.	XLII.
Zustand der Mission. . . .	XLIV.
Geographische Kenntniß des Landes. . .	LVIII.

I.	Der Isefjord in Disko-Bucht. .	1.
II.	Die Mission bey Claushavn wird erweitert. .	11.
III.	Es ist noch immer möglich nach der östlichen Seite von Grönland zu kommen. .	15.
IV.	Der Polygamist. . . .	27.
V.	Grönländische Freierey.	31.
VI.	Die Katechumenen-Taufe. . . .	36.
VII.	Einige Reisen. . . .	42.
VIII.	Etwas von unserm Handel mit den Grönländern.	62.

		Seite.
IX.	Die Hochzeit. . .	70.
X.	Die Rache.	78.
XI.	Das gerettete Kind. . . .	82.
XII.	Die Hexerey. . . .	86.
XIII.	Der gefundene Wallfisch. . .	90.
XIV.	Einige Charakterzüge. . . .	96.
XV.	Der drangsalvolle Winter. . .	106.
XVI.	Der Unterricht. . . .	109.
XVII.	Einige Curen. . . .	117.
XVIII.	Der Rächer seines Vaters oder der Sieg der Religion. . . .	124.
XIX.	Die Heiden tödten böse Hexen. .	136.
XX.	Religion und Aberglaube der Grönländer. .	141.
XXI.	Das häusliche Leben der Grönländer. .	146.
XXII.	Die Erziehung der Grönländer. .	157.
XXIII.	Vermischte Nachrichten. . .	161.

Vorrede des Uebersetzers.

Der Recensent des Originales vorliegender Uebersetzung fängt seine Recension (in der dänischen Lit. Zeit. f. 1816, Nr. 47.) mit der Versicherung an, daß er seit langer Zeit keine Schrift der Art mit so viel Theilnahme von Anfang bis zu Ende gelesen habe, als diese Bruchstükke. Die wohl nicht ungegründete Vermuthung, daß man den Inhalt derselben auch im Auslande interessant finden werde, bewog mich, sie ins Deutsche zu übersetzen, und ich hoffe keine undankbare Arbeit unternommen zu haben.

Wenn man auch bey vielen Lesern voraussetzen kann, daß sie aus den Egeden und andern Schriftstellern mit der Lebensweise, dem Charakter und den Sitten der Grönländer überhaupt, so wie mit den religiösen und abergläubischen Meinungen der heidnischen Grönländer bekannt sind, so läßt sich diese Bekanntschaft doch nicht bey allen Lesern voraussetzen. Der Mangel dieser Bekanntschaft würde aber, meines Erachtens, dem Genusse, den diese Schrift, wie ich hoffe, den Lesern gewähren wird, an mehreren Stellen einigen Abbruch thun. Um diesem vorzubeugen,

theile ich hier mit was ich über die erwähnten und andere damit verwandte Gegenstände, theils aus verschiedenen Schriften gesammelt, theils aus Unterredungen mit Männern, die mehrere Jahre in Grönland lebten, geschöpft habe. Ich schmeichle mir mit der Erwartung, daß dieses, ob es gleich nur fragmentarisch ist, auch in anderer Rücksicht nicht unwillkommen seyn wird, da sich einiges, seit unser Verfasser Grönland verließ, verändert hat, und die mir mündlich mitgetheilten Nachrichten mehrere Berichtigungen älterer Nachrichten von Grönland enthalten.

Die Grönländer sind durchgängig untersetzt, aber nicht von so kleinem Wuchse, als man sich wohl gewöhnlich vorstellt *), wohlbeleibt und wohlgestaltet, von etwas dunkler Farbe, haben fast durchgängig schwarzes Haar und etwas breite und platte Gesichter. An Körperkräft müssen sie zwar, wenn es auf die Faust ankommt und bey schweren Arbeiten, dem Europäer weichen, doch können sie, durch Uebung daran gewöhnt, Lasten auf dem Kopfe tragen, welche dem Europäer auf diese Weise fortzuschaffen äusserst beschwerlich werden würden: ein Grönländer z. B. trägt seinen Kajak, eine Grönländerinn ein Rennthier

*) Nur in dem allernördlichsten Theile von Grönland mögen die Einwohner durchgängig klein seyn; in den übrigen Theilen sind sie von gewöhnlicher Mittelgröße. Doch giebt es auch lang gewachsene Leute unter ihnen, und zwar häufiger je weiter man nach Süden kommt, welches auf eine Vermischung mit den Ueberbleibseln der vertilgten Normänner und Isländer schliessen läßt.

lange Strekken ohne Beschwerde auf dem Kopfe *). Was ihnen aber an Körperkraft abgeht, ersetzen sie durch Gewandtheit: sie erklettern z. B. Felsen mit ungemeiner Fertigkeit und springen, wenn das Eis unter ihnen bricht, mit Leichtigkeit von einer Eisscholle auf die andere, wo ihre Hunde ins Wasser fallen. Die Männer haben meistens fast keinen Bart, entweder weil die Natur ihnen selbigen versagte, oder weil sie ihn bey dem ersten Hervorkeimen ausrupfen.

Im Winter wohnen die Grönländer in Häusern, im Sommer in Zelten. — Die Häuser sind 8 bis 10 Ellen im Lichten breit oder tief, wohl an 50 Ellen (je nachdem wenige oder viele Familien darin wohnen) lang, so hoch, daß man eben aufrecht darin stehen kann, und gemeiniglich an erhabenen Stellen, damit das Schneewasser desto besser ablaufe, doch nicht weit vom Wasser, weil der Grönländer von der See leben muß, erbauet. Die Mauer ist einige Ellen dick und besteht aus großen Steinen, zwischen denen Erde und Rasen gelegt werden. Auf der Mauer ruht der Länge nach ein Balken, der von Pfosten unterstützt wird und, wenn er nicht zureicht, aus mehreren mit Riemen zusammengebundenen Stükken besteht. Ueber diesen Balken werden Queerbalken, dazwischen kleines Holz und darüber Heidekraut gelegt. Darauf kommt eine Lage Rasen, die mit feiner

*) Der Grönländer trägt ausserdem noch sein Jagdgeräth in den Händen und seine Flinte über der Schulter.

Erde überschüttet wird. Das Ganze wird mit alten Boot- oder Zelt-Fellen bedeckt. Inwendig sind die Wände mit Fellen überzogen um die Feuchtigkeit abzuhalten. Ungefähr von der Mitte des Hauses bis an die Wand ist nach der Länge, etwa eine halbe Elle über dem Fußboden, eine mit Fellen *) überzogene Britsche von Brettern angebracht, die mit den Pfosten, die das Dach unterstützen, und mit Fellen, die bis an die Wand gespannt sind, abgetheilt ist. Jede Familie, deren gewöhnlich 2 bis 3, oft 4 bis 10, in einem solchen Hause wohnen, nimt eine solche Abtheilung ein. Diese Britsche dient den Bewohnern des Hauses bey Tage zum Tisch und Sessel (die Männer sitzen gewöhnlich mit herabhängenden, die Weiber mit untergeschlagenen Beinen auf derselben) und des Nachts zur Schlafstelle, da sie, mit Dekken von Fellen zugedeckt, und mit den Füßen gegen die Wand gewendet, auf derselben schlafen **). Doch ist es, wenigstens in Disko-Bucht und überhaupt in dem nördlichen Grönland, Sitte, daß Eheleute, zumal wenn sie noch jung sind, ihre Lagerstätte unter der Britsche haben ***). An der andern Seite des Hauses,

*) Unter den Fellen liegt auch wohl eine dünne Lage dürres Gras oder Moos.

**) Die zusammengerollten Kleider dienen ihnen zum Kopfküssen. Selten haben sie ein Küssen von Fellen, das mit Gras oder Moos ausgestopft ist.

***) Daß diese Sitte, deren der Verfasser (S. 148.) erwähnt, in dem nördlichen Grönland herrscht, ist ganz ausser allem Zweifel. Im südlichen Grönland mag es vielleicht anders seyn; etwas gewisses darüber habe ich nicht erfahren können. Doch habe ich

wo der Eingang ist, sind einige vierekkige Fenster von sauber zusammengenäheten Gedärmen, ungefähr eine Elle groß und so dicht, daß weder Regen noch Schnee eindringen können; das Tageslicht kann aber dennoch ziemlich gut durchscheinen. Unter den Fenstern steht inwendig eine schmahle Bank, auf welcher die Fremden sitzen und schlafen, und an den Enden des Hauses, von der Britsche bis an die schmahle Bank, eine breitere Bank *). An jedem Pfosten ist eine Feuerstelle, die aus einem hölzernen, mit flachen Steinen belegten Klotze besteht. Auf demselben steht ein niedriger dreifüßiger Schemel, und darauf eine aus Talkstein ausgehauene, fast wie ein halber Mond gestaltete Lampe, darunter aber ein ovales hölzernes Gefäß um den überfliessenden Thran aufzufangen. In die mit Seehundspeck oder frischem Thran **) angefüllte Lampe wird etwas Moos an die gerade Seite derselben gelegt, welches so hell brennt, daß das Haus von diesen Lampen hinreichend erhellt, ja sogar erwärmt wird. Ueber jeder Lampe hängt mit 4 Schnüren am Balken ein ovaler, unten am Boden flacher und enger, oben am Rande aber weiter Kessel, ebenfalls von Talkstein, worin die Speisen gekocht werden. Ueber dem Kessel

---

von mehreren, die lange im nördlichen Grönland lebten, die Vermuthung gehört, daß diese Sitte im ganzen Lande herrsche.

*) Der Verfasser nennt diese Bank die Seitenbritsche.

**) Der Thran, den die Grönländer in ihren Lampen brennen, wird nicht gebrannt; sondern der Speck läuft in der Wärme von selbst in Thran aus, daher er auch keinen solchen Geruch giebt, als unser Thran oder unsere gröberen Oehlsorten.

ist ein Rost von hölzernen Stäben zum Trocknen der Kleider und Stiefel. Da immer mehrere Feuerstellen in einem Hause sind (ohne daß doch die geringste Feuersgefahr davon zu besorgen wäre), und auf jeder, Tag und Nacht, eine oder mehrere Lampen brennen; so sind diese Häuser anhaltend und so ausserordentlich warm, daß die Grönländer zu Hause fast durchaus nackt gehen *) und oft ihre Zuflucht unter der Britsche nehmen, weil die Hitze ihnen zu stark wird. Rauchfänge haben diese Häuser nicht (da man keinen Rauch darin spürt, so wären sie auch überflüssig), auch haben sie gewöhnlich keine Thüren; die Stelle beider vertritt gewissermaßen der Eingang in der Mitte des Hauses. Dieser Eingang, der gewöhnlich gegen die Seeseite wendet, ist ein, rechtwinkelig an die lange Seite des Hauses angebaueter, bedeckter Gang von Steinen und Erde, der 6 bis 8 Ellen lang und dabey so niedrig ist, daß man besonders vorn und hinten, wo man von oben hinein steigt, mehr auf Händen und Füßen kriechen, als gebückt durchgehen muß. Dieser lange Gang hält Wind und Kälte so gut ab, daß die Hitze einem Europäer fast unausstehlich wird. Zwar zieht die dikke Luft durch diesen Gang heraus; aber der Geruch von dem vielen, oft halbverfaulten Fleische, das über den Lampen gekocht wird, von andern Unreinlichkeiten und besonders von den Uringefäßen, die gewöhnlich nahe am Eingange stehen, und worin Häute zum Gerben eingeweicht werden, ist doch für einen Europäer kaum auszuhal-

*) Sie haben nämlich nur kurze Beinkleider an.

ten. Die Dänen haben oft Thüren am Ausgange des Ganges und wohl auch eine Feuerstelle neben dem Gange, wo über Kohlenfeuer in kupfernen oder messingnen Kesseln gekocht wird; über den Lampen aber kochen sie in Kesseln von Talkstein. Neben ihren Wohnhäusern haben die Grönländer kleine Vorrathshäuser, wie Backöfen, von Steinen erbauet, worin sie Fleisch, Speck, gedörrte Fische u. d. g. aufheben. Was sie im Winter fangen wird unter dem Schnee aufbewahrt. Nahe bey den Wohnungen werden auch die Fahrzeuge, umgestürzt, auf Pfähle gelegt, und unter denselben das Jagdgeräth und Fellwerk aufgehängt. Im September bauen die Grönländer ihre Häuser, oder bessern sie aus, ziehen um Michaelis ein, und im März, April oder May, je nachdem der Schnee früher oder später schmilzt und ihnen die Dächer durchzuweichen droht, ziehen sie jubelnd aus und wohnen alsdann in Zelten. Allenthalben an der Küste findet man Häuser, und wenn man die Zahl der Einwohner nach der Zahl der Häuser, worin nicht selten an 50 Menschen wohnen, beurtheilen könnte, so müßte Grönland ein sehr bevölkertes Land seyn. Aber die Grönländer lieben ein unstätes Leben und ziehen gewöhnlich den Sommer über im Lande umher; wo nun ein Haufen vom Winter ereilt wird, oder wo es ihnen einfällt den Winter über zu wohnen, da bauen sie sich Häuser, wenn sie selbige nicht vorfinden, und ein Haus, das einen Winter bewohnt ist, kann viele Jahre leer stehen, bis es einem andern Haufen einfällt seine Wohnung darin aufzuschlagen.

Die Zelte sind zweierley, nämlich: feste, d. h.: solche, die eine feststehende Sommerwohnung abgeben, und solche, die die Grönländer auf ihren Zügen aufschlagen, und die oft nur von Abend bis Morgen, oder doch nur kurze Zeit stehen, also Reisezelte *). Bey den ersteren wird der Zeltplatz, der ungefähr oval ist, mit einen Walle von Steinen und Erde auf halbe Mannshöhe eingefaßt. Vorne, wo der Eingang ist, werden 2, wenig über Mannshöhe lange Pfosten so in die Erde gesteckt, daß sie sich etwas gegen das Innere des Zeltes neigen. Diese Pfosten sind mit einem hölzernen Bügel oder etwas aufwärts gebogenen Queerbalken verbunden und bilden das Thürgestell. Auf diesen Bügel und auf den Wall wird zuerst die Haupt-Zeltstange, die etwas dikker, als die übrigen Zeltstangen, und, wenn der Eigenthümer des Zeltes wohlhabend ist, oben mit einem gedrechselten, roth bemalten Knopfe geziert ist, gelegt, und ragt das obere Ende dieser Stange etwas hervor. Neben dieselbe werden wenigstens 8 bis 10 Stangen, mit dem einen Ende auf den Bügel, mit dem andern Ende in divergirender Richtung auf den Wall gelegt und an den Bügel festgeschnürt. Die beiden äussersten Stangen werden in der fortgesetzten Richtung des Bügels aufgelegt, und da es ihnen sonst an einem festen Ruhepunkte auf dem Bügel gebrechen würde, durch einen auf denselben genagelten Riemen

---

*) Die folgende Beschreibung eines Zeltes, welche in vielen Stükken gänzlich von der abweicht, die Cranz davon giebt, und andre nach ihm geben, ist nach einem in Grönland verfertigten Modelle abgefaßt.

gesteckt. Vor dem Thürgestell hängt ein sauber genäheter, mit rothem oder blauen Tuche und weissen Bändern verbrämter Vorhang von zarten Gedärmen, der die kalte Luft abhält, aber genugsames Licht durchschimmern läßt. Vor dem Eingange werden 2 niedrigere Pfosten, die ebenfalls mit einem Bügel verbunden sind, in die Erde gesteckt. Auf diesem Bügel ruhen 2 ziemlich schwere Stangen mit dem einen Ende; das andre Ende derselben ist mit einem Riemen, etwa so lang als das Thürgestell breit, verbunden, welcher Riemen, hinter dem Thürgestelle, auf den Zeltstangen liegt. Diese beiden Stangen dienen dazu, Fleisch, Stiefel u. d. gl. aufzuhängen. Auf die Zeltstangen, die einen Raum, ungefähr von der Gestalt eines halben stumpfen Kegels, umschliessen, wird eine von Seehundfellen zusammengenähete Dekke, mit der Haarseite nach innen, und über diese eine zweite Dekke derselben Art gelegt. Die erstere, die bey Wohlhabenden oft doppelt, und in diesem Falle, die innere zuweilen von Rennthierfellen ist, bedeckt nur den inneren Raum des Zeltes; die letztere ragt aber oben, und noch mehr auf beiden Seiten, ziemlich weit hervor und bildet gleichsam das Vorhaus, wo Vorräthe und die übelriechenden Gefäße aufbewahrt werden. Regnet es, so wird die Haarseite der äusseren Dekke nach aussen gekehrt, damit der Regen desto besser ablaufen könne; scheint aber die Sonne, so wird die Fleischseite nach aussen gekehrt, damit die Sonnenhitze die Haare nicht löse. Der untere Rand der Dekke wird mit Moos verstopft und mit großen Steinen beschwert, damit der Wind das Zelt nicht

aufhebe. Bey windigem Wetter wird noch ein Stück Seehundfell an der Windseite an dem vor dem Eingange stehenden Gestelle befestiget. Die Britsche ist ungefähr wie in den Häusern und besteht die Unterlage aus Klötzen, je 2 und 2 mit einer darüber genagelten Bohle verbunden. Auf dieser Unterlage liegen Bretter und darauf ein Teppich von Seehundfellen. Diese Britsche stößt an den hintern Rand des Zeltes, wohin die Bewohner, wenn sie schlafen, die Füße wenden. Vor der Britsche stehen die Lampen, über welchen aber selten gekocht wird; dieses geschieht im Sommer gewöhnlich unter freiem Himmel mit Holz und in kupfernen oder messingnen Kesseln. Jede Familie hat gewöhnlich ihr eigenes Zelt, doch wohnen auch oft 2 Familien zusammen, und die Eigner nehmen wohl auch ihre armen Verwandten auf, so daß nicht selten an 20 Menschen in einem Zelte wohnen können. In den Winkeln des Zeltes hebt die Hausfrau, die all ihren Schmuck nur im Sommer sehen läßt, ihr Hausgeräth u. d. g. auf und hängt eine mit allerley Figuren ausgenähete Dekke von weissem Leder, woran sie ihren Spiegel, ihre Bänder und ihr Nadelküssen heftet, davor. Alles ist in den Zelten viel reinlicher als in den Häusern, und daher der Aufenthalt in denselben einem Europäer weit erträglicher. — Die Reisezelte sind nur darin von den festen Zelten verschieden, daß sie keinen Wall haben, sondern das untere Ende der Stangen auf dem Boden aufliegt.

Ihre Kleider verfertigen die Grönländer aus Rennthier-, Seehund- und Vogel-Häuten. Der Rock

oder Pelz, gewöhnlich von Seehundfell, ist vorne nicht offen, sondern auf allen Seiten bis ans Kinn zugenäht (daher sie ihn über den Kopf herab ziehen, nachdem sie vorher die Arme durchgesteckt haben) und mit einer Kappe versehen, die sie bey kaltem oder nassen Wetter über den Kopf ziehen. Die Beinkleider, von Seehund-, oder dünnhaarigem Rennthier-Fell, sind oben und unten kurz. Die Strümpfe sind von glatten Fellen ungebohrner oder junger Seehunde. Die Schuhe, von glattem, schwarzgegerbten Seehundleder, sind oben mit einem durch die Sohlen gezogenen Riemen zusammengeschnürt, haben keine Absätze, und die Sohlen stehen vorn und hinten 2 Finger breit herauf. Eben so sind die Stiefel, an denen die Naht vorn ist, gemacht. In Schuhe und Stiefel wird trokkenes Gras gelegt, um weich und trokken zu gehen. Die Vogelpelze sind, so zu sagen, die Hemden der Grönländer. Sie tragen die Federn einwärts. Die Rennthierpelze tragen sie auch mit den Haaren einwärts, und darüber wohl noch einen Pelz von dünnhaarigem Rennthierfell. Diese Rennthierpelze sind indessen jetzt äusserst selten. Gewöhnlich sind Pelz und Beinkleider rauch; nur im Sommer und zum höchsten Staat braucht der Grönländer wohl glatte Pelze und Beinkleider. Der Saum ist mit mehreren schmalen und breiten, und die Nähte sind mit schmahlen Streifen von rothem und weissen Hundeleder besetzt. Uebrigens sieht man die Männer häufig in dänischer Matrosen-Tracht; die Weiber hingegen bleiben bey ihrer National-Tracht, diejenigen etwa ausgenommen, welche mit Dänen verheirathet sind. — Den Männern

reicht der Pelz, im Sommer kürzer, im Winter länger, ungefähr bis auf die halben Schenkel und liegt nicht fest an. Die Beinkleider reichen bis auf die Knie, im Winter auch länger, da sie dann über den Stiefeln zusammengeschnürt werden. Die Strümpfe, die an die Beinkleider reichen sind oben mit Pelzwerk verbrämt. Wenn die Männer auf der See fahren, so ziehen sie einen Wasserpelz von glattem, schwarzen Seehundleder, der das Wasser abhält, unter diesen Pelz, und über die Kleider auch wohl ein Hemd von Gedärmen an, um sich desto besser warm zu halten und das Wasser abzuhalten. Die Kleidung der Weiber ist nur darin von der der Männer verschieden, daß der Pelz eine größere Kappe und im Sommer kürzere Aermel hat, unten nicht abgestutzt, sondern vorn und hinten mit einer von den Hüften herabhängenden, an der Spitze abgerundeten Klappe versehen ist und etwas knapper anliegt; daß die Beinkleider etwas kürzer, die Strümpfe hingegen länger sind, und daß überhaupt mehr Verzierungen daran angebracht sind. So sind Aermel und Beinkleider nicht allein am Saume mit Streifen eingefaßt, sondern auch der Länge nach mit mehreren Streifen besetzt; der Saum des Pelzes ist wohl mit sieben schmahlen und breiten Streifen von farbigtem Leder, rauchem Seehundfell, zu unterst von rothem oder blauen Tuche, ausserdem mit einer — ich weiß es nicht deutlicher zu bezeichnen — Guirlande von farbigten Glasperlen eingefaßt. Schuhe und Stiefel sind gerne von weissem, gelben oder rothen Leder, die Nähte sauber ausgenähet und auch wohl mit Glasperlen besetzt.

Mütter und Kinderwärterinnen tragen einen Pelz, der so weit ist, daß das Kind, welches übrigens nichts von Wiege und Windeln weiß, gemeiniglich ganz nackt, darin stekken kann. Damit es unten nicht durchfalle, binden sie den Pelz mit einem Gurt, der vorne mit einer Schnalle oder Knöpfen versehen ist, um den Leib fest.

Die Männer tragen das Haar kurz, auf allen Seiten herabhängend und vorn abgeschnitten; die Weiber hingegen schneiden es nicht ab (ausser bey der tiefsten Trauer, und wenn sie gar nicht heirathen wollen), sondern binden es in einen großen Zopf, über dem noch ein kleinerer steht, über der Scheitel zusammen. Dazu bedienen sie sich gerne eines hübschen Bandes, das auch wohl mit Glasperlen geziert ist. Die Wohlhabenden binden zuweilen ein buntes leinenes oder seidenes Tuch um die Stirn, doch so, daß der Haarzopf, als die größte Zierde, nicht bedeckt wird. In vorigen Zeiten war das weibliche Geschlecht, um recht reitzend zu seyn, tättowiert. Die Mutter verrichtete diese Operation an der Tochter, aus Furcht, daß diese sonst keinen Mann bekommen mögte, schon in der Kindheit; sie durchnähete ihr nämlich die Haut im Gesichte, an Händen und Füßen mit einem mit Ruß geschwärzten Faden, da dann der Ruß, wenn der Faden herausgezogen wurde, in der Haut zurück blieb. Jetzt findet man nur selten an alten Weibern Spuren dieser fast gänzlich verschwundenen Sitte. — Ihren, gemeiniglich, wie schon erwähnt ist, sehr dünnen Bart, lassen die Männer

theils stehen, theils zwikken sie selbigen mit einem Messer ab.

Rennthierfleisch ist die liebste Nahrung der Grönländer; es wird ihnen aber nicht oft zu Theil, da, seitdem sie Feuergewehre erhalten haben, die Rennthiere seltener geworden sind. Ihre beste Nahrung ist daher das Fleisch der Seethiere, Seefische und Seevögel, vorzüglich aber der Seehunde; Landvögel und Hasen achten sie nicht sonderlich. Einige Arten von Beeren, Wurzeln und Kräutern, wie auch süßen Seetang essen sie zwar; erstere aber mehr zur Erfrischung als zur Nahrung, und letzteren (eine Art ausgenommen, die als Erfrischung genossen wird) nur im Nothfalle, wenn es an anderer Nahrung gebricht. Eine Art Stint (Angmarset) dient, in freier Luft gedörrt, den Grönländern als Brodt und Zugemüse. Im May und Junii fangen sie diesen Fisch, der dann in ausserordentlicher Menge vorhanden ist, oft in wenig Stunden ganze Böte voll, und heben ihn in Ledersäkken zum Wintervorrath auf. Kopf und Schenkel der Seehunde heben sie im Sommer unter dem Grase, und ganze Seehunde im Winter unter dem Schnee auf. Das so durchfrorne und halbverfaulte Fleisch nennen sie Mikkiak und verzehren es mit großem Wohlgefallen. Das übrige Fleisch der Seehunde, wie auch das Fleisch der Weißfische *) und anderer Seethiere, eben so Seevögel und kleinere Fische kochen sie; die größeren Fische aber, als Heilbutten, Kabeljau u. d. g., schneiden sie in

*) Eine kleinere Art Wallfische.

schmahle Streifen, die an der Sonne getrocknet und roh gegessen werden. Das Eingeweide der kleineren Thiere essen sie, ohne solches weiter zu reinigen, als daß sie es zwischen den Fingern ausdrükken. Was sich in dem Magen der Rennthiere findet, giebt, so wie das Eingeweide der Schneehühner (Ryper), mit frischem Thran und Beeren vermengt, einen Lekkerbissen für sie ab. Bärenfleisch, der Schwanz und die Haut von Wallfischen gehören auch zu ihren besten Gerichten; das übrige Fleisch vom Wallfische hingegen geniessen sie nur im Fall der Noth. Frische, faule und halbausgebrütete Eier, Krähebeeren und Angelicastängel heben sie zusammen in einem mit Thran angefüllten Sack von Seehundfellen zur Erfrischung im Winter auf. Der Thran dient ihnen also zum Einmachen; auf andre Weise aber geniessen sie ihn nicht. Speck geniessen sie eben auch nicht, ausser etwa einen Bissen zu den trokkenen Angmarset. Frisches Fleisch geniessen sie auch nicht roh, ausser etwa auf der Jagd, wenn es ihnen an Geschirr oder Zeit zum Kochen fehlt. — Ihr Getränk ist Wasser, und damit es desto kühler sey, legen sie gern Eis oder Schnee darin.

Die Fahrzeuge der Grönländer bestehen aus einem leichten Gerippe von Holz, das mit Seehundfell überzogen ist. Diese Lederböte *) sind zweierley, näm-

*) Folgende Anmerkung von Prof. B. Thorlacius, in seiner aus dem Altskandinavischen ins Dänische übersetzten, Thorgils, kaldet Orrabeens Stifsøns, Historie (Geschichte Thorgils, genannt O—s Stiefsohn) in d. Schr. d. skandin. Lit. Gesellsch. 1808. S. 287, wo von grönländischen Fahrzeugen die Rede ist,

lich kleine, für einen Mann, die vorzüglich zum Seehundsfange gebraucht werden, und große, die zum Fortbringen ihrer Haabe und für die Weiber bestimmt sind. — Das kleine Boot, Kajak, Männerboot, ist 8 bis 9 Ellen lang, vorn und hinten spitz, in der Mitte ungefär ¾ Ellen breit und kaum eine halbe Elle hoch. Auf dem leichten Kiele liegen dünne Queerlatten, auf denen 2 leichte Bretter oder hölzerne Schienen, welche die Seiten des Kajaks bilden, mit der Kante ruhen, und auf denen wieder leichte Queerhölzer liegen. Dieses Holzwerk ist mit Fischbein verbunden, und das ganze Boot auf allen Seiten, oben und unten, mit Seehundleder überzogen. Die beiden spitzen, etwas aufstehenden Enden sind, der Dauerhaftigkeit halber, unten mit knöchernen Leisten, und die Spitzen mit dergleichen Knöpfen versehen. In der Mitte des Kajaks ist eine runde Oeffnung, durch welche der Grönländer hinein schlüpft, sich auf die mit weichen Fellen bedeckten Latten setzt und den untern Saum des Wasserpelzes, der an Gesicht und Händen fest angeschnürt ist, über einen 2 Finger breit um die Oeffnung hervorstehenden Rand (von Holz, oder Knochen) so fest anzieht, daß kein Wasser eindringen kann. Daß Ruder ist von festem Holze, ungefähr 3 Ellen lang, hat an beiden Enden ein dünnes, ungefähr 3 Finger breites Blatt,

---

dürfte vielleicht für den Sprachforscher nicht ohne Interesse seyn. „In der alten skandinavischen Sprache heissen diese Lederböte hudkeipr, von hud, cutis, Haut oder Fell, und von keipr, κωπη, Ruderbank. Bey Cicero findet man epicopus, ein kleines Fischerboot."

das mit knöchernen Leisten eingefaßt ist. Dieses Ruder ergreift der Grönländer mit beiden Händen in der Mitte, schlägt damit zu beiden Seiten ins Wasser und kann auf diese Weise in einem Tage 10 bis 12 und mehrere Meilen zurücklegen. Im Kajak fürchtet er nicht leicht einen Sturm; denn so lange ein Schiff das Marssegel führen kann, schwimmt er wie ein Seevogel über die Wellen weg, und wenn auch eine Welle über ihn hin schlägt, kommt er doch wieder hervor. Droht eine Welle ihn umzuwerfen, so hält er sich mit dem Ruder aufrecht; schlägt er doch um, so thut er unter dem Wasser einen Schwung mit dem Ruder und richtet sich wieder auf. Doch nicht jeder Grönländer kann diese Fertigkeit erlernen, daher auch mancher das Leben einbüßt, wenn er kantert. Verliert er das Ruder, so ist es gemeiniglich um ihn geschehen, wenn nicht jemand in der Nähe ist, der ihm zu Hülfe kommt. Europäer lernen fast nie, wohl höchstens nur bey stillem Wetter und wo keine Wellen gehen, im Kajak fahren; diese Fertigkeit muß in der Jugend erworben werden. — Das große Boot, Umiak, Weiberboot, ist 14 bis 18 auch wohl mehrere Ellen lang, etwa 2 bis $2\frac{1}{2}$ Ellen breit und in der Mitte $1\frac{1}{2}$ Ellen tief, vorn und hinten zugespitzt und unten platt *). Das Holzwerk besteht aus leichten, etwa 3 Finger breiten Latten. Auf dem Kiele liegen in Fugen Querhölzer, und auf diesen, zu beiden Seiten des Kieles, 2 bogenför-

*) Ganz platt ist es doch nicht immer, eben so wenig als der Kajak, denn der Kiel geht bey einigen um seine Dikke tiefer, als der untere Rand der Seiten des Bootes, und das unter den Kiel gespannte Fell im Boden des Fahr-

mige Latten, die im Vorder- und Hinter-Steven mit dem Kiele zusammen laufen und den untern Rand der Seiten des Bootes bilden. Auf diesen beiden Seitenlatten sind Pfosten aufgerichtet, die in den obern Rand des Bootes, der an beiden Enden etwas höher ist, eingefugt sind, und oben etwas weiter aus einander stehen, wodurch das Boot oben breiter als unten wird. Durch diese Pfosten geht an beiden Seiten, gleichlaufend mit dem untern Rande und eine gute Elle über demselben, von Steven zu Steven, eine Latte, auf welcher die Ruderbänke, deren, nach der Länge des Bootes, 8 bis 12 sind. Die Latten, die den obern Rand bilden, laufen nicht mit den Steven zusammen, sondern ruhen auf einem auf diesen befestigten Brettchen, und stehen vorn und hinten etwa 2 Ellen über die Steven hinaus. Diese Enden, die hinten gewöhnlich mit einem Queerholze verbunden sind, dienen zu Handhaben um das Boot aufzuheben, ans Land zu ziehen u. s. w. *). Hinten ist eine kleine Bank für den Steuermann, und vorn ein Queerriegel angebracht, durch den eine Stange mit einem aufgespannten Segel gesteckt werden kann. Dieses Gerippe, dessen Theile überall mit Fischbein, zum Theil auch mit hölzernen Pflökken (eiserne Nägel würden rosten, und der Rost das Bootfell durchfressen) verbunden sind, ist unten und an den Seiten mit Seehundleder überzogen. Die Ruder sind kurz, mit breiten Blättern, die mit Leisten von Knochen eingefaßt sind, und mit Riemen an den Rand des Bootes befe-

---

zeuges bildet dann immer einen, zwar sehr stumpfen Winkel.

*) Bey den schlechteren Weiberböten fehlen diese Handhaben.

stiget. Mit dem Segel, gewöhnlich aus Gedärmen zusammengenäht, oder auch von Leinwand, kann nur vor dem Winde gesegelt werden. Die Rah sitzt rechtwinkelig an der vorerwähnten Stange fest. In diesen Böten, die von Weibern, gewöhnlich vieren, gerudert werden, fahren die Grönländer, mit ihren Zelten, ihrem Hausgeräthe und ihrer ganzen Haabe, 100 bis 200 Meilen nach Norden und Süden. Die Männer fahren neben her im Kajak, schützen mit diesem das Boot vor großen Wellen und halten es im Nothfall mit Anfassung des Randes aufrecht. Gewöhnlich fahren sie in einem solchen Boote, das oft noch mit 10 bis 20 Menschen beladen ist, 6 Meilen in einem Tage *). Bey jedem Nachtlager laden sie aus, schlagen ihr Zelt auf, ziehen das Boot ans Land und stürzen es um. Können sie zu Wasser nicht weiter kommen, so tragen ihrer 6 oder 8 das Boot auf den Köpfen über Land in ein besseres Fahrwasser.

Der Seehund ist für die Grönländer, was das Rennthier für die Lappländer ist, die Hauptquelle des Wohlstandes; ohne denselben könnten sie nicht bestehen.

---

*) Nach Wormskjold, der im Jahre 1812 Grönland bereisete, späterhin den russischen Capit. v. Kotzebue auf seiner Entdekkungsreise begleitete, und sich nach den letzten von ihm eingelaufenen Nachrichten auf den Sandwichs-Inseln aufhielt, ist für ein Weiberboot, das 14 bis 16 Ellen lang, mit einem Steuermann und 4 Ruderweibern bem nnt und, ausser 2 oder 3 Reisenden, mit einem Gewichte von mehr als 2 Schiffpfunden beladen ist, eine gewöhnliche Tagereise, in ruhigem Wasser und innerhalb der Schären, 9 Meilen und darüber; dann ist das Boot aber auch nicht schwer beladen.

Von dem Fleische des Seehundes ernähren sie sich; in die Haut desselben kleiden sie sich und bedekken damit ihre Wohnung; der Speck desselben schafft ihnen Licht und Wärme: der Seehund versieht sie also mit den Hauptbedürfnissen. Ausser diesem tragen verschiedene Seevögel, der Wallfisch und Narhval, besonders aber der Weißfisch dazu bey. Das Fleisch des letzteren gewährt ihnen einen schmackhafte Speise, und vorzüglich benutzen sie die Gedärme dieses Fisches zu Fenstern und Zeltvorhängen, wie die Sehnen desselben, die sich äusserst fein spalten lassen, zu Zwirn. Die Wasserjagd ist daher der erste Erwerbzweig, und alles, was damit in Verbindung steht, Hauptbeschäftigung des Grönländers. Sie ist dreierley: der Seehundfang, der Vogelfang und der Wallfischfang. Der Seehundfang, als die Hauptsache, ist wiederum dreierley: der Fang mit der Blase, die Klopfjagd und der Fang auf dem Eise.

Zum Seehundfange mit der Blase, den die Grönländer einzeln, jeder für sich, vornehmen, um eine größere Art Seehunde zu fangen, bedienen sie sich folgenden Geräthes, das sehr künstlich und zweckmäßig eingerichtet ist.

1) Der Harpunpfeil ist aus mehreren Stükken zusammengesetzt, weil der Seehund ihn sonst zerschlagen würde. In dem etwa 3 Ellen langen und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll dikken Schafte steckt vorne ein knöcherner Stift, der ungefähr 1 Spanne lang und so an den Schaft angebunden ist, daß er aus demselben heraus fahren kann. Auf diesem Stifte steckt die knöcherne Harpune, eine gute halbe Spanne lang, mit doppelten Widerhaken und einer eisernen, zollbreiten Spitze. An der

Harpune hängt der 8 bis 9 Klafter lange Fangriemen, dessen anderes Ende an einer Blase befestiget ist. Dieser Riemen wird mittelst eines knöchernen Ringes, in den ein knöcherner Stift in der Mitte des Schaftes faßt, so an diesen fest gemacht, daß er leicht davon los läßt. Die Blase, das zusammengenähete Fell eines kleinen Seehundes, hat 2 mit knöchernen Stöpseln versehene Löcher zum Aufblasen. Beim Aufblasen nimt der Grönländer den Stöpsel in den Mund um ihn gleich mit der Zunge vorschieben zu können, damit die Luft nicht aus der Blase heraus gehe. Nachher befestiget er den Stöpsel gehörig mit den Händen. Der Pfeil wird nicht aus der Hand geworfen, sondern um dem Wurfe größeren Nachdruck zu geben, auf ein Werfbrett gelegt, das etwa 1 Elle lang, vorne 4 Zoll und hinten 1 Zoll breit ist. An dem vordern Ende sind auf beiden Seiten Kerben eingeschnitten, um es mit dem Vorderfinger und Daumen fest umfassen zu können. Stifte am Schaft fassen in Löcher auf der Oberfläche dieses Brettes, das der Grönländer beim Wurfe in der Hand behält.

2) Die große Lanze besteht aus einem etwa $2\frac{1}{2}$ Elle langen, in der Mitte $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll dikken Schafte, in dessen vorderem Ende ein an denselben angebundener knöcherner Stift mit einem spitzen Eisen ohne Widerhaken steckt. Stift und Eisen zusammen sind ungefähr $\frac{1}{2}$ Elle lang. Diese Spitze fährt aus dem Schafte, wenn die Lanze trift. In der Mitte des Schaftes ist auf beiden Seiten ein knöcherner Stift angebracht, hinter denen der Vorderfinger und Daumen beim Werfen liegen.

3) Die kleine Lanze ist ohne die Spitze gegen 1 Elle lang. Im vordern Ende, das dikker als das hintere ist, ist eine schmale eiserne Klinge, reichlich $\frac{1}{2}$ Elle lang, befestiget.

Dieses Fanggeräth ist mit Knöpfen zwischen Riemen, die über den Kajak gespannt sind, an der rechten Seite des Kajaks befestiget und liegt mit den Spitzen zwischen zweien knöchernen Stiften, die nach vorn auf der obern Fläche des Kajaks angebracht sind. Vor dem Grönländer liegt der aufgerollte Fangriemen in einem knöchernen Ringe, hinter ihm die Blase. Ein knöcherner Stift an derselben faßt unter einen über den Kajak gespannten Riemen, 2 nach hinten auf dem Kajak angebrachte knöcherne Stifte verhindern, die Blase abzufallen. Wenn nun der Grönländer, so ausgerüstet, einen Seehund erblickt, so sieht er erst nach, ob alles am Harpunpfeile, besonders der Fangriemen, in gehöriger Ordnung ist, sucht sich dann unbemerkt dem Seehunde auf 4 bis 6 Klafter zu nähern, ergreift den Harpunpfeil mit dem Werfbrette und hält, während er den Pfeil auf den Seehund wirft, das Ruder in der linken Hand. Trift die Harpune bis über die Widerhaken, so fährt sie vom Schafte, und der Fangriemen wikkelt sich ab. Der Grönländer stößt in demselben Augenblikke die Blase ins Wasser; denn der Seehund geht, so bald er sich getroffen fühlt, wie ein Pfeil zu Grunde. Nun legt der Grönländer das Werfbrett und den auf dem Wasser schwimmenden Pfeilschaft an ihren Ort und ergreift die große Lanze, um selbige dem Seehunde, so bald er sich blikken läßt, in den Leib zu werfen. Oft zieht dieser die Blase, ob sie gleich an $1\frac{1}{2}$

Zentner tragen kann, unter das Wasser, mattet sich aber so daran ab, daß er bald wieder heraufkommen muß, um Luft zu schöpfen. So bald er nun heraufkommt, wirft der Grönländer ihm die Lanze, die gleich wieder herausfährt, weil die Spitze keine Widerhaken hat, in den Leib, und wiederholt dieses, bis der Seehund ganz ermattet ist, den er dann mit der kleinen Lanze völlig tödtet. Alsdann verstopft er alle Wunden, um das Blut zu behalten, welches aufgehoben und daraus Suppe gekocht wird, bläst den Seehund zwischen Fell und Fleisch auf, um ihn desto leichter fortzubringen, und bindet ihn an den Kajak fest. Bey diesem Fange ist der Grönländer den größten Gefahren unterworfen. Der Riemen kann sich bey dem schnellen Ablaufen verwikkeln und am Kajak hängen bleiben, da dann der Seehund diesen leicht umreißt und unter dem Wasser fortschleppt; oder der halbtodte Seehund kann noch Löcher in den Kajak beissen, wenn dieser ihm zu nahe kommt. In beiden Fällen ist der Grönländer gemeiniglich verlohren.

Zur Klopfjagd bedienen sich die Grönländer des Werfpfeils. Der Schaft derselben ist etwa $2\frac{1}{2}$ Ellen lang. Vorne steckt darin ein $\frac{1}{2}$ Elle langes, rundes, 1 Finger dikkes, statt der Widerhaken zweimal eingekerbtes Eisen, welches, so bald der Pfeil trift, aus dem Schafte heraus fährt, aber mittelst eines kurzen Riemens an der Mitte desselben hängen bleibt. Hinterwärts am Schafte ist eine Blase angebracht, damit der Seehund sich daran abmatte. Wenn die kleineren Seehunde sich im Herbste in die Meerengen ziehen, so verrennen die Grönländer, mehrere verei-

niget, ihnen den Paß, scheuchen sie mit Geschrey und Steinwürfen unters Wasser, damit sie, da sie nicht lange ohne Luft zu schöpfen aushalten können, ermatten und zuletzt so lange oben bleiben, bis ihre Verfolger sie umringen und mit den Werfpfeilen treffen können. Zuweilen flüchten die Seehunde ans Land, wo sie dann von Weibern und Kindern mit Steinen und Knitteln empfangen und hinterrücks von den Männern erstochen werden. Diese Jagd ist für die Grönländer sehr belustigend und zugleich so einträglich, daß ein Mann an einem Tage 8 bis 10 Seehunde auf seinen Theil bekommen kann.

Der Seehundfang auf dem Eise ist besonders in Disko-Bucht, wo die Meerbusen im Winter gewöhnlich mit festem Eise belegt sind, gebräuchlich. Die Grönländer passen den Seehunden auf, wenn sie zu denen von ihnen im Eise gemachten Blaselöchern kommen, um Luft zu schöpfen, und tödten sie dann mit der Harpune, die an einem Stokke steckt. Den an der Harpune befestigten Fangriemen halten sie in der Hand. Selten entgeht dem Jäger seine Beute, und 1 Mann kann auf diese Weise an einem Tage wohl 10 Seehunde fangen. Mit einem an dem andern Ende des Stokkes befestigten Haueisen wird das Loch im Eise größer gemacht, und der Seehund herausgezogen. — Eine andre Art des Fanges ist der Fang mit der langen Stange, der von 2 Personen ausgeführt wird. Neben dem Blaseloche wird ein Loch ins Eis gehauen, das groß genug ist um deutlich dadurch unter das Eis zu sehen. Einer von den Fängern legt sich auf einem Schlitten auf den Bauch und bedeckt seinen Kopf von oben, damit das

Licht ihn nicht hindere unter das Eis zu sehen. In der einen Hand hält er das untere Ende einer etwa 3 Klafter langen Stange, woran die Harpune steckt, über das Blaseloch, in der andern Hand das Ende des Fangriemens. Der andere Fänger steht ganz stille beim Blaseloche und hält die Stange in gerader Richtung darüber. Nun fängt der erstere an zu pfeifen, da denn die Seehunde, die sehr neugierig sind, herbey kommen. Zur rechten Zeit giebt er ein Zeichen, der stehende Fänger stößt zu, und gewöhnlich ist der neugierige Seehund durchstochen. — Auch schiessen die Grönländer viele Seehunde, wenn diese auf dem Eise liegen und schlafen. Soll diese Art des Fanges gelingen, so müssen viele Seehunde im Meerbusen vorhanden, die Luft klar, und die Kälte nicht stark seyn, da die Seehunde sonst nicht gerne auf das Eis hinauf kriechen. Auch muß kein halbgefrorner Schnee auf dem Eise liegen, weil er knarrt, wenn man darauf geht; neugefallener Schnee hingegen befördert den Fang, bey dem das Verfahren ungefähr so ist. Der Grönländer bindet seine Kugelbüsche an einen kleinen Schlitten, dessen Bäume nicht mit Schienen *) belegt, sondern mit rauchen Fellen überzogen sind, und auf welchem ein kleines Gestell angebracht ist, um ein Segel aufziehen zu können. Wenn er nun seiner schlafenden Beute ansichtig wird, so hält er die Hunde **) an und

*) Diese Schienen sind gewöhnlich von Wallfisch-Knochen.

**) Hunde von mittelmäßiger Größe, die den Wölfen gleichen, sind die einzigen zahmen Thiere der Grönländer. Sie spannen 4 bis 10 Hunde vor ihre Schlitten und bedienen sich auch derselben die Seehunde vom

nähert sich leise mit dem Schlitten der Stelle, wo der Seehund liegt; bey neugefallenem Schnee ohne gefrorne Rinde kann er demselben auf 100, wohl auch auf 80, sonst aber nur auf etwa 200 Schritt, aufrecht nahe kommen. Alsdann legt er sich nieder, kriecht auf Knien und Ellenbogen vorwärts, schiebt den Schlitten so vor sich her, daß das Segel gegen den Seehund gewendet ist, und blickt zuweilen über dieses, hinter welchem er, dem Seehunde unbemerkt, kriecht, hervor, um zu sehen, ob der Seehund auch noch stille liegt. Wenn er sich demselben auf Schußweite, gewöhnlich 40 bis 50 Schritt, genähert hat, so drückt er ab. Ist ihm das Glück nicht zuwider, so kann er auf diese Weise 10 bis 12 Seehunde an einem Tage nach Hause bringen.

Den Wallfischfang treiben die Grönländer jetzt nicht mehr auf eigene Hand, sondern in Vereinigung mit den Dänen, mit den Schaluppen und dem Fanggeräthe der Handels-Compagnie. Ihr eigenes Fanggeräth ist so unvollkommen, daß sie zwar wohl dann und wann einen Wallfisch tödteten, aber ihr Fang ihnen nur zu oft entging. Cranz beschreibt den Wallfischfang, wie er vordem getrieben wurde, ungefähr so: „Wenn die Grönländer auf den Wallfischfang ausgehen, so schmükken sie sich aufs beste; denn sie glauben, daß der Wallfisch entfliehe, oder, so bald er todt ist, sinke, wenn jemand unreine Kleider, beson-

---

Eise nach Hause zu schleppen. Zur Jagd taugen sie nicht, ausser den weissen Bären in die Enge zu treiben. Ihre Felle werden zur Besetzung der Kleider gebraucht.

ders in denen er einen Todten berührte, anhabe *). Die Männer rudern beherzt auf den Wallfisch los und werfen ihm einige Harpunen, an denen Blasen von großen Seehundfellen hängen, in den Leib. Diese Blasen halten den Fisch so sehr auf, daß er nicht tief gehen kann und sich daran abmattet. Wenn er ganz matt ist, tödten die Grönländer ihn mit ihren kleinen Lanzen. Bey diesem Fange sind auch die Weiber in Weiberböten zugegen und bugsiren das todte Thier ans Land, während die Männer nachdem sie ihre Springpelze **) angezogen haben, auf den Fisch und in die See springen (der Pelz blähet sich nämlich im Wasser so auf, daß sie nicht sinken, sondern gleichsam im Wasser stehen), den Speck abflensen und die Barten ausschneiden." Der eigentliche Wallfisch und der Narhval werden nur im Norden, der Pottfisch und die kleineren Arten aber auch im Süden gefangen. Den Weißfisch und die andern kleineren Wallfische fangen die Grönländer wie den Seehund mit dem Harpunpfeile, der dann mit 2 Federn von Wallfischknochen, 1 Spanne lang und 2 bis 3 Finger breit, versehen ist, um dem Wurfe größere Sicherheit geben.

Zum Vogelfange, d. h.: zum Fange der Seevögel, braucht der Grönländer den Vogelpfeil,

---

*) Es ist wohl möglich, daß dieser Glaube vordem herrschte; jetzt aber schmückt sich der Grönländer, weil er zu einer großen Versammlung kommt, wo man den Schlechtgekleideten über die Achsel ansieht.

**) Pelze von Seehundfell, welche Jakke, Beinkleider, Strümpfe, Schuhe, Handschuhe und Mütze, alles in einem Stükke haben und fest um den Kopf zugeschnürt werden.

dessen Schaft etwa $2\frac{1}{2}$ Ellen lang und in der Mitte gegen 3 Zoll dick ist. Vorne steckt darin ein rundes, stumpfes nur einmal eingekerbtes Eisen, das ungefähr $\frac{1}{2}$ Elle lang ist. Weil aber der Seevogel dem Wurfe leicht ausweicht, so sind in der Mitte des Schaftes 3 oder 4 gekrümmte Beinfedern, die (ungefähr wie Weidenzweige um den Stamm) um den Schaft herum stehen, angebracht, damit, wenn die Spitze fehlt, der Vogel an einem derselben gespießt werde. Diese Beinfedern sind etwa eine Spanne lang und dreimal eingekerbt.

Von den einheimischen Geräthen den Grönländer zum Fischfange sind besonders ihre Bartenschnüre merkwürdig. Diese bestehen aus dünngespaltenen Wallfischbarten, die zusammengeknüpft und oft an 200 Klafter, und darüber lang sind. Diese Schnüre werden bey der Fischerey auf dem Eise gebraucht um eine Art Heilbutten *), die nur in den grönländischen Meerbusen fallen, zu fangen. Der Angmarset wird mit Ketschern, die von Sehnen gemacht sind, geschöpft. Die Lachse und Lachsforellen stechen die Grönländer mit einer Stange, woran 2 eingekerbte, knöcherne oder eiserne Spitzen befestiget sind. Auch bauen sie wohl ein Wehr von Steinen in der Mündung der Flüsse und Bäche, da dann die Fische

*) Dieser Fisch, dessen unser Verfasser, S. 7 u. ff., erwähnt, heißt auf Grönländisch Kalleraglik (Dän. Helleflynder) und wird nur auf dem Eise zwischen dessen Spalten gefangen. Eine größere Fischart, die auch in hiesigen Gewässern gefangen wird und auf Grönländisch Nettarnak (Dän. Hellefisk) heißt, fangen die Grönländer in Weiberböten mit Hanfschnüren, die sich besser handhaben lassen, als die Bartenschnüre.

mit der Fluth über das Wehr gehen, zur Zeit der Ebbe aber fast auf dem Trokkenen zurück bleiben und mit leichter Mühe gefangen werden *).

Zur Landjagd brauchten die Grönländer ehedem Bogen und Pfeile, die man aber jetzt, seit sie Feuergewehr bekommen können, nicht mehr sieht. Der Bogen war von zartem Tannenholze, gegen 3 Ellen lang und, um ihn desto steifer zu machen, mit Fischbein und Sehnen umwunden. Die Schnur war von Sehnen und der Pfeil von Holz, vorne mit einer knöchernen Spitze, die Widerhaken hatte, und hinten mit Federn versehen. Die Landjagd ist für die Grönländer mehr eine Belustigung, als daß sie ihnen eben zum wahren Nutzen gereichte **), und schränkt sich vorzüglich auf die Rennthierjagd ***) ein. Einen

*) Die Dänen fangen die Flußfische in Netzen. Auch ist in neueren Zeiten der Fang der Seehunde, sogar der Weißfische in Netzen mit gutem Erfolge von ihnen versucht worden. Dieser Fang gelingt den Grönländern aber eben nicht sehr, theils, weil sie wohl keinen Geschmack daran finden und ihre von Alters her gewohnte Weise vorziehen, theils auch, weil es ihnen an guten Netzen fehlt, die sie nicht anschaffen können.

**) Fast alle Berichte von Grönland stimmen darin überein, daß es zu wünschen wäre, die Grönländer mögten die Landjagd ganz fahren lassen und sich allein auf die Fischerey legen. Als ein Mittel dieses in Rücksicht der Getauften zu befördern, haben einige Beamten der Handelsverwaltung die Verlegung der Abendmahlsfeier vom April zum August angesehen, weil die Grönländer im August weniger durch die Versäumung des Fanges verlöhren, als im April, der für den Fang sehr wichtig ist, und weil diese Religionshandlung sie jetzt veranlaßt, ihre Winterwohnungen früher zu verlassen und hernach umher zu streifen.

***) Es ist auffallend, daß die Grönländer, so sehr sie auch das Rennthierfleisch lieben, doch die häusliche

großen Theil des Sommers bringen viele mit Weib und Kind auf dieser Jagd zu. Wenn sie ein Rudel Rennthiere aufgespürt haben, so umringen sie sie; Weiber und Kinder jagen sie mit Geschrey und Lärmen nach engen Steigen und Durchgängen hin, wo die Männer ihnen auflauern und sie schiessen. Sind ihrer nicht genug um die Rennthiere zu umringen, so pflanzen sie weisse Stangen, an deren obern Ende ein Stück Torf steckt, an beiden Seiten des Weges der Rennthiere auf, da diese nicht wagen zwischen den Stangen hindurch zu schlüpfen. — Die Bärenjagd ist mit Gefahr verbunden, da der Bär, wenn man ihn verfehlt, oder ihn nicht auf den ersten Schuß fällt, auf den Jäger los geht, der dann gewöhnlich verlohren ist, wenn der Bär ihn erreicht. Das gewöhnliche Verfahren bey der Bärenjagd ist übrigens folgendermaßen. Wenn ein Bär sich blikken läßt, so fahren die Grönländer ihm in ihren Schlitten entgegen, spannen, wenn sie ihm bald auf Schußweite nahe kommen, einige Hunde von den Schlitten, die den Bären in Respekt halten, während sie sich zum Schusse fertig machen. Der Bär fürchtet

Benutzung des Rennthiers ganz versäumen. Sie scheinen nur fähig zu seyn, Hunde zu zähmen; alle andere Thiere betrachten sie als Gegenstände der Jagd und als nutzlos, bis sie selbige des Lebens beraubt haben. Doch dieser Umstand wird weniger auffallend, wenn man ihre Neigung und Gewohnheit, ihren Aufenthaltsort zu verändern, in Betrachtung zieht; sie würden keine zahmen Rennthiere auf ihren Zügen mitnehmen können, weil diese zu Wasser geschehen und geschehen müssen, da im Innern des Landes und auch oft an den Küsten, vor Eis und Schnee, nicht weit fortzukommen ist.

die Hunde, die sehr erpicht auf ihn sind; kommt aber einer von ihnen ihm zu nahe, so schlägt er diesen gleich mit der Tatze nieder. Nun suchen die Grönländer ihn in die Weichen oder in den Bug zu schiessen, weil er an diesen Stellen am leichtesten zu tödten ist. Selten wagt es einer allein ihn anzugreifen, da die Gefahr zu groß ist, wenn der Bär nicht gleich gefällt wird. Merkwürdig ist es indessen, daß dieses reissende Thier die Peitsche fürchtet. So war z. B vor einigen Jahren, ein Jäger, dessen Schlitten besser bespannt war, als die seiner Begleiter, vor diesen voraus geeilt, weil er fürchtete, daß einer von ihnen den Bären schiessen mögte, den er zu schiessen wünschte. In der Hitze verfehlte er ihn. Der Bär ging wüthend auf ihn los und warf ihn unter sich. Die übrigen Jäger, die unterdessen nahe genug gekommen waren, wollten den Bären schiessen, indem er auf ihren Kammeraden eindrang; aber ein alter Grönländer hielt sie davon ab, rannte eiligst herbey und versetzte dem Bären einige Hiebe mit der Hundepeitsche. Der Bär entfloh und der erste Jäger kam mit dem Schrekken und einigen leichten Bissen im Arme davon. — Den Fuchs fangen die Grönländer (allein des Balges wegen) lebendig in steinernen Fallen. So bald der Fuchs an eine Stange rührt, woran die Lockspeise befestiget ist, so fällt die Thüre, ein großer, platter und dünner Stein, nieder. — Das Schneehuhn (Ryper), das sehr dumm ist, wird mit leichter Mühe in Schlingen gefangen, mit Steinen todt geworfen, oder geschossen.

Von den Produkten des Mineralreiches machen die Grönländer keinen Gebrauch ausser vom Talkstein

(Weichstein), voraus sie, besonders bey Godthaab, Lampen und Kochkessel verfertigen. Die Verfertigung dieser Geschirre, wie ihrer Fahrzeuge, ihres Jagdgeräthes, ihrer Kleider und einiger Kleinigkeiten, als Tobaksbeutel, Brieftaschen u. d. g. zeugen von guten Anlagen zum Kunstfleisse und von ausserordentlicher Geduld bey solchen Arbeiten. Die Männer befassen sich nur mit der Verfertigung des Jagdgeräthes, des Holzwerkes zu Fahrzeugen, Zelten und Häusern u. d. g., da der Seehundfang, als der Haupterwerbszweig, fast alle ihre Zeit und Kraft erfordert; alle übrigen häuslichen Arbeiten überlassen sie den Weibern. Diese führen die Mauern der Häuser und die Wälle der Zelte auf, bereiten die Felle, überziehen die Fahrzeuge, nähen die Kleider u. s. w. Bey allen diesen Arbeiten wird der äusserste Fleiß angewandt. Das Jagdgeräthe und das Holzwerk sind, obgleich bloß nach dem Augenmaße, doch mit der größten Genauigkeit bearbeitet, und die Theile sehr sorgfältig mit einander verbunden. Die Pelze wie alle Lederarbeiten sind so dauerhaft und zierlich genähet, daß kein Kürschner bessere Arbeit liefern, und man sich keinen Begriff davon machen kann, wenn man nicht dergleichen Nähterey gesehen hat. Die Bereitung des Leders, die eine Hauptbeschäftigung der Weiber ist, geschieht mit Urin, worin die rauchen Felle kürzere Zeit, um die Fettigkeit herauszuziehen, die glatten Felle aber längere Zeit, um auch die Haare zu lösen, gebeitzt werden. Alle Häute werden vorher mit Muschelschalen, oder knöchernen Schabemessern abgeschabt, und die zu Kleidungsstükken bestimmten Häute zugleich dünner geschabt.

Von den zu Bootfellen bestimmten Häuten aber wird der Speck nicht ganz abgenommen. Die rauchen Felle werden, nachdem sie hinlänglich gebeizt sind, ausgespreizt und im Freien getrocknet; von den andern aber werden, wenn der Urin abgelaufen ist, die Haare mit einem Messer abgeschabt, oder, welches die Grönländerinnen bequemer finden, mit den Zähnen abgerissen. Demnächst werden sie in süßem Wasser ausgeweicht, dann ausgespreizt und getrocknet. Was zu Kleidungsstükken angewendet werden soll, wird zulezt zwischen den Händen gerieben und geschmeidig gemacht. — Soll ein Boot überzogen werden, so werden die Felle, von denen die Haare abgenommen sind, nach der Größe des Bootes zusammengenähet, in Seewasser erweicht, und dann das Boot, während die Felle noch ganz naß sind, damit überzogen. Die Nähte werden zulezt mit altem Seehundspeck bestrichen. — Die Fangriemen werden rund um den Seehund geschnitten, damit sie die gehörige Länge, 8 bis 9 Klafter, haben. Nachdem sie gegerbt, glatt und trokken sind, werden sie mit wohlgekochtem Thran, gewöhnlich mit dem, der von den Lampen herab fließt, wohl eingeschmiert. Solcher Riemen bedienen sich die Grönländer auch, die Hunde vor den Schlitten zu spannen, da diese Riemen stärker als Strikke sind und kein Wasser ziehen.

Der Charakter der Grönländer hat viele gute Seiten. Sie sind gutmüthig, verträglich, offenherzig *),

*) Diese Offenherzigkeit soll sich indessen etwas verlohren haben, was bey einer Nation, die zwar sonst so frey ist, als irgend eine seyn kann, aber doch unter dem Handelszwange lebt, wohl natürlich ist. Doch, das wäre ja ein Beweis, daß die Grönländer jetzt aufgeklärter sind als vormals.

munter und zufrieden. — Mit Güte kann man auf sie, wie auf jeden freien Menschen, weit mehr wirken, als mit Härte. — Sie leben unter sich sehr einig. Hader und Zank hört man selten unter ihnen, noch seltener Schlägereien; denn die Scheu, einander zu beleidigen, ist ihnen gleichsam angebohren. Wird jemand empfindlich beleidigt, so pflegt er seinen Gegner, nicht auf die Faust, sondern zum Singestreit herauszufordern *). Er verfertiget ein Lied, worin er seinen Gegner scharf durchhechelt, und singt es, von seinen Freunden unterstützt, vor einer großen Versammlung ab. Der Gegner antwortet singend, ebenfalls von seinen Freunden unterstützt. Trägt der erstere, nach dem Urtheile der Versammlung, den Sieg davon, so hat er das Recht, sich das Beste von dem Eigenthume des Besiegten zuzueignen; zieht er aber den kürzeren, so giebt er sich dem Gespötte und der Verhöhnung Preis. Ihre Munterkeit äussert sich in Scherz, Gesprächigkeit und Gesang, den sie sehr lieben. Man muß hier aber keinen kunstreichen Gesang erwarten; ihre Lieder bestehen aus kurzen, reimlosen Sätzen mit dem bedeutungslosen Schlußreim: Amna aja, Aja aja, Ahahu! der dem eben so bedeutungslosen Trallerallera! u. d. a. in manchen von unsern Volksliedern entspricht. — Wenig Völker sind ärmer als die Grönländer; aber schwerlich giebt es ein Volk, das, trotz dieser Armuth, zufriedener mit seinem Schicksale wäre, als sie. Sie

*) Freilich wurden empfindliche Beleidigungen vormals, und werden wohl noch, zuweilen mit Meuchelmord vergolten.

sind sehr genügsam und nehmen, wenn Seehundfleisch mangelt, mit schlechten Fischen vorlieb; und gebricht es auch an diesen, so stillt Meergras ihren Hunger. Eine Folge dieser Genügsamkeit ist ihre Sorglosigkeit, die ihnen nicht selten theuer zu stehen kommt. Haben sie Vorrath, so sparen sie nicht, und müssen daher oft Mangel leiden. Im Winter, wenn die Seehunde nahe am Lande seltener sind, oder Treibeis und ungünstige Witterung den Fang verhindern, müssen die Grönländer von getrockneten Fischen leben. Die Menge Heilbutten, Kabeljau und Angmarset, die sich an der Küste findet, könnte ihnen auch reichlichen Wintervorrath geben; aber sie sind nicht so thätig bey der Fischerey, als für ihr eigenes Wohl zu wünschen wäre *). Unbesorgt für die Zukunft, setzen sie größeren Preis darauf, in der besten Jahrszeit nach Rennthieren zu jagen, als an einer guten Fangstelle ihr reichliches Auskommen zu erwerben, Vorrath für mißliche Zeiten zu sammeln und so den Plagen und Gefahren des Hungers zu entgehen. Den kurzen Sommer treiben sie gewöhnlich zwischen den Felsen hin, um sich zu erlustigen und der Eitelkeit ihrer Weiber und Töchter ein Opfer zu bringen **). Das wenige Rennthierfleisch, worauf sie

---

*) Daß sie die Flußfischerey, die ihnen einen Ueberfluß an Lachsen und Forellen darbietet, noch weniger benutzen, ist natürlich, da diese sich nicht so gut bezahlt, als die Seefischerey.

**) Auch in Grönland beherrscht der Dämon der Eitelkeit das weibliche Geschlecht. Eine Kleidung von schönen Rennthierfellen ist für eine Grönländerinn, was der schönste Schmuck für unsere Damen ist. Ein grönländisches Mädchen setzt eine Ehre darin, einem raschen Rennthierjäger ihre Hand zu reichen, und nicht

Rechnung machen können, verzehren sie gewöhnlich gleich und bringen selten etwas davon mit nach Hause. Die Rennthierhäute taugen zu der Zeit wenig und können fast nur zu Weiberbeinkleidern, die von geringer Haltbarkeit und bloß ein Luxusartikel sind, gebraucht werden. — Sie lieben den Putz, wie aus der bunten Verbrämung ihrer Kleider, Zeltvorhänge u. s. w. erhellt, und halten ihre neuen Kleider sehr sauber; übrigens sind sie aber in allem sehr unreinlich *). Doch ist dieser Schmutz wohl eine natürliche Folge ihrer Lebensart (da sie immer mit Speck und Thran umgehen), ihrer Armuth und des eingeschränkten Raumes ihrer Wohnungen. — Sie besitzen viel Nationalstolz und glauben, daß kein Volk ihnen gleich zu achten sey. Wie der Römer in der Vorzeit mit stolzem Selbstgefühl sagte: „Ich bin ein römischer „Bürger;" so hört man jetzt den Grönländer eben so sprechen: „Ich bin ein Grönländer." Wenn sie einem sehr gewogen sind und ihm recht etwas Schmeichelhaftes sagen wollen; so heißt es: „Du bist ein Grön„länder **)." Mit dem großen Begriffe von ihrem

---

wenig brüstet sich die Frau, wenn sie in vertraulichen Gesprächen mit ihres Gleichen weit und breit erzählt, wie viele Rennthiere ihr Mann erlegt hat.

*) Auch ein Beweis, daß Putz und Schmutz gar füglich beisammen gefunden werden können.

**) Sie nennen sich selbst Innuit (im Singul. Innuk), welches in weiterer Bedeutung Einwohner, Mensch heißt. In der Uebersetzung stünde daher vielleicht an einigen Stellen (z. B. S. 33 Zeile 5) richtiger Grönländer statt Menschen; aber der Verfasser nimt den Ausdruck des Grönländers in weiterer Bedeutung. Die Europäer nennen sie Kablunæt (im Singul. Kablunak) d. i.: Ausländer. In engerer Bedeutung bezeichnet dieses Wort einen Dänen, und haben sie

eigenen Werthe verbinden sie auch den Begriff von den Vorzügen ihres Vaterlandes, und ziehen den Aufenthalt zwischen ihren nackten, unfruchtbaren Felsen jedem andern vor. Man hat gesucht sie auf den besseren Zustand der Europäer aufmerksam zu machen; aber sogar die Grönländer, welche diesen näher kennen lernten, und die man nach Dännemark führte und gut behandelte, wünschten nichts so sehr, als zu der Lebensart ihrer Landsleute zurück zu kehren, und waren höchstens zu dem Geständnisse zu bringen: die Europäer wären eben so glücklich, als sie. In Kopenhagen, fanden sie, sey zu wenig Himmel und keine schickliche Kälte. Auch fanden sie die Güter zu ungleich vertheilt, und konnten sich nicht darin finden, daß der Reiche dem Armen seine Hülfe versagt, welches ganz gegen die Gewohnheit der Grönländer streitet. — Ihre Kinder lieben sie ausserordentlich und vergönnen ihnen die vollkommenste Freiheit. Sie ereifern sich sogar über die Europäer, wenn diese ihre Kinder strafen, und sagen, sie verdienten es nicht, Kinder zu haben. Eben so sehr wundern sie sich, wenn sie die Europäer ihre Dienstbothen und Untergebenen schelten hören, und sagen: „Ihr behandelt eure Mit„menschen, wie der Grönländer seine Hunde." — Sie sind nicht zur Dieberey geneigt, wie einige geglaubt haben. Die eigentlichen Grönländer haben in dieser wie in anderer Rücksicht viel vor den geringeren

---

eigene Namen für die Nationen, die auf den Wallfischfang nach Grönland kommen. Die Normänner z. B. benennen sie mit einem Worte, das einen Langbärtigen bedeutet, weil die alten norwegischen Einwohner lange Bärte trugen.

Classen der Europäer und den Blendlingen *) voraus. Entwenden sie auch den Europäern etwas, so ist es eine Kleinigkeit, und werden diese seltenen Mausereien gewöhnlich nur von Knaben, die wohl ein wenig Brodt und ein Stückchen Licht (welche zu ihren Lekkereien gehören), ein wenig Tobak, einige Nägel u. d. g. wegschnappen können, verübt, indem sie glauben, es sey keine Sünde den Europäern, von denen sie gemeiniglich nicht die besten Begriffe haben, etwas zu entwenden. In diesen schlechten Begriffen von den Ausländern werden sie nur gar zu oft durch die Ausschweifungen der Matrosen bestärkt. Daß sie von gestrandeten und nachher verlassenen Schiffen weggenommen haben, wessen sie habhaft werden konnten, kann keinen Wunder nehmen, da dergleichen Sachen, nach ihren Begriffen, herrenlos sind, und das Beispiel der Europäer sie in dieser Meinung bestärkt hat. Wie strenge übrigens ihre Begriffe vom Eigenthumsrechte sind, erhellt daraus, daß ein Grönländer, wenn er auf einer entfernten Insel ein Stück Schiffbauholz, oder anderes Holz, welches bey hohem Wasser ans Land getrieben ist und ihm nützlich seyn kann, findet, es aber nicht gleich mitnehmen will, nur einen oder zwey Steine, zum Zeichen, daß es einen Eigenthümer habe, darauf legt, und dann völlig sicher ist, daß niemand es wegnehmen wird.

Daß hier von den Grönländern überhaupt die Rede sey, und daß es schlechte Menschen unter ihnen

*) Kinder von einem europäischen Vater und einer grönländischen Mutter.

gebe, die dieser Schilderung nicht entsprechen, braucht wohl nicht erinnert zu werden; doch sind dieser Ausnahmen, im Verhältniß zum Ganzen, nur wenige, und grobe Verbrechen werden sehr selten verübt, es sey denn, daß der Aberglaube mit ins Spiel komme. Dieser verleitete die Grönländer vordem zu empörenden Grausamkeiten, und verleitet sie noch zuweilen dazu. Der Glaube an Hexen ist in Grönland noch eben so wenig, als anderswo, ganz ausgerottet, und ist jemand so unglücklich der Hexerey wegen in Verdacht zu kommen, so ist er seines Lebens nicht sicher. Die Grönländer tödten nämlich, nach hergebrachter Sitte, diejenigen, die sie für Hexen, und für die Ursache der sie treffenden Unglücksfälle ansehen, und die Unglücklichen, die dieses Loos trift, sind besonders alte Weiber. Vormals waren manche von diesen selbst an ihrem Unglükke Schuld, indem sie vergaben, Krankheiten verursachen und vertreiben, Pfeile besprechen, Gespenster verjagen u. d. g. zu können, und ihre Gaukeleien, um sich damit zu ernähren, für Bezahlung übten. Die Grönländer nennen dergleichen Hexen, von denen sie glauben, daß sie Gutes thun können, aber mehr Böses thun, Illiseetsok. Manche von diesen Unglücklichen fielen aber auch als Opfer der Habsucht, Rachgier und anderer niedrigen Absichten, indem sie der Hexerey beschuldiget und gemordet wurden. So wurde z. B. im Jahre 1793 ein junger, wohlgesitteter Grönländer, Namens Aventak, im Destrikte Umanak von 2 Brüdern ermordet. Jener war ein tüchtiger Erwerber und ging fleissig auf den Fang, daher er darin auch glücklicher war, als seine Mörder. Diese glaubten, er sey Schuld an ihrem ge-

ringeren Glükke, und brachten ihn um, als er eines Tages in seinem Kajak ausgerudert war. Seine Frau, gegen welche sie auch Verdacht hegten, sahe sich genöthiget, nach einer andern Insel zu flüchten, wo ihrer ein eben so hartes Schicksal wartete. Ein verheiratheter Grönländer, Namens Apine, suchte vertraulicheren Umgang mit ihr, als sie ihm gestatten wollte, und, erbittert über das Mißlingen seiner Absicht, beschuldigte er sie der Hexerey. Da er sie nicht aus dem Hause lokken konnte, faßte er den Vorsatz sie im Hause zu morden. Sie erfuhr seine Absicht und entfloh mit ihrem Kinde nach einer dritten Insel, wo eine Familie ihr Zelt aufgeschlagen hatte. Ihr Weiberboot und Zelt, samt Kajak und Kugelbüchse ihres Mannes ließ sie im Stiche. Apine folgte ihr, drang in das Zelt und tödtete sie mit verschiedenen Messerstichen, reisete darauf, ohne sich um das unglückliche Kind der Ermordeten zu bekümmern, zurück nach der Insel, wo diese ihre Haabe gelassen hatte, und theilte ihren Nachlaß mit den Mördern ihres Mannes, die sich jetzt auch da aufhielten *). — Rache ist nächst dem Aberglauben, die Haupttriebfeder zu Mordthaten, und die Söhne, oder Verwandten des Ermordeten, wenn er nämlich nicht Illiseetsok war, sind nach der hergebrachten Meinung der Grönländer verpflichtet, den Mord an dem Mörder

---

*) Nach: Efterretninger om Grønland. Uddragne af Collegial-Acter af Aarene fra 1798 til 1807 ved B[illegible]nqvecommissair Collin. (Nachrichten v. Gr. Aus Coll. A. v. d Jahren 1798 bis 1807 gezogen v. C.), in d. Schr. d. skand. Lit. Ges. 8 B. 1809.

auf gleiche Weise zu rächen *). Doch sind Mordthaten, seit der Ausbreitung des Christenthums in Grönland weit seltener, selbst unter den Heiden, deren Zahl jetzt sehr geringe ist, und die, als die geringere Anzahl, sich nach den Sitten der übrigen richten müssen und hellere Begriffe von ihren getauften Landsleuten angenommen haben. Doch haben diese Begriffe vom Wiedervergeltungsrechte sich, trotz der Ausbreitung des Christenthums, noch nicht verlohren, und noch vor wenig Jahren kam ein junger Grönländer, dessen Vater und Brüder etwa 16 Jahre vorher ermordet waren, aus dem südlichen Grönland, wohin er als Knabe geflohen war, nach Disko-Bucht zurück, um die Ermordung der Seinigen zu rächen. Er ließ sich indessen von seinem Vorsatze abrathen, da seine Landsleute die Bestrafung des Mörders übernahmen. Die Familie desselben wurde nämlich zerstreuet, und er sich selbst überlassen, wodurch er in die äusserste Dürftigkeit gerieth und auf seinen alten Tagen Noth leiden mußte.

Was die Religionsbegriffe der heidnischen Grönländer betrift, so glaubten sie vormals 2 große und viele kleinere Geister, welche letztere die Elemente u. s. w. beherrschten, und daß die menschliche Seele nach dem Tode, mit einem ätherischen Leibe vereinigt, in einem dem irdischen Leben ähnlichen Zustande glücklich seyn werde. Die großen Geister waren Torngarsuk **) und ein weiblicher Geist, für den sie keinen

*) Eine Meinung, die wohl eben nicht sehr getadelt werden kann, so lange kein Gesetz den Mörder straft.

**) Torngarsuk ist zusammengezogen aus Torngarsoak, d. i: der große Geist, welches Wort wieder

Namen hatten. Zwar hielten sie den Torngarsuk für den Größten und Mächtigsten in der ganzen Welt, und wünschten nach dem Tode zu ihm zu kommen, weil in seiner unterirdischen Wohnung steter Sommer und Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die leicht zu fangen wären, herrschen sollten; aber für den Schöpfer der Welt hielten sie ihn nicht. Aus dem weiblichen Geiste machten sie nicht viel; denn er lockte oft die Seethiere zu sich in den Abgrund. Keinem, weder großen, noch kleinen Geiste erwiesen sie Verehrung oder Anbetung, auch hatten sie keine Priester, wofür man die Angekokke wohl angesehen hat. Diese waren ihre Weisen, Zauberer und Wahrsager, die vorgaben, eines näheren Umganges mit Torngarsuk, ihrem Orakel, gewürdiget zu werden und von demselben einen Torngak (Geist) erhalten zu haben, der ihnen alle Weisheit mittheilte und sie zum Torngarsuk und dem weiblichen Geiste begleitete, wenn sie Reisen vornahmen, um sich mit dem ersteren über Heilung der Kranken, gutes Wetter, glücklichen Fang u. d. g. zu berathen, und bey dem letzteren den Zauber zu lösen, der die Seethiere gefangen hielt. Einige unter ihnen waren nicht ohne Kenntniß der Natur, daher sie auf Veränderung des Wetters, guten oder schlechten Fang u. d. g. einen ziemlich zuverlässigen Schluß machen und guten Rath ertheilen konnten; Kranke suchten sie durch eine Diät, die eben nicht

---

aus Torngak, Geist, und dem affixo nominali augmentativo rsoak gebildet ist. Es ist merkwürdig, daß auch die Wilden in Nordamerica von dem großen Geiste reden.

lächerlich war, zu heilen. Ihren Rath und ihre Vorschriften ertheilten sie aber unter vielen Gaukeleien, gräßlichen Verdrehungen und vorgegebenen Unterredungen mit ihrem Torngak, um sich (wie sie auch, wenn man verständig mit ihnen davon sprach, selbst gestanden) bey den Einfältigen in Ansehen zu setzen und ihren Vorschriften Gewicht zu geben. Einige mogten Schwärmer seyn, die ausser sich geriethen und Erscheinungen und Offenbarungen zu haben vermeinten; die meisten aber waren grobe Betrüger, die über die Kranken murmelten und sie anbliesen, um sie zu heilen, und vorgaben, die schadhafte Seele ausbessern, oder gar eine neue holen zu können. Mit dem Glauben an ihre Kunst haben diese Hexenmeister sich verlohren *), und jetzt giebt es im ganzen nördlichen Grönland, wenn man vielleicht den nördlichsten Theil der Colonie Upernavik ausnimt, keine Angekokke mehr, oder sie haben doch ihren Credit so sehr verlohren, daß man den, der etwa vorzugeben wagt, daß er etwas von den alten Künsten verstehe, verhöhnt, oder ihn auch seine Künste

---

*) Schon Cranz spricht von dem Verfalle, worin das Ansehen der Angekokke gerathen war, nachdem die Missionare viele Betrügereien derselben aufgedeckt hatten. Er sagt sogar, daß man schon zu seiner Zeit Beispiele habe, daß Heiden einen Angekok, während der vorgegebenen Reise seiner Seele zum Torngarsuk, aus dem Hause geworfen hätten; daß sie aber dem ungeachtet noch bey vielen in Ansehen ständen, weil dann und wann eine Wahrsagung einträfe, und ein Kranker, über den sie gegaukelt hatten, genäse, und weil sie, wenn die Wahrsagung nicht einträfe, oder die Cur mißlänge, klüglich die Schuld auf die Undeutlichkeit des Orakels, oder auf die Hexerey eines Illiseetsoks schöben.

und Verdrehungen machen läßt, um Kurzweil daran zu haben. In dem südlichsten Theile von Grönland, wohin die Mission erst später drang, und wo die Heiden also noch zahlreicher sind, mag es vielleicht noch einige Angekokke geben, und mögen sie da vielleicht noch etwas im Ansehen stehen.

Die Mission in Grönland besteht nun seit mehr als 80 Jahren, und wenn man von 1721, da Hans Egede zuerst nach Grönland kam, rechnen will, nahe an 100 Jahre. Wenn man die nördlichste Colonie, Upernavik, wo die Mission vor etwa 25 Jahren niedergelegt, und die südlichste Colonie, Julianeshaab, wo erst seit etwa 40 Jahren ein Missionarat errichtet wurde, ausnimt, so giebt es fast keine Heiden mehr in dem bekannten Theile von Grönland, und diese wenigen, bloß alte Leute, werden nach einigen Jahren ausgestorben seyn. Einige wollen dem ungeachtet bemerkt haben, daß die Grönländer in Rücksicht auf Sitten und Aufklärung im Ganzen eben nicht viel gewonnen hätten, seit die Mission eingeführt wurde, und daß die Getauften nicht weniger lasterhaft wären, noch weniger an Hexen glaubten, als die Heiden. Freilich giebt es hier Lasterhafte, die Ausschweifungen begehen, und noch verleitet der Aberglaube zu Mißhandlungen und sogar zum Morde *); aber giebt es nicht allenthalben Lasterhafte? fehlt es wohl unter den aufgeklärtesten

*) Noch in dem letzten Jahrzehend ist eine ältliche Frau, die der Hexerey beschuldiget wurde, in Stükke zerschnitten, und ein junger Mensch, der im Wahnsinne drohete, alle Anwesenden aufzufressen, von seiner eigenen Mutter erschossen worden.

und gebildetsten Völkern an Beispielen, daß der Aberglaube zu Grausamkeiten verleitete? und ist es jemals anders gewesen? — Zwar ist nicht zu läugnen, daß die Mission in den letzten Jahrzehenden lange nicht den Nutzen gebracht hat, den sie bey einer besseren Einrichtung hätte bringen können; aber deswegen behaupten zu wollen, daß die Grönländer durch sie, weder an Sittlichkeit, noch an Aufklärung sonderlich gewonnen hätten, wäre ungereimt. Verschiedene unsittliche Gebräuche, die unter den Heiden im Schwange gingen *), sind jetzt verschwunden, die Betrügereien der Angekokke haben aufgehört, der Glaube an Hexen ist nicht mehr so allgemein, wenigstens sind die schrecklichen Wirkungen desselben seltener, und solche empörende Grausamkeiten, als Wirkungen des Aberglaubens, von denen Collin ein Beispiel anführt, finden nicht mehr Statt. Er erzählt nämlich, daß ein Vater, nach dem Rathe seines Bruders, der ein Angekok war, sein zweijähriges Kind lebendig begrub, um selbst von einer Krankheit geheilt zu werden. Die Frau eines Handelsbedienten hörte das Kind wimmern, rettete es und nahm es zu sich. Nach etwa 14 Tagen erfuhren die Verwandten dieses, kamen zu der Frau und baten sie,

*) Eine Belustigung der Grönländer ist z. B. der Tanz, Die Gesellschaft schließt einen Kreis, in dessen Mitte der Tänzer, mit der Trommel in der Hand, allerley Verdrehungen und Sprünge macht und dazu singt und trommelt. Die Gesellschaft stimmt im Chor in das Amna aja u. s. w. ein. Wenn ein Tänzer müde ist, so tritt ein anderer auf. Bey solchen Gelegenheiten enthielt der Gesang vordem gewöhnlich Obscönitäten und die Sprünge der Tänzer waren mit unanständigen Entblößungen und Stellungen begleitet.

das Kind auszuliefern, indem sie versicherten, ihm solle kein Leides geschehen. Aus Treuherzigkeit, oder aus Furcht, lieferte die Frau das Kind aus, und die Verwandten verübten abermals ihre Unthat, die nun zu spät entdeckt wurde, um das unschuldige Geschöpf retten zu können.

Bei einem Volke, das weder Obrigkeit noch Gesetze hat, kann Abnahme von Unsittlichkeit und Grausamkeit doch wohl nur Folge größerer Aufklärung seyn. Schwerlich stehen auch die niedern Volksclassen in irgend einem Lande auf einer höheren Stufe der Ausbildung, als die getauften Grönländer. Sie können, fast ohne alle Ausnahme, schreiben und lesen, und im Ganzen lesen sie gerne die Religionsbücher, die für sie übersetzt sind, nicht als glaubten sie sich dadurch ein Verdiest zu erwerben, oder gleichsam zur Frohne, sondern um sich zu belehren und das Gelernte nicht zu vergessen. Dieses kann nicht ohne gute Folgen seyn, und wenigstens hat die Mission das Verdienst, den Grönländern die Fertigkeit, lesen zu können, beigebracht und ihnen Mittel an die Hand gegeben zu haben, diese Fertigkeit ferner zu üben. Auch ist es allgemeine Sitte, daß der getaufte Grönländer Morgens und Abends Betstunde hält, und niemand wird läugnen können, daß diese durch die Mission eingeführte Sitte, die zu religiösen Gefühlen stimmt, für den Grönländer, der bey seinem Gewerbe so häufigen Lebensgefahren ausgesetzt ist, sehr passend sey, und wohl nicht ohne gute Folgen seyn könne.

Vormals hatte Grönland 10 ordinierte Missionare (wenig genug auf einer Küstenstrekke von ungefähr 300 Meilen); aber seit 1792 ist die Anzahl derselben aus

ökonomischen Ursachen auf die Hälfte herabgesetzt. In den letzteren Jahren, da, während des Krieges mit England, fast alle Verbindung mit Grönland stockte, war auch diese unzulängliche Zahl nicht vollzählich; zuletzt war nur 1 Missionar in Grönland. Als dieser im vorigen Jahre Grönland verließ, war im ganzen Lande nur 1 Prediger, ein Eingebohrner und vormaliger Katechet, der von dem eben erwähnten Missionar ordiniert und zum Prediger zu Godthaab eingesetzt ist. Im April dieses Jahres sind 4 Missionare nach Grönland abgegangen, und davon 2 im südlichen Grönland (nämlich einer im Destrikte Julianeshaab, der andere in den Destrikten Holsteinborg und Sukkertop) und 2 in dem nördlichen Grönland (nämlich einer in Disko-Bucht, der andere bey Umanak) angestellt, so daß jetzt die bestimmte Anzahl vollständig ist. Die Bestimmung der Missionäre ist, nach der jetzigen Einrichtung, vorzüglich Ministerial-Verrichtungen zu besorgen und Katecheten anzunehmen, zu unterrichten und zu prüfen. Bey ihrer geringen Anzahl und dem großen Destrikte, der jedem von ihnen zugetheilt ist, kann die Zeit zu diesen Geschäften knapp genug zugeschnitten seyn. In einigen Destrikten wohnen wenige oder gar keine Grönländer an dem Wohnorte des Missionars; die Gelegenheit, ihnen hellere Begriffe beizubringen, schränkt sich für ihn also vorzüglich, ja fast allein, auf die Reisen ein, die er in seinem Destrikte vornehmen soll. Kommt er nun nach den entferntesten Punkten desselben (30 bis 60 Meilen von seinem Wohnorte), so sind die Grönländer weit umher, vielleicht auf 20 bis 30 Meilen, zerstreuet. Sie werden zwar herbey gerufen, kommen

darum aber nicht alle, und dergestalt wird selbst diese Gelegenheit oft nur zum Theil benutzt. — Auf welchen Fuß die Besoldung der Missionare jetzt gesetzt ist, ist mir unbekannt; aber vor einigen Jahren war sie ungefähr 300 Rthlr. und ausserdem eine Portion europäische Kost, die jeden 20sten Tag mit 28 Pfund Schiffzwieback, 9 Pfd. Butter, 12 Pfd. Bökelfleisch, 8 Pfd. Speck, 6 Pfd. Stockfisch, 1 Scheffel Graupen und ½ Scheffel Erbsen geliefert wurde. Da der Missionar hievon seine Aufwärterinn lohnen sollte, so war die Portion eben nicht reichlich zugemessen, so wie auch die Besoldung, zumal da er viele, oft lange Reisen auf eigene Kosten vornehmen muß, nicht zureichend. Folgende Stelle aus einer kurzen Abhandlung *) eines vormaligen Missionars wird diese Sache in das gehörige Licht setzen. „Zu meinem entferntesten Filiale hatte ich 56 lange Meilen, also 112 Meilen hin und zurück. In weniger als 8 Wochen konnte diese Reise nicht beendiget werden, wenn ich die vielfachen Amtsgeschäfte, die meiner unter den dort versammelten Grönländern warteten, gehörig abmachen wollte. In dieser langen Zeit mußte ich 8 stets eßlustige Grönländer, die mich beförderten und eine ziemlich starke Bezahlung an Geld

*) Om de nærværende Hindringer for det grønlandske Missionsvæsens Fremme, og Forslag til at afværge dem. Af N. G. Wolf. (Von den gegenwärtigen Hindernissen des Fortganges des grönländischen Missionswesens, und Vorschläge ihnen vorzubeugen) in Videnskabelige Forhandlinger ved Sjællands Stifts Landemode (Wissenschaftl. Verhandl. bey der Stiftsversamml. der Geistlichkeit im Stifte Seeland) 2 B. 3 H. Kjbnh. 1816.

oder Waaren erhielten, täglich mit europäischer Kost, die, als eine Folge davon, daß der königliche Handel sich bey dem Verkaufe der Eßwaaren billiger Weise die Fracht für die Uebersendung berechnet, stets etwas theurer in Grönland als anderswo ist, nähren und sättigen. Mehr als die Hälfte meiner Besoldung von 300 Rthlrn ging auf dieser Reise mit. Und sollte ich nun, nach meiner Pflicht, die Grönländer dann und wann im Sommer in den Meerbusen und auf den Inseln besuchen, welches verhältnißmäßige Unkosten verursachte, was blieb mir dann übrig, um mir die wenigen Bequemlichkeiten, an die ich vom Mutterlande her gewöhnt war, zu verschaffen? — Nichts. — Meine Besoldung war nicht einmal hinreichend zu den nothwendigen Reisen. Diese mußten gleichwohl vorgenommen werden; und ist es irgend in der Welt recht nothwendig, sich seinen Aufenthalt zu Hause angenehm zu machen, so ist es wahrlich in Grönland. Entfernt von Freunden, Verwandten und dem Vaterlande, zwischen den Eishaufen und unter den Stürmen des Poles, bey schmahler Kost und ermattenden Arbeiten, hat man es in Grönland sauer genug. Die Missionare müßten daher so abgefunden seyn, daß sie, ausser den Ausgaben, welche die Erfüllung ihrer Amtspflichten erfordert, noch etwas übrig hätten, um sich das Leben angenehm zu machen. Würde auch ihre Anzahl verdoppelt, jedes Missionariat kleiner, und folglich die Ausgabe jedes Missionars geringer, so müßte doch seine Besoldung größer seyn als bisher. Kraft zur Erfüllung der Pflichten seines Amtes, größerer Eifer in der Erfüllung derselben und die zur Erfüllung eines schweren Berufes

nothwendige Munterkeit würden die ersprießlichen Folgen davon seyn. Der Missionar, der seinen Eid nicht brechen, seinen König nicht bestehlen, sich selbst und sein Amt nicht durch unerlaubten Handel erniedrigen will, geht nun arm nach Grönland und kehrt noch ärmer von da zurück." — Die Gehülfen der Missionare, die Katecheten, sind Eingebohrne. In jedem Destrikte, wo mehrere angestellt sind, ist einer von ihnen Ober-Katechet (Katechet-Formand). Diese Ober-Katecheten sind gemeiniglich geschickte Blendlinge, die dänisch sprechen, oder doch verstehen. Sie haben eine Besoldung von 30 bis 40 Rthlrn und europäische Kost, wie die Arbeitsleute der Colonien; die übrigen Katecheten aber, meistens Grönländer, haben nur 4, 6 höchstens 10 Rthlr jährlich und keine Kost. Ein solcher Lohn hat eben nicht viel Anlokkendes, und man kann sich daher nicht wundern, wenn ein solcher National-Katechet den Beschäftigungen, die er, als Grönländer, zu seinem eigenen und dem Unterhalte seiner Angehörigen wahrzunehmen hat, vor seinen Pflichten, als Katechet, den Vorzug giebt. Nur die geringe Ehre, die mit dem Posten eines Katecheten verbunden ist, und das Ansehen, das er, wenn er übrigens ein rechtschaffener Mann ist, unter seinen Landsleuten genießt, können Grönländer anlokken, eine solche Stelle anzunehmen. Auch hat die Mission Unterlehrer in ihren Diensten, aber die ganze Bildung derselben besteht, mit wenigen Ausnahmen, darin, daß sie den Katechismus auswendig wissen und denselben, so wie das, was von der Bibel übersetzt ist, vorlesen können. Aeusserst selten bringt ein solcher Unterlehrer es weiter, als daß er die Grön-

länder lesen lehrt, und das ist auch alles, was man in Rücksicht dessen, was er selbst gelernt hat, und des Lohnes, den er bekommt (etwa 1 bis 2 Rthlr. jährlich) von ihm erwarten kann. Es hält schwer, tüchtige Subjekte zu Katecheten und Unterlehrern zu bekommen, da es für sie keine Aussicht zu einer erträglichen Lage in der Zukunft giebt, und die Missionare ihnen nur ungewisse Versprechungen weiterer Beförderung im Dienste der Mission geben können.

In vorigen Zeiten war manches ganz anders. — So waren vormals 2 Pröpste in Grönland angestellt; jetzt aber fehlt es an aller Oberaufsicht an Ort und Stelle. Die Möglichkeit, daß ein Missionar seine Pflichten versäume, ist also vorhanden, und bey dem unverhältnißmäßigen Umfange derselben, da die genaue Erfüllung fast alle menschliche Kräfte übersteigt, und bey einem unverhältnißmäßig kleinen, ja unzureichenden Einkommen der Missionare kann es auch nicht an Versuchung dazu, selbst bey dem rechtlichsten und von Pflichtgefühl beseelten Manne, fehlen. — Als 10 Missionare in Grönland waren, konnte jeder von ihnen seinen Destrikt einigermaßen übersehen, die Grönländer, wenn sie im Sommer auf den Inseln, oder im Innern der Meerbusen, zerstreut sind, dann und wann besuchen, Aufsicht mit den Katecheten haben u. s. w. Bey den jetzigen weitläuftigen Destrikten muß vieles vernachlässiget werden. Die Katecheten versäumen den Unterricht; man hört Gerüchte von Ausschweifungen, die unter näherer Aufsicht des Missionars, den die Grönländer als Sittenrichter fürchten, nicht leicht vorfallen würden; Hausväter treiben, statt für Vorrath zum

Winter zu sorgen, die beste Sommerzeit mit unnützer Jagd hin, welches seltener geschehen würde, wenn der Missionar sie besuchen und ihnen zu ihrem Besten rathen könnte u. s. w. — Vormals wurden Studierende, die noch nicht das theologische Examen bestanden hatten, ins Seminarium für künftige Missionare aufgenommen und in der grönländischen Sprache unterrichtet, bis sie nach vollendeter akademischer Laufbahn ein lediges Missionarat in Grönland antreten konnten; aber viele unvermögende Studenten, welche die für diese Seminaristen bestimmten Emolumente genossen hatten, wählten hernach eine andere Laufbahn, ohne die genossene Unterstützung erstatten zu können. Das Missions-Collegium kam oft in Verlegenheit für Candidaten zu den erledigten Aemtern, und nahm daher nur examinierte Candidaten ins Seminarium auf. Durch diese Einrichtung wurde zwar einem bedeutenden Geldverluste vorgebeugt; aber sie hatte auf der andern Seite üble Folgen. Selten lassen sich die Candidaten eher zu Missionaren annehmen, bevor sie nach einigen Wochen nach Grönland abreisen; denn die meisten scheuen sich so lange als möglich davor, nach einem Lande zu gehen, von dem man sich immer die schwärzeste Vorstellung macht, und lassen sie sich nun endlich annehmen, so reicht die Zeit vor ihrer Abreise kaum hin, die Anfangsgründe der grönländischen Sprache zu erlernen. Bey so geringer Kenntniß dieser schweren Sprache *) kann der neu-

*) Die grönländische Sprache hat ausser wenigen mit dem Isländischen verwandten Wörtern, die ohne Zweifel Ueberbleibsel der Sprache der vertilgten Normänner und Isländer sind, keine Aehnlichkeit mit den

angekommene Missionar von den National-Katecheten, die wenig oder gar nicht Dänisch verstehen, nur geringe, oder gar keine Hülfe erwarten. Dergestalt gehen gemeiniglich mehrere Jahre hin, ehe er sich den Grönländern über alltägliche Gegenstände, geschweige denn über die Lehre, die er verkündigen soll, verständlich machen kann. Ehe er wahren Nutzen für die Aufklärung der Grön-

---

nordischen, oder irgend einer andern europäischen Sprache. Mit der Sprache der Eskimos in Labrador hingegen soll sie beinahe einerley seyn, wie denn Grönländer und Eskimos in jedem Betrachte einander so ähnlich seyn sollen, daß beide ohne Zweifel eines Stammes sind. Die Aussprache fällt einem Europäer schwer, weil es in dieser Sprache zweierley R, von denen das eine so tief aus der Kehle geholt wird, daß es fast wie Ch lautet, und einen Mittellaut zwischen U und Ue giebt. Die vielen Wörter, die sich auf K und T endigen, machen sie dem nicht daran gewöhnten Ohre unangenehm. In Sachen, worüber die Grönländer von Alters her gewohnt waren zu denken und sich auszudrükken, ist ihre Sprache überaus reich und hat für jede Sache und Handlung, so bald sie im geringsten unterschieden sind, ein eigenes Wort; man kan daher in dieser Sprache mit wenig Worten sehr viel sagen. Für Gegenstände hingegen, welche die Grönländer sich erst später haben denken lernen, als Gegenstände der Religion und Moral, der Künste und Wissenschaften, ist ihre Sprache arm an Ausdrükken, die daher zum Theil aus dem Dänischen in sie übertragen sind. Die Wörter werden auf vielerley Weise gebeugt (so ist z. B. der Numerus dreifach, nämlich: Singular, Dual und Plural, und die Verba haben 12 Modi) und vielfach mit Affixen und Suffixen zusammengesetzt. Man kann sich daher in dieser Sprache sehr kurz, und doch sehr bedeutend und unzweideutig ausdrükken; aber aus dem Gesagten erhellt, daß sie für einen Ausländer sehr schwer zu erlernen ist. Er bedarf gemeiniglich mehrjähriger Uebung, ehe er die Grönländer gründlich verstehen und ungezwungen mit ihnen reden lernt, und selten bringt er es dahin, sich leicht und so bedeutend, als die Eingebohrnen, auszudrükken.

länder stiften kann, ist gewöhnlich die halbe Zeit seines Aufenthalts *) im Lande verstrichen. An Uebung die grönländische Sprache zu reden kann es übrigens nicht fehlen, wenn man nicht den Umgang der freundlichen, muntern und gesprächigen Grönländer flieht, oder sich daran stößt, daß ihre, stets gleich muntere Laune ihnen ein Lächeln oder einen sarkastischen Einfall entlockt, wenn der Europäer in ihrer künstlichen Sprache schlägelt. Man glaube aber nicht, daß die Grönländer sich ein solches Lächeln in der Kirche erlauben; sie suchen vielmehr ein Vergnügen darin, den Prediger nach geendigtem Gottesdienste, auf die Stellen in seiner Predigt aufmerksam zu machen, wo er, was die Sprache betrift, sich deutlicher hätte ausdrükken können. — In den ältern Zeiten der Mission sandte man confirmierte Waisenhaus-Knaben nach Grönland. Im Umgange mit den Eingebohrnen lernten sie bald die Sprache des Landes und wurden in kurzer Zeit nationalisiert. Wenn ihr Alter es zuließ, wurden sie als Ober-Katecheten angestellt und waren von großem Nutzen für die Missionare, besonders für die neuangekommenen, bis diese der Sprache mächtig wurden. Solchen Katecheten, die den Gesetzen unterworfen waren und zur Verantwortung gezogen werden konnten, konnte auch der Missionar die entfernteren Missionsplätze mit größerer Zuversicht anvertrauen, als einem National-Katecheten, der, als unabhängiger Grönländer, nur mit einem Verweise, der

---

*) Diese ist für einen unverheiratheten Missionar zu 6 Jahren, für den verheiratheten zu 10 Jahren bestimmt; weil letzterer nämlich für seine Frau und Familie eine halbe Portion Kost mehr erhält.

ihn zwar schmerzt und beschämt, oder mit dem Abschiede, den er wenig achtet, bestraft werden kann. Die lernbegierige, mit seltener Fassungskraft ausgerüstete Jugend erhielt damals zweckmäßigeren, oder doch weniger unterbrochenen Unterricht, als jetzt von den National-Katecheten, die, wie gesagt, sich lieber (und wohl nothgedrungen) mit ihrem Erwerbe beschäftigen, als mit dem Unterrichte der Jugend, und nach der Grönländer Weise gerne im Lande umher ziehen.

Aus dem Vorhergehenden erhellt, daß die Mission bey einer verbesserten Einrichtung, weit mehr Nutzen stiften könnte, als sie jetzt stiftet. Hiezu kommt noch ein Hinderniß der Sittlichkeit, dem die Mission wenig entgegen zu arbeiten vermag. Mancher Europäer von der arbeitenden Classe bringt sittliches Verderben mit nach Grönland und sucht sogar eine Ehre darin, es zu verbreiten. Der Grönländer gleicht dem Kinde und folgt jedem Beispiele ohne Ueberlegung: daher so viele Unsittlichkeiten der Grönländer, die sie vormals nicht kannten. In ihrer Sprache giebt es z. B. kein anderes Versicherungswort, als: „Wahrlich!" und vormals hatten sie Abscheu vor starken Getränken. Sie nannten den Branntwein Tollwasser und sagten spottend, wenn einer ihrer Landsleute berauscht war, er sey Kablunak geworden. Jetzt sieht man, wenn auch eben nicht oft, doch häufiger als ehedem, berauschte Grönländer, und die meisten können im Rausche allerley Matrosenflüche herdonnern. Wie sehr das schlechte Beispiel einiger Europäer den guten Wirkungen der Mission hinderlich seyn kann, beweiset folgende Antwort eines ausschweifenden Grönländers, die Wolf in oberwähnter

Abhandlung anführt. Er hatte nämlich den Grönländer rufen lassen, um ihm einen ernstlichen Verweis zu geben. „Stelle deine Landsleute zur Rede," sagte dieser; „die „sollen besser und klüger seyn, als wir, aber sind weit ärger. „Wenn du sie gebessert hast, dann stelle mich zur Rede."

Man kann sich daher wohl nicht wundern, daß, bey den Mängeln der Missionsanstalt, nicht mehr für die Aufklärung und Sittlichkeit der Grönländer gethan ist; vielmehr muß man sich wundern, daß so viel durch sie ausgerichtet worden ist. Nur der Sinn der Grönländer für Religiosität und ihre Achtung für die Religionslehrer machen dieses begreiflich. Wolf drückt sich in mehrerwähnter Abhandlung über diese Gegenstände so aus: „Ich meines Theils weiß nicht, wo es mit größerer Aufmunterung verbunden seyn sollte Lehrer zu seyn, als gerade in Grönland. Der Grönländer hat Verstand genug um einzusehen, daß schwer und treulich gearbeitet, und mit vielen Hindernissen gekämpft werden muß, ehe der Europäer es so weit in der grönländischen Sprache bringt, daß er die Kinder des Landes, im eigentlichen Verstande, unterweisen, erbauen und trösten kann. Deswegen liebt und achtet er den rechtlichen Missionar, der es durch treuen Fleiß so weit gebracht hat, aus der Fülle des Herzens, er ehrt ihn, könnte ich beinahe sagen, wie ein höheres Wesen. Fügt man noch hinzu, daß der Grönländer viele Achtung für die Religion hat (von vielen könnte ich sogar sagen, daß sie Gefühl vom Werthe der Religion haben, und Religionsspötter traf ich, einen Gemüthskranken ausgenommen, nie unter den Eingebohrnen), wie viel

Gutes könnte denn nicht ein gewissenhafter Lehrer dort stiften, wenn nicht andere Hindernisse im Wege wären."

Die mährischen Brüder haben 3 Niederlassungen im südlichen Grönland. Die Missionare derselben, besonders die in Neu-Herrnhut, brauchen den Einfluß, den sie auf die Grönländer von ihrer Gemeine haben, auf eine Weise, daß die Lage derselben sehr verschlimmert wird. Sie leiden nämlich oft Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, und die Gelegenheit, die heranwachsende Jugend zum Erwerbe ihres Unterhalts anzuführen, wird ihnen benommen, da die Brüder, nicht eben um sich die Arbeit der Unterweisung zu erleichtern, sondern weil es mit ihren religiösen Begriffen überein stimmt, die Grönländer um ihren Aufenthaltsort zusammen ziehen, wo es wenig Gelegenheit zum Fange für wenige, geschweige denn für so viele Familien giebt. Die den Brüdern hierüber gemachten Vorstellungen sind fruchtlos gewesen, und die Folge davon wird zuletzt seyn, daß die Produktion, die bey der Colonie Godthaab schon so sehr abgenommen hat, daß sie die Kosten nicht mehr aufwiegt, so vermindert werden wird, daß die Colonie ganz niedergelegt werden muß. Auch bey den andern Niederlassungen der Brüder, vorzüglich bey Lichtenau im Destrikte der wichtigen Colonie Julianeshaab, haben die Zusammenziehung der Grönländer und die daraus folgende Unthätigkeit so sehr zugenommen, daß die Folgen sehr fühlbar für den Handel werden, wenn man ihnen nicht in Zeiten Schranken setzt. Auch die bey den Brüdergemeinen

üblichen Schwesterhäuser sind der Volksvermehrung wie der Produktion hinderlich *).

Die geographische Kenntniß von Grönland erstreckt sich nur wenig über die Niederlassungen der Europäer an der Westküste und über diese Küste hinaus. Der dänischen Niederlassungen giebt es 18 größere und einige kleinere Anlagen. Erstere werden Colonien, oder Logen **) genannt und unmittelbar von Kopenhagen aus besegelt; die letzteren, deren Produkte nach einer oder andern Colonie gebracht werden, nennt man Aussenstellen (Udsteder). Sämtliche Niederlassungen erstrekken sich von Rennortalik bis nördlich von Upernavik, ungefähr vom 59sten bis 74sten Grade Norderbreite, und sind in 2 Inspektorate vertheilt.

Zum nördlichen Inspektorate gehören folgende Niederlassungen.

1) Die Colonie Upernavik, die nördlichste Niederlassung, wurde in Jahre 1790 niedergelegt und zu einer von der Loge Godhavn abhängigen Anlage gemacht, weil die Besegelung mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft war. Im Jahre 1806 wurde sie wieder zu einer unabhängigen Colonie erhoben, aber nachher während des Krieges gänzlich verlassen. Jetzt wird diese Colonie wieder errichtet.

2) Die Colonie Umanak, vormals Noogsoak, angelegt 1758, zeichnet sich durch vorzüglichen Seehundfang aus, der von den Grönländern im Kajak und

---

*) Siehe Efterretn. om Grønl. af Collin.

**) Colonien und Logen sind nur darin von einander unterschieden, daß letztere in Handelsangelegenheiten unter ersteren stehen.

auf dem Eise, von der dänischen Besatzung mit Netzen, die durch die Oeffnungen im Eise hinabgesenkt werden, getrieben wird. Es giebt hier Steinkohlen-Brüche, welche die Colonie mit diesem Bedürfnisse versehen.

3) Die Colonie Ritenbenk, angelegt 1755 und mit Versetzung der Buchstaben nach dem damaligen Handels-Präses, Grafen Berkentin, benannt, hat guten Wallfischfang. Von den Eingebohrnen wird viel Seehundspeck und Seehundfell erhandelt.

4) Die Colonie Jakobshavn (Jakobshafen), angelegt 1741, war einige Zeit eine der vortheilhaftesten Anlagen in Disko-Bucht.

5) Die Colonien Christianshaab (Christians-Hoffnung), angelegt 1734, und die unter selbiger liegende

6) Loge Claushavn (Claushafen), angelegt 1752, beide in Disko-Bucht, haben guten Seehund- und Weißfisch-Fang. Der Wallfischfang ist weniger sicher. Die ehemalige Missionarwohnung in Claushavn ist zu einer Capelle eingerichtet.

7) Die Colonie Egedesminde (Egedes Andenken) in Disko-Bucht, angelegt 1759 von Capit. Egede und nach seinem Vater, Hans Egede, benannt, besteht aus sehr vielen großen und kleinen Inseln. Die eigentliche Niederlassung ist auf der Insel Ausiet. Zwischen dieser und der Fuchs-Insel (Rævoe) ist ein vorzüglich sicherer Hafen. Hier werden viele Seehunde, vorzüglich in Netzen gefangen, aber das Einsammeln der Eiderdunen, ist der wichtigste Erwerbzweig; jährlich werden ungefähr 1000 Pfund eingesammelt. Unter mehreren verlassenen Fangstellen war

die Insel Akkonak vor dem Jahre 1785 sehr bewohnt; aber eine Seuche raffte in den Jahren 1785 und 86 fast alle Einwohner weg, und die Grönländer sind nicht zu bewegen, sich wieder an einem solchen Orte niederzulassen. Es giebt hier eine ausserordentliche Menge Lachse, besonders bey Ekalurksuit, wo die Häuser der Colonie vormals (etwa 15 Meilen südlicher, auf dem festen Lande) standen. Eine halbe Meile von dieser Stelle liegt ein Landsee, der 12 Meilen lang und von schönen Gegenden umgeben seyn soll. Aus diesem See ergießt sich ein großer Strohm ins Meer, und in diesem Strohme giebt es so unglaublich viele und große Lachse, daß im Jahre 1792 in 8 Tagen über 3500 Stück gefangen wurden. Diese Colonie hat 2 Versuche (Udliggersteder), Rikkol und Wester-Eiland, wo einzelne Colonisten angestellt sind, um den Grönländern ihre Produkte abzukaufen. Bey Rikkol auf der Nordseite der Insel Nunnursoak ist ein geräumiger und sicherer Hafen, der 1793 angelegt wurde.

8) Die Logen Kronprindsens-Eiland und

9) Hunde-Eiland, beide in Disko-Bucht, sind Anlagen zum Wallfischfang. Die erste wurde 1778 angelegt und besteht aus 50 größeren und kleineren, dicht neben einander liegenden Werdern, auf denen es viel Löffelkraut und gute Torferde giebt. Auf der Logen-Insel wächst ungefähr so viel Gras, als zum Winterfutter für ein Paar Ziegen oder Schafe hinreichen würde. Im Jahre 1786 raffte eine Seuche die meisten tüchtigen Grönländer weg, daher es seit dem an solchen gemangelt hat. In den Jahren 1796 und 98 starben hier ungewöhnlich viele kleine Kinder an einer

sonderbaren Seuche. Bey guter Eßlust zehrten sie sich ab, der Bauch schwoll ihnen auf, und, nach einer Schwächlichkeit von einigen Monathen, starben sie ohne sonderliche Schmerzen. Dadurch sind die Grönländer, die Kinder haben, abgeschreckt worden, sich hier anzusiedeln. Die Loge Hunde-Eiland, deren Einwohner, der 1786 herrschenden Seuche entgingen, besteht aus 22 Inseln.

10) Die Loge Godhavn (guter Hafen), auf der Insel Disko, hat ihre Produktion vorzüglich vom Wallfischfange, und einem Steinkohlen-Bruche, aus welchem die Niederlassungen in Disko-Bucht mit diesem Brenn-Materiale versehen werden.

Zum südlichen Inspektorate gehören folgende Niederlassungen.

1) Die Colonie Holsteenborg, angelegt 1759 und nach dem damaligen Präsidenten im Missions-Collegio, Grafen von Holstein, benannt, und die darunter liegenden Logen

3) Kirgurtursuk und

3) Omanarsuk haben ihre vorzüglichste Produktion vom Wallfischfange. Auch werden hier jährlich etwa 1000 Pfund Eiderdunen gesammelt. Im Jahre 1773 erhielt die Colonie eine hölzerne Kirche, die erste, die von den Dänen in Grönland erbauet ist. In dem Destrikte dieser Colonie finden sich, bey Amertlok, Ueberbleibsel von Wohnungen der alten Einwohner; weiter nach Norden findet man dergleichen nicht. In Sydbay war Anfangs eine Colonie angelegt, die aber wiederholt von den Holländern zerstöhrt wurde, und nach der Errichtung von Holsteinborg einging.

4) Die Colonie Ny-Sukkertop (Neu-Zukkerhut) ist wegen der Menge Seehundspeck, die hier gewonnen wird, eine der wichtigsten Anlagen und hat einen der sichersten und besten Häfen im Lande. Die Colonie, die im Jahre 1755 unter dem Namen Sukkertop angelegt, aber 1783 unter dem jetzigen Namen weiter südlich verlegt wurde, ist nach 3 spitzen Bergen, die in der Ferne Zukkerhüten gleichen, benannt.

5) Die Colonie Godthaab (gute Hoffnung), die älteste Colonie im ganzen Lande, zuerst 1721 auf der Insel Kangek, die von den Dänen Haabets-Öe (Hoffnungs-Insel) genannt wird, von Hans Egede angelegt, aber 1728 nach dem festen Lande verlegt. Unter diese Colonie gehört

6) Die Loge Fiskernæs (Fischer-Spitze, Fischer-Vorgebürge) angelegt 1754. Die dänische Mannschaft treibt hier den Seehundfang mit Netzen, die, 50 und mehrere Klafter lang, und 8 bis 10 Klafter tief, zwischen den Inseln, wo die Seehunde ihren Gang haben, ausgespannt werden, da man denn auf einmal ganze Haufen fängt. Der Handel mit den Eingebohrnen ist an beiden Stellen unbedeutend, weil die Volksmenge nur geringe ist, und der größte Theil derselben zu der Brüdergemeine, die hier 2 Niederlassungen hat, gehört und seine Wohnplätze so nahe als möglich bey dem Versammlungshause aufschlägt. Die guten Fangstellen werden daher nicht besetzt, und die Grönländer, die nicht selten Mangel an den ersten Bedürfnissen leiden, haben nichts zum Verkaufe übrig. Die Niederlassungen der mährischen Brüder sind Neu-Herrnhut in der Nähe von Godthaab, angelegt

1733, und Lichtenfels, nicht weit von Fiskernæs, angelegt 1758. In diesem Destrikte, vorzüglich an einem Arm des Bals-Revier, findet man Talkstein, aus dem die Grönländer Lampen und Kessel verfertigen, und viele Ueberbleibsel von alten Wohnungen.

7) Die Colonie Frederikshaab (Friederichs-Hoffnung), angelegt 1742, hat einen so weit nach dem Süden ausgedehnten Destrikt, daß man eine Aussenstelle bey Arsut hat anlegen müssen, wo ein Colonist angesetzt ist, der den Grönländern ihre Produkte abkäuft, damit diese nicht für den Handel verlohren gehen. Auch in diesem Destrikte findet man etwas Talkstein.

8) Die Colonie Julianeshaab (Julianes-Hoffnung), die südlichste und, wegen des ziemlich sicheren Einkaufes von Seehundspeck, Seehundfellen und Fuchsbälgen, die wichtigste Colonie, wurde 1775 angelegt, und erstreckt sich ihr Destrikt bis an die südlichste Spitze von Grönland, Statenhuk, und um selbige herum auf die östliche Seite, so weit man die Bewohner kennt. Da diese so weit von der Colonie entfernt sind, daß es für sie mit Schwierigkeiten verbunden ist, etwas anderes als Felle zur Colonie zu bringen, so ist, damit der Speck nicht für den Handel verlohren gehe, eine Aussenstelle auf Nennortalik (Bäreninsel) angelegt, wo ein Colonist angesetzt ist, der ihnen ihre Produkte abkäuft. Diese Colonie ist die einzige wo die Handelsbedienten Hornvieh halten können, obgleich es schwer genug hält, Winterfutter für einige wenige Stücke zu erhalten, weil diese geringe Viehzucht nur als Nebensache, und nicht der Beschaffenheit des Landes gemäß, getrieben werden kann. Weiter hinauf

an den Meerbusen finden einzelne daselbst wohnende Familien gute Weide für einige Schafe. Ein kleines Gehölz von niedrigen Birken hat der Colonie das nöthige Brennholz geliefert, man hat es aber vortheilhafter gefunden, die Colonie von Kopenhagen aus mit Brennholz zu versehen, da beim Holzfällen wichtigere Arbeiten versäumt wurden. Die Schwierigkeit diese Colonie zu besegeln, welche häufigen Verlust zur Folge hatte, veranlaßte die Anschaffung einer Galease mit der Bestimmung, stets in Grönland zu bleiben und die Produkte der Colonie Julianeshaab nach Frederikshaab zu bringen, wie die Colonie von daher mit allen Bedürfnissen zu versehen. Im Destrikte dieser Colonie gehen sehr viele Meerbusen tief ins Land hinein, und finden sich an diesen häufige Ueberbleibsel von den Wohnungen der alten Einwohner. Hier ist auch die südlichste Niederlassung der mährischen Brüder, Lichtenau, nahe bey der Insel Onartok, die 3 warme Quellen hat.

Von den vielen Meerbusen, die sich auf der ganzen Küste ins Land hinein erstrekken, scheinen folgende die merkwürdigsten zu seyn.

1) Isefjord (Eisbusen, Eisbucht) zwischen den Colonien Jakobshavn und der Loge Claushavn.

2) Balsrevier, woran die Colonie Godthaab liegt.

3) Amaralikfjord, etwas weiter südlich. Dieser Meerbusen erstreckt sich mehrere Meilen ins Land und theilt sich dann in verschiedene Arme.

4) Bjørnesund (Bärsund) und

5) Jisblink (Eisblick, auf den Karten gewöhnlich Witte Blink genannt) zwischen der Loge

Fiskernæs und der Colonie Frederikshaab. Ueber der Mündung dieses Meerbusens wölbt sich eine fürchterliche Eisbrükke, über welche man von einer Seite desselben nach der andern gehen kann, und von der man viele Meilen weit einen Glanz, gleich dem Nordlichte, in der Luft sieht. Durch die Eisgewölbe, die 20 bis 60 Ellen hoch sind, könnte man segeln, wenn nicht die herabfallenden Eisstükke zu fürchten wären. Innerhalb dieses Eisgewölbes ist offenes Wasser.

6) Sermeliarsok, südlich von Frederikshaab. Aussen vor diesem Meerbusen liegt die Insel Nunarsoak (Desolation).

Letztgenannten Meerbusen hat man lange für die Frobisher-Straße gehalten, und noch auf einer englischen (im Jahre 1800 herausgekommenen) Seekarte: the Greenland Pilot, findet man diese Straße so verzeichnet, von der es doch wohl ausser allem Zweifel ist, daß sie viel weiter im Westen, nördlich von der Hudsons-Straße zu suchen sey. Eben so vermuthet man eine vormalige Durchfahrt nach der Ostseite durch den Bärsund und Isefjord. Daß diese Meerbusen, und vielleicht noch mehrere, durch das Land nach der Ostküste gehen, ist nicht unglaublich, ob sie aber jemals Durchfahrten abgegeben haben, ist eine andre Frage. Diese Meinung mag wohl meistens in alten, unsicheren Sagen der Grönländer gegründet seyn; die alten isländischen Nachrichten von Grönland erwähnen, so viel mir davon bekannt ist, keiner solchen Durchfahrt.

Die Volksmenge in Grönland ist im Verhältniß zu der Ausdehung des Landes, sehr geringe. Nach einer im Jahre 1798 vorgenommenen Volks-

zählung, würde die Anzahl der Eingebohrnen nicht größer als etwa 5100 Köpfe befunden. Im Jahre 1805 war die Volksmenge, insofern man sie mit einiger Gewißheit bestimmen konnte, reichlich 6000 Köpfe. Beide Angaben sind indessen, wie man, vermöge des unstäten Aufenthalts der Grönländer, leicht vermuthen kann, nicht ganz zuverlässig. Zur Vermehrung der Volksmenge haben die häufiger werdenden Ehen dänischer Unterbedienten mit Grönländerinnen vermuthlich viel beigetragen.

Zur **Verwaltung** der Colonien und des Handels sind 2 Inspektoren und etwa 30 Oberbedienten (Kaufleute und Handels-Assistenten) angestellt. Bey den verschiedenen Niederlassungen sind etwa 160 Unterbedienten, als Handwerker, Matrosen und Arbeitsleute vertheilt, unter denen sich immer einige Eingebohrne befunden haben. In neueren Zeiten hat man die Zahl dieser Eingebohrnen besonders mit Blendlingen vermehrt, die bey einer vernünftigen Anleitung und Behandlung den Europäern an Arbeitstüchtigkeit nichts nachgeben, wodurch man, so wohl in ökonomischer als in moralischer Rücksicht, gewinnt; denn diese Blendlinge sind mit einer geringeren Bezahlung zufrieden, als die Europäer, deren Sitten gemeiniglich eben kein gutes Beispiel für die Grönländer sind.

Das **Innere** des Landes kennt man sehr wenig, oder gar nicht, weil man sich, in der Voraussetzung, das Land habe, seit die Fahrt auf das alte Grönland in Vergessenheit gerieth, in Rücksicht der Vegetation und Nutzbarkeit zur Viehzucht verlohren, nicht die Mühe gegeben hat es zu untersuchen. Daß man

aber diese Voraussetzung hegt, ist eben kein Wunder. Man machte sich übertriebene Begriffe von der Herrlichkeit des alten Grönlands, und bey der ersten Wiederentdekkung des Landes traf man fast nur nackte Felsen und rauhe Küsten. Natürlich war der erste Gedanke, der sich hier aufdringen mußte, der, daß das Land schlechter geworden sey; man dachte daher bloß daran, es zu dem zu benutzen, wozu es tauglich schien, nämlich zum Wallfisch- und Seehund-Fange und zum Handel, und legte die neuen Colonien an den dazu meist bequemen Stellen, nämlich an den Küsten, an. Der Handel beschäftigte nun die neuen Ansiedler zu sehr, als daß sie eine Untersuchung hätten vornehmen können, ob auch ihre vorgefaßte Meinung vom Lande gegründet sey. Der tägliche Anblik von Moos und nackten Felsen, von Schnee und Eis, diente dazu, diese Meinung zu befestigen und dient wohl noch dazu, mehr die aus der Heimath mitgebrachte unvortheilhafte Meinung von Grönland zu erhöhen, als in demselben den vormaligen Sitz eines Viehzucht treibenden Volkes wiederzuerkennen; wie sehr aber die Aussenseite, hier wie in andern Fällen, täuschen konnte, sieht man daraus, daß die schrecklich öde und nackte Insel Nunarsoak, die vor den schönen Meerbusen im Destrikte der Colonie Julianeshaab liegt, Anlaß gab, diesen besseren Theil des Landes „Desolation" zu nennen. Der Umstand, daß die Eingebohrnen stets an der Küste leben und das Innere des Landes nur kurze Zeit zur Jagd benutzen, mag auch dazu beigetragen haben, daß man sich von dem letzteren keinen vortheilhafteren Begriff machte, als von der ersteren; bey einem Volke aber, daß von Alters her von der

See lebt und keinen Begriff von Akkerbau und Viehzucht hat, kann dieser Umstand nicht im Betrachtung kommen. Schon über ein halbes Jahrhundert hatten die Europäer sich in Grönland angesiedelt, ehe man auf die vielen Merkmale ehemaliger Bewohnung, die der Distrikt Julianeshaab aufzuweisen hat, recht aufmerksam ward, und die in nördlicheren Gegenden vorgefundenen Ueberbleibsel alter Wohnungen, deren schon Egede, Cranz u. a. gedenken, sind so unbedeutend, daß sie eher das allgemeine Vorurtheil von der Untauglichkeit des Landes zur Viehzucht bestärken, als einen deutlichen Begriff von dem nahrhaften Zustande, wie von der vormaligen und noch jetzt möglichen Benutzung desselben zur Viehzucht zu geben dienten *). Es ist kaum zu bezweifeln, daß es im Innern des Landes, an den sich weit in dasselbe hinein erstrekkenden Meerbusen, nicht wenig Stellen gebe, wo viele Familien, eben so wie die alten, seit Jahrhunderten vertilgten Bewohner, ihr reichliches Auskommen finden würden. So liegen

*) Nach alten Nachrichten waren auf der östlichen Seite des Landes (Østerboigd) 190 Bygde oder Boigde (Sammlungen von Wohnungen, die einigermaßen auf einem Flekke gesammelt liegen, also weitläuftig gebauete Dörfer), mehrere Klöster und ein Bischofssitz zu Gardar, und auf der westlichen Seite (Vesterboigd) 90 Bygde und 4 oder 5 Kirchen. Das Land hatte Reichthum an Weiden, Rindern und Schafen, und die Einwohner entrichteten eine Steuer an Käse und Butter, die der vorzüglichen Güte dieser Produkte halber, zur Zeit der Königinn Margaretha, der königlichen Speisekammer zugelegt war. Korn hingegen brachte das Land nur wenig hervor, und die meisten Einwohner wußten, wie es im Kongs-Skugg-Sio (Königsspiegel) heißt, nicht was Brodt sey und säeten niemals Korn.

z. B. an dem Amaralikfjord, der sich 5 bis 6 Meilen ins Land erstreckt und dann in mehrere Zweige zertheilt, an diesen Zweigen schöne Thäler, die ansehnliche Ueberbleibsel von den Wohnsitzen der alten Bewohner aufzuweisen haben. Die Rennthiere, deren es dort viele giebt, und das angenehme Klima lokken die Grönländer im Sommer dahin, und diese, wie die Dänen, die da gewesen sind, können die Schönheit dieser Thäler nicht genug rühmen. Auch lehrt der Augenschein, daß viele Familien an mehreren Stellen im Destrikte Julianeshaab ihr Auskommen, wie das vormalige Hirtenvolk, haben könnten; denn das wenige Hornvieh, was man dort hat, gedeihet recht gut, obgleich es nur schlecht gewartet werden kann. Wenigstens müßte das Rennthier eben so gut in Grönland, als in Lappland, benutzt werden können, und diese Benutzung dürfte nicht unergiebig seyn.

Die **Ostseite** des Landes kennt man gar nicht; denn alle Versuche daselbst zu landen sind ohne Erfolg gewesen *). Daß diese Küste von derselben Menschenart als die Grönländer der Westseite bewohnt ist, ist ausser allem Zweifel (denn die Bewohner kommen dann und wann nach Nennortalik, selbst nach Julianeshaab, um zu handeln) und es ist zu vermuthen, daß sie bis

---

*) Zwar soll es dem Admiral Godske Lindenow, der von Christian dem Vierten ausgesandt war um Grönland aufzusuchen, im Jahre 1605 gelungen seyn an der Ostküste zu landen. Fand diese Landung aber auch an der Ostküste Statt, welches wohl nicht ausgemacht ist, so hatte sie doch weiter keine Folgen, als daß einige unglückliche Einwohner nach Kopenhagen geschleppt wurden.

über den Polarkreis hinauf bewohnt ist, da man von einem dieser Bewohner gehört haben will, er wohne so weit nach Norden, daß in seiner Heimath die Sonne im Sommer mehrere Tage nicht untergehe. Ob diese Küste aber für Europäer bewohnbar ist, oder je von ihnen bewohnt gewesen ist, läßt sich bey dem gänzlichen Mangel an Kenntniß von der Beschaffenheit derselben nicht bestimmen; doch will man wissen, daß sich an zweien Stellen Ueberbleibsel von alten Wohnungen finden sollen. Wäre dieses wirklich der Fall, so spräche es sehr für die gewöhnliche, aber in neueren Zeiten sehr bezweifelte Meinung, daß die Østerbøigd der Alten auf dieser Küste gelegen haben. Diese Meinung ist vorzüglich von H. P. v. Eggers in einer Abhandlung: Om Grønlands Østerbygds sande Beliggenhed (v. d. wahren Lage d. Østerb. in Grönl.) in det kongelige danske Landhuusholdnings-Selskabs Skrifter, 4 Deel 1794, bestritten, und von Wormskjold in einer Abhandlung: Gammelt og Nyt om Grønlands, Viinlands og nogle af Forfædrene kjendte Landes formeentlige Beliggende (Altes und Neues v. d. muthmaßlichen Lage Grönl. Weinl. u. anderer den Vorfahren bekannten Länder) in d. Schr. d. skandin. Lit. Ges. 1814, vertheidiget worden. Ob nun die Meinung die v. Eggers aufgestellt hat: daß die Østerbøigd der Alten in Julianeshaabs-Destrikt gelegen habe, oder Wormskjolds Meinung: daß unter Vesterbøigd im weiteren Verstande die jetzt bekannte Westküste von Grönland, unter Vesterbøigd im engeren Verstande ungefähr Julianeshaabs-Destrikt

zu verstehen, und die Osterbøigd auf der Ostküste des Landes, aber nicht südlicher als unter dem 62°, und nicht nördlicher als unter dem 65° zu suchen sey, die richtige ist, das muß die Zeit lehren. So viel ist gewiß, daß die Lage der Ostküste auf der von Torfæus entworfenen Karte, die von den Geographen als zuverlässig angesehen und allgemein nachgebildet wurde, unrichtig ist; aber er selbst hat seiner Karte nicht so großen Werth beigelegt, als andere. In einer Anmerkung auf der Rückseite dieser (seiner Schrift: Grönlandia antiqva beigefügten) Karte sagt er, nachdem er die Verschiedenheit derselben von den Karten seiner Vorgänger berührt hat, sehr aufrichtig: „Consultissimum „igitur duco reservare hæc omnia futuræ experien„tiæ, et neqve meam neqve aliorum tabulas credere „cum terra ipsa ad amussim concordare *).“ Diese Küste ist unter dem 65sten Breitengrade 4 bis 6 Längengrade zu weit nach Osten verlegt; weiter südlich und nördlich mag der Strich dieser Küste richtiger verzeichnet seyn. — Lieutenant Egede will auf seinen Reisen in den Jahren 1786 und 87, um eine Landung an der Ostküste von Grönland zu versuchen, auf der Breite von 64° und der Länge von 40° bis 41° westlich von Paris Eis getroffen haben, über welches er von der der Spitze des Mastes nicht hinweg sehen konnte; hier muß also die Küste **) nach Westen weichen und eine

---

*) „Ich halte es daher für des richtigste, dieses alles der künftigen Erfahrung zu überlassen, und nicht zu glauben, daß meine oder anderer Karten pünktlich mit dem Lande selbst überein stimmen.“

**) Wenn übrigens dieser Bericht zuverläßig ist. Er sagt nicht, wann er auf dieser Breite und Länge war.

Bucht bilden. Auch heißt es in David Danells *) Reisen in einer Bemerkung unter dem 6te Junii 1652, daß die Küste sich unter dem 65° mit Sneefjeldsjøkel (einem Gletscher nahe bey Sneefjeldsnæs) in Ost und West erstrekke, und daß man den 4ten Junii s. J. das feste Land, in einer Entfernung von 10 Meilen, im Norden erblickt habe. — Das Stück der Ostküste von Grönland, dessen Lage man einigermaßen bestimmt weiß, streckt sich, nach der von Lieut. Egede im Jahre 1789 herausgegebenen Karte, unter dem 65sten und 66sten Breitengrade, und dem 36sten und 39sten Längengrade westlich von Paris, in Süd-Süd-West und Nord-Nord-Ost; nähert sich also Island unter dem 66°. Da nun der nordwestliche Theil von Island bedeutend westlicher liegt, als die südlicheren Theile des Landes, so scheint dieses darauf hin zu deuten, daß die Küste von Grönland, gerade gegen dem nordwestlichen Theile von Island über, nach Osten vortrete und eine Landspitze (Huk) bilde, welches wenigstens mit der Theorie der Natur (von der man sich durch einen Blick auf jede gute Karte, die einander gegenüberliegende Küsten darstellt, überzeugen kann), daß nämlich da, wo eine Küste stark vortritt, gewöhnlich auch die gegenüberliegende vortritt, übereinstimmt **).

---

*) D. Danells od. de Nelles ging in den Jahren 1652 u. 53 auf die Entdekkung der Østerbøigd aus.

**) Auch führt Lieut. Egede in seiner Reisebeschreibung an, daß man von dem von ihm detachierten Schiffe, den 17te May 1787, ungefähr auf 65° 16′ N. B. und 34° 47′ westl. L. v. Par., signalisiert habe, auf etwa 10 Meilen im Norden Land sehen zu können.

In Island schätzt man, wie ich von meinem Freunde, Lieutenant v. Born, der den nordwestlichen Theil von Island aufgemessen hat, gehört habe, die Entfernung Grönlands von diesem Theile von Island auf 30 bis 40 Meilen. Auch haben holländische Schiffer ihm versichert, daß sie, im Fahrwasser zwischen beiden Ländern, den Sneefjeldsjøkel und den Hvidserk, einen vorzüglich hohen Berg, der nach alten Nachrichen auf der grönländischen Küste vorhanden seyn soll, zu gleicher Zeit gesehen hätten. — Nach dem, was oben von dem möglichen und vermuthlichen Vortreten der grönländischen Küste gegen den nordwestlichen Theil von Island gesagt ist, scheint die erwähnte Schätzung der Entfernung zwischen beiden eben nicht ungereimt zu seyn; was aber die Aussage der Schiffer betrift, so ist zu vermuthen, daß eine Täuschung Statt gefunden habe, die durch die uralte Sage, daß man die beiden erwähnten Berge auf dem halben Wege zwischen Island und Grönland sehen könne, veranlaßt seyn mag. Nimt man nämlich den Hvidserk, nach P. Egedes Karte, unter dem 67 an, so müßte die Entfernung desselben vom Sneefjeldsjøkel wenigstens gegen 70 Meilen, also die Mitte des Fahrwassers gegen 35 Meilen von beiden Bergen seyn, auf welche Weite sich die Möglichkeit, diese Berge von der Meeresfläche zu erblikken, nicht wohl denken läßt; nimt man mit Wormskjold an, daß der Hvidserk etwa unter dem 65° liegen könne, so wird die Entfernung vom Sneefjeldsjøkel noch größer und die Aussage der Schiffer noch unglaublicher. Daß aber der Hvidserk nicht wohl unter der zuerst erwähnten Breite liegen könne, scheint daraus einzuleuchten, daß man

von den Felsen, die sich, an dem Innern der Meerbusen im nordwestlichen Theile von Island, bis an und über die Wolken erheben, und von denen man über 30 Meilen ins Land sieht, eben so wenig die grönländische Küste als einen Berg auf derselben erblikken kann *), und von einem so hohen Standpunkte müßte man doch wohl einen Berg, der von der Meeresfläche auf 30 bis 35 Meilen sichtbar wäre, auf 50 und mehrere Meilen erblikken können, da kein Gegenstand die Aussicht hemmt. Uebrigens kann wohl der Umstand, daß man von diesen Felsen Grönland nicht sieht, die Vermuthung, daß es nicht über 40 Meilen entfernt sey, nicht schwächen; denn theils liegen diese hohen Felsen nicht an der äussersten westlichen Küste von Island, sondern mehrere Meilen östlicher, theils kommt auch wohl die Rundung der Erde bey einer solchen Entfernung etwas in Betrachtung.

Daß die Entfernung zwischen Island und Grönland unter dem 66° bedeutend geringer, als unter einer südlicheren Breite, sey, läßt sich nun zwar wohl annehmen; aber schwerlich dürfte diese geringere Entfernung den Vortheil gewähren, den unser Verfasser sich (S. 23) davon zu versprechen scheint. Jeder Versuch, sich dem Lande unter dieser Breite zu nähern, würde wohl vergeblich seyn, da das Eis in diesem engeren Fahrwasser, das nicht selten ganz davon verstopft ist, immer

*) Born hat, so ausnehmend scharf sein Gesicht auch ist, und so oft er auch von Islands Felsen darnach ausgesehen hat, nie die grönländische Küste, wohl aber zuweilen das Eis erblickt, das sich vor derselben, auch wenn das Fahrwasser zwischen Island und Grönland frey ist, anhäuft.

mehr, besonders an der Küste von Grönland, angehäuft seyn wird. Dieses wird auch schon in alten Zeiten der Fall gewesen seyn, da die alten Coursvorschriften, wenigstens so viel mir bekannt ist, keiner nördlicheren Fahrt als von Sneefjeldnæs erwähnen. Eine Stelle im Königsspiegel, die besagt, daß das Eis mehr in Nord-Ost oder Nord aussen vor dem Lande liege, als in Süd und Süd-West oder West, und daß deshalb ein jeder, der das Land zu erreichen trachte, sich demselben nicht nähern solle, bevor er all dieses gewöhnliche Eis vorbey gekommen sey, scheint auch hierauf Bezug zu haben. Ausserdem finden sich in den nordwestlichen Theile von Island schwerlich Häfen, die ohne eine vorhergehende Einrichtung zu diesem Zwekke ein sicheres Winterlager für die ausgesandten Schiffe abgäben. Ein abermaliger Versuch die Ostküste zu besegeln wird also, wenn er etwa vorgenommen werden sollte, unter einer südlicheren Breite anzustellen seyn, nämlich, wie schon erwähnt ist, nach Wormskiolds Meinung, zwischen dem 62° und 65°, wo diese Küste im Durchschnitt bedeutend über 100 Meilen von Island entfernt seyn muß.

Ueber die Karte, die ich nach dem Wunsche meiner Herren Verleger entworfen habe, finde ich folgende Bemerkungen nothwendig. — Die Westküste von Grönland, als die Hauptsache, ist nach P. Egedes Karte, der besten, die darüber herausgekommen ist, entworfen. Um verschiedene Punkte von Island und einige andere Punkte anbringen zu können, war ich genöthiget, die Meridiane unter veränderten Winkeln zur Basis der Karte zu ziehen, weshalb ein größeres Stück von James-Eiland, als auf P. Egedes Karte verzeichnet

ist, aufgetragen werden mußte. Dazu hatte ich kein anderes Vorbild, als eine in diesem Jahre von dem hiesigen königlichen See-Karten-Archiv herausgegebe-Karte über America, auf welcher der Maaßstab viel kleiner ist, als auf meiner Karte; dieses Land ist also nur nach der ungefähren Lage angegeben. Da aber James-Eiland hier Nebensache ist, so ist auch die weniger richtige Lage desselben von keiner Bedeutung. Das Stück von dem nordwestlichen Theile von Island ist nach einem mir mitgetheilten Entwurfe nach den neuesten, seit 1815 vorgenommenen Vermessungen abgesetzt. Meine Gründe, nach denen ich die ungefähre Richtung der Ostküste von Grönlands südlichster Spitze bis zu der Breite von Island angegeben habe, sind in dem, was oben über diesen Gegenstand gesagt ist, enthalten; über die Richtung dieser Küste oberhalb Island tappte ich aber in Rücksicht der Länge gänzlich im Finstern. Da nun die Breite eines Punktes und die Richtung der Küste (s. d. Anm. S. 1) gegeben war, nahm ich die ungefähre Länge des gegebenen Punktes nach der oberwähnten Karte über America. Die ganze angegebene Richtung der Ostküste ist also, wenn man das, nach Lieut. Egedes Karte, mit einiger Gewißheit angegebene Stück ausnimt, bloße Vermuthung, aber doch vermuthlich richtiger als auf andern Karten. Wenn ich die Namen der Gewässer ausnehme, enthält meine Karte nur die, die in dem Vorhergehenden vorkommen, und selbst von diesen sind einige ausgelassen, weil ich sie nicht auf meinem Vorbilde fand, und ich die rechte Stelle derselben nicht mit vollkommener Gewißheit weiß. — Was die Gegenstände betrift, die auf der Karte an-

gebracht sind, so sind die grönländische Gegend und das grönländische Haus im Hintergrunde nur bloße Idee nach unzuverlässigen Kupferstichen; der Grönländer und die Grönländerinn, das Weiberboot und Zelt, wie der Kajak, hingegen sind nach Modellen, die in Grönland gemacht sind, und der treibende Eisberg, ganz im Hintergrunde, nach der Angabe meines Freundes Born gezeichnet *).

Vor dem dänischen Originale steht, als Vorerinnerung, ein Brief von Dr. F. Plum, Bischof im Stifte Fühnen, R. v. Dannebr., an den um Wissenschaft und Kunst so sehr verdienten Geheimen-Conferenz-Rath Joh. Bülow, Großkr. v. Dannebr. u. Dannebrogsmann, Command. d. Nordstern-Ordens, Herrn zu Sanderumgaard, der die Kosten zum Drukke des Originales hergegeben hat. Der größte Theil dieses Briefes enthält eine kurze Beurtheilung jedes Abschnittes des Buches, daher ich geglaubt habe, selbigen mit Fug unübersetzt lassen zu können; doch glaube ich folgende Stellen, die theils in wissenschaftlicher, theils in anderer Rücksicht vorzüglich interessant scheinen, daraus mittheilen zu müssen.

„Ich gestehe," schreibt der Bischof, „daß die erste Theilnahme, welche das Buch bey mir erweckte, durch die Weise, wie ich es kennen lernte, erhöhet

---

*) Bey diesen Eisbergen ist zu bemerken, daß da, wo das Seewasser stets an einen solchen ungeheuren Eisklumpen anspühlt, das Eis schmilzt (abgezehrt wird), und der überhängende Kopf zuletzt herabstürzt.

wurde. Der Verfasser, ein ehrwürdiger Prediger und 71 jähriger Greis, las mir auf einer Reise zur Kirchen-Visitation einige Stükke aus der Handschrift vor. Er las von dem Lande, wo die Egede, seiner Mutter Vater und Bruder, sich ehemals so verdient machten, und wo er selbst als ein neuer Apostel Grönlands treulich in ihre Fußstapfen trat. Er las zuerst das Stück: der Rächer seines Vaters, ein Stück, von dem ich behaupten darf, daß es, wenn ich mich rühmen könnte, es als Fragment eines der alten Apologeten entdeckt zu haben, mit allgemeiner Bewunderung aufgenommen werden würde."

„Im Jahre 1540, gegen welches der Verfasser annimt, daß der Bischof Amund (Augmund oder Ogmund) die Seereise, von der Torfæus erzählt, in der Nähe von Grönland gemacht haben könne, war dieser Bischof schon einige Zeit blind und darauf bedacht gewesen, sein Amt niederzulegen (s. Finni Johannæi Hist. Eccles. Isl. T. 2. P. 541.). Torfæus sagt ausdrücklich, daß er in diesem Jahre dem Bischofsstuhle in Skalholt entsagt habe; die Jahrzahl seiner Seereise muß daher weiter zurück gesetzt werden *). Die Stelle bey Torfæus (Grönlandia antiqva. Hafn. 1706. P. 261.) lautet so: „Traditur, qvod Episcopus Skalholtensis Augmundus, qvi anno 1502 initiatus erat, sed 1540 officio se abdicavit, aliqvando in reditu in Islandiam tempestate in occidentalem oceanum ad Grönlandiam pulsus, cum aliqvantisper

*) Vermuthlich zum Jahre 1530, wie ich irgendwo gelesen zu haben erinnere.

d. Uebers.

juxta littora in aqvilonem navigasset, circiter vesperam promontorium Herjolfsnesiam agnoverit, tamqve prope terram vela fecerit, ut homines, oves et agnos in septa compellentes, perspicue viderit; inde ferentem ventum nactus, postridie in sinu Patreksfjordensi occidentalis Islandiæ navim ad anchoras alligaverit, idqve mane, cum pecora mulgarentur, id est circiter horam nonam antemeridianam, id qvod minime consistit, vix etiam si nonam vespertinam intellexisset *)." — Die Idee, die Entdekkung der Osterbøigd durch Erweiterung der südlichen Colonien abwärts nach und um Statenhuk herum nach der östlichen Seite des Landes zu versuchen, ist, so viel bekannt,

---

*) „Man erzählt, daß Bischof Augmund zu Skalholt, der im Jahre 1502 die Weihe empfing und 1540 sein Amt niederlegte, einst auf einer Rückreise nach Island vom Sturme in den westlichen Ocean nach Grönland verschlagen worden sey; daß er, als er einige Zeit längs der Küste nach Nordost schiffte, gegen Abend das Vorgebürge Herjolfsnæs erkannt, und als er nahe am Lande fortsegelte, deutlich gesehen habe, wie man Schafe und Lämmer in die Pferche trieb; und daß er am folgenden Tage, als er günstigen Wind erhalten hatte, im Meerbusen Patreksfjord an der westlichen Seite von Island vor Anker gegangen sey, und zwar frühe, als das Vieh gemolken wurde, d. i.: ungefähr um 9 Uhr Morgens. Dieses ist indessen nicht möglich, selbst kaum, wenn man 9 Uhr Abends verstehen wollte." Wo das Vorgebürge, das Herjelfsnæs genannt wurde, liegt, ist unbekannt. Wormskjold nimt, mit Danells, die Breite desselben, ungefähr auf 65° an. Nimt man nun ferner die Länge desselben in der Richtung der auf Lieut. Egedes Karte angegebenen Küstenstrekke an (näher gegen Island kann man es wohl auf keinen Fall verlegen); so ist die Entfernung von Patreksfjord in gerader Linie über 70 Meilen. Die Richtigkeit der Bemerkung, mit der Torfæus die angeführte Stelle schließt, ist also wohl ausser allem Zweifel. d. Uebers.

nicht in den Jahren 1786 bis 88, da man so viel von dem alten Grönland schrieb, auf die Bahn gebracht worden, und auch Wormskjold erwähnt derselben nicht in seiner Abhandl. v. d. muthmaßl. Lage Grönlands u. s. w., in welcher die Hoffnung, die Österbøigd wiederzufinden, die durch die bekannte Abhandl. von v. Eggers für viele vernichtet war, wiederum belebt und durch ächt wissenschaftliche Untersuchung wahrscheinlich gemacht ist *)."

„Cranz will Torngarsuk für ein gutes Wesen angesehen haben. Ein ortkundiger Gelehrter ist derselben Meinung und hat gegen mich geäussert, daß man, wenn man nicht gleich im Anfange dieses Wort zur Benennung des Teufels gebraucht hätte, gerne Gott dadurch hätte bezeichnen können, wodurch denn die Uebertragung

*) Ob der Vorschlag des Verfassers ausführbar sey, möchte zuvor durch eine Untersuchungsreise an der Ostküste zu prüfen seyn, ehe bedeutendere Unkosten an Versuche gewendet würden, deren Ausfall so unsicher ist. Können die Bewohner der Ostküste in ihren Lederböten bis zu Nennortalik herab kommen; so müßte man ja wohl auch in kleinen Fahrzeugen längs dieser Küste hinauf kommen können, wenn auch zu vermuthen ist, daß, nicht wie der Verfasser annimmt, der Strohm aller Meerbusen an der Ostküste auswärts in die See, sondern bey einigen einwärts ins Land gehe. Daß dieses bey einem, freilich hoch im Norden, der Fall sey, weiß man (s. d. Anm. S. 1.), und nach der Meinung, daß die See an der Ost- und West-Küste durch den Bärsund und Sermeliarsok in Verbindung stehe (welche Meinung durch die südwestliche Richtung des Meerstrohmes an der Ostküste wahrscheinlich ist), müßte es auch wenigstens an zweien Stellen des Stükkes der Ostküste, das hier in Betrachtung kommt, der Fall seyn. — Vielleicht ist eine solche Reise vom Bergrath Giseke vorgenommen; das Resultat seiner Untersuchungen ist noch nicht bekannt.

d. Uebers.

des dänischen Wortes Gud (Gott) in die grönländische Sprache vermieden wäre. Aber Hans Egede und Paul Egede erzählen Dinge vom Torngarsuk, die sich schwerlich mit der Vorstellung von Gott vereinigen lassen."

Am Schlusse des Briefes nennt Dr. Plum die Schrift unseres Verfassers ein schönes Denkmal der goldenen Zeit der grönländischen Mission. Wie sehr gegründet diese Aeusserung ist, erhellt aus dem, was oben, größtentheils nach Wolfs Abh. v. d. gegenwärt. Hindernissen der Mission, gesagt ist. — Uebrigens darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß der Bischof nicht allein die Erscheinung dieser Schrift veranlaßt hat, sondern, daß man seiner Kritik auch verschiedene erläuternde und sehr interessante Anmerkungen unseres Verfassers verdankt.

An verschiedenen Stellen wird man bedeutende Abweichungen der Uebersetzung vom Originale finden. Unter diesen zeichnen sich vorzüglich zwey Stellen aus, nämlich: S. 108, Z. 9, wo es heißt: „daß sie in ziemlich langer „Zeit den Fang nicht mit Vortheil benutzen konnten," welches nach dem Originale hätte heissen müssen: „daß „man sie in langer Zeit nicht zum Dienste brauchen „konnte;" und S. 165, Z. 18, wo es heißt: „wenn „der Skorbut endlich in gelben" u. s. w., und s. S. Z. 21, 22, wo es heißt, „aber man muß dann vorsichtig im Gebrauche" u. s. w., wo nach dem Originale nicht und nicht zu sparsam hätte stehen müssen. Der Verfasser hat die Güte gehabt mir, die

Berichtigung dieser und einiger minder wichtigen Druckfehler mitzutheilen, welches ich hier anführe, damit man meiner Uebersetzung nicht den Vorwurf der Untreue machen möge. Anderer geringeren Abweichungen zu erwähnen, wird überflüssig seyn, da bekanntlich, treu übersetzen nicht immer streng wörtlich übersetzen heißt. Vom Sinne des Originales bin ich nie, wenigstens nie mit Vorsatz, abgewichen.

Daß ich in vorkommenden dänischen Wörtern und Namen die dänische Rechtschreibung beibehalten habe, bedarf wohl keiner Entschuldigung. In diesen Wörtern lautet æ wie å, ø (Ø) wie ö, y wie ů; aa ist ein Laut, den die deutsche Sprache nicht kennt, ein Mittellaut zwischen a und o, fast wie das plattdeutsche a, wenn es die Sylbe endiget, oder diese lang ist; v wird allenthalben als w ausgesprochen.

Schließlich muß ich bemerken, daß in mehr als 9 Jahren die dänische Sprache die ist, welche ich täglich höre, und worin ich in dieser Zeit fast allein gearbeitet habe, und in den letzten Jahren auch fast allein die ist, welche ich rede, ausserdem habe ich in dieser langen Zeit wenig Gelegenheit gehabt bessere deutsche Schriftsteller zu lesen. Unter den angeführten Umständen wäre es also wohl kein Wunder, wenn ich mich an dänische Wendungen gewöhnt hätte; ich darf daher wohl auf die Nachsicht des Lesers rechnen und hoffen, daß die Gebrechen der Schale, um des Kerns willen, von dem das wenigste mein Werk ist, Entschuldigung finden mögen.

Kopenhagen, im Junii 1817.

der Uebersetzer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Der Isefjord in Disko-Bucht.

Dieser merkwürdige Meerbusen erstreckt sich zwischen den Landstrichen, wo Claushavn und Jakobshavn liegen. Er ist 5 bis 6 Meilen lang und $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Meile breit. In den ältesten Zeiten soll er frey von Eisbergen und schiffbar gewesen seyn; ja, alte Grönländer erzählen nach einer Sage ihrer Väter, daß man damals längs demselben zwischen der Reihe von Bergen, die jetzt mit ewigem Eise bedeckt sind, nach der östlichen Seite des Landes schiffen konnte. Sie erzählen sogar, daß in späteren Zeiten ein Stück behauenes Bauholz von der östlichen Seite her zwischen diesen Bergen nach der westlichen getrieben und zum Balken in einem Hause benutzt seyn soll. Sollte dieses sich so verhalten, so bewiese es unstreitig eine Durchfahrt von der westlichen nach der östlichen Seite durch den Meerbusen, der späterhin von Eisbergen verstopft worden ist *). Der Bergrükken selbst, der sich längs

*) Ein Wallfischfänger, Volquard Boon, von der Insel Föhr berichtet folgendes von einem Meerbusen auf der Ostseite. „Vom 21sten Junii bis 31sten

dem Lande erstreckt und die östliche Seite von der westlichen trennt, ist seit langen Zeiten ein unübersehbares Eismeer, welches die Wolken in einiger Entfernung zu berühren scheinen. Das Eis vermehrt sich jährlich, aber die Menge Schnee, so im

---

Julii 1761 kam er längs der Küste von 76° 30′ bis 68° 40′ Norderbreite in einer Entfernung von 1½ bis 6 Meilen vom Lande, dessen Strich er nach dem Compasse in Nord-Ost und Süd-West fand. Den 27sten Julii wurde er auf 70° 40′ von einem starken Strohme in einen großen Meerbusen, den er 15 Meilen breit schätzte, und dessen Richtung Nord-West zu Westen war, hinein gezogen. Das Ende des Busens konnte man nicht erkennen, da man bey klarer Luft kein Land erblickte, und man vermuthete daher, zumal da der Strohm immer einwärts ging, daß dieser Busen, in welchem man ziemlich starken Seegang und ziemlich viel Eis fand, wohl ganz durch das Land ginge."

Wormskjold vermuthet, daß dieser Meerbusen der ollum lengri Fjordr (der allerlängste Meerbusen) der Alten sey, der einer der östlichsten, vorne schmahl, aber weiter von der Mündung breit war, an welchem sie keine Wohnsitze aufgeschlagen hatten und dessen Ende sie nicht kannten. Da der Strohm im Isefjord an der Westseite stets auswärts geht, so entsteht beinahe mehr als Vermuthung, daß dieser und vorerwähnter Meerbusen mit einander in Verbindung stehen. Siehe Wormskj. Samm. og Nyt om Grönl. Beligg. in Skand. Lit. Selsk. Skr. 13 Bind. S. 383, 84.

d. Uebers.

Winter fällt, schmilzt im Sommer an der Sonne, fließt in Bächen ab und bahnt sich gefährliche Oeffnungen im Eise, in denen die Grönländer auf der Rennthierjagd zuweilen ihr Grab finden. Wo dieses Eis über das Wasser hinaus reicht, bricht es durch eigene Schwere und fällt, als Stükke vom Ganzen, hinab in den Meerbusen. Daher die fürchterlich schöne Masse von Eisbergen, welche ich zu malen versuche.

Wenn ein solches Stück herabfällt, so hört man das Getöse auf mehrere Meilen; es wälzt sich einige Male, ehe es ins Gleichgewicht kommt, und führt nicht selten ungeheure Steine mit sich aus der Tiefe herauf. Der ganze Meerbusen geräth in Bewegung, das Wasser wächst und braust, die Berge kreissen *) (gehen entzwey) unter lautem Krachen, tummeln sich fürchterlich herum, bis sie wieder festen Fuß fassen, oder weiter hinaus treiben. Die See wird mehrere Meilen weit mit Treibeis bedeckt, welches die Schiffahrt beschwerlich macht. Das Steigen des Wassers lichtet auch oft bey solchen Gelegenheiten den größten Theil der Eisberge und

*) Mit Vorsatz steht hier „kreissen" Im Originale ist die grönländische Redensart durch „kalve" (kalben) gegeben.

d. Uebers.

führt sie mit unglaublicher Schnelligkeit weiter hinaus in die Bucht, oder gar in die offene See. Hier erblikken wir sie oft als Schiffe, die sich mit vollen Segeln dem Lande nähern; wir werden getäuscht und abermals getäuscht, und dennoch, so groß ist die Aehnlichkeit, bleiben wir oft in froher Erwartung stehen, bis sie ihren Lauf verändern und sich von einer andern Seite, in ihrer wahren Gestalt, zeigen. Wer diesen Meerbusen nicht mehrmals gesehen hat, nehme seine ganze Einbildungskraft zu Hülfe, und dennoch kann er sich keine richtige Vorstellung davon machen. Man denke sich eine Strekke von so vielen Meilen voller Eisberge, so groß, daß sie 200 bis 300 Klafter unter den Wasserspiegel hinab reichen. Sie sehen aus, als sollten sie der Zeit trotzen, und sind doch betrügerisch wie das Wasser. Im Vorbeischiffen sieht man Häuser, Schlösser, Thore, Fenster, Schornsteine u. s. w. Eine sehr angenehme Täuschung, besonders so lange man nicht weiß, wie gefährlich es ist sich ihnen zu nähern; aber auch selbst dann, wenn man diese Gefahr genau kennt, ergetzt man sich an ihrem Anblikke. Ich sah, unter so vielen andern Prachtgebäuden, Christiansburgs großes Schloßthor mit seinen Pfeilern und Seitenthüren, und mein Blick verweilte bey der Mezzanin-Etage, die zum Verwundern ähnlich war. Da diese Eismassen, je nachdem sie aus süßem oder salzem Wasser entstanden,

weiß, blau oder grün *) sind, so erhöht diese Verschiedenheit der Farben die Täuschung, besonders wenn die Sonne mit ihren mächtigen Strahlen zu Hülfe kommt. Sie haben eine anziehende Kraft, wozu der Strohm ohne Zweifel viel beiträgt, so daß sogar große Schiffe Gefahr laufen gegen sie getrieben zu werden, wenn sie sich nicht bey Zeiten in gehöriger Entfernung halten. Die Grönländer sind mit ihnen vertraut, obgleich manche diese Zuversicht mit dem Leben büßen; aber da sich die Seehunde gerne in ihrer Nähe aufhalten, so müssen die Grönländer diese auch da aufsuchen und Brodt oder Tod holen. Das Echo ist bey den Eisbergen so stark, daß man nicht allein, wenn man im Vorbeischiffen unter ihnen redet, seine Worte gleich darauf vom Gipfel deutlich wiederhallen hört, sondern dieser wird, wenn er, wie man es dort zu Lande nennt, verfault, d. i.: zerbrechlich ist, von dem Schalle so erschüttert, daß er herabstürzt, und

*) Unser gelehrter D. Fabricius will nichts von der grünen Farbe wissen, s. seine „Afhandling om Drivisen i de nordlige Vande, Nye Samling af det kongelige danske Videnskabs-Selskabs Skrifter" (Abh. vom Treibeise in den nördlichen Gewässern, in Neue Saml. von den Schriften der königl. d. Gesellsch. der Wissensch.) 3 Th. S. 67; aber Cranz in seiner „Historie von Grönland S. 35", stimmt mit mir überein.

wehe dann denen, die in der Nähe sind! So fuhr, während ich mich in Grönland aufhielt, ein Weiberboot von meiner nach jener Seite des Meerbusens; die Leute im Boote ermahnten einander, als sie sich den Eisbergen näherten, wie gewöhnlich, zum Stillschweigen und liessen keinen Ruderschlag hören; aber ein halberwachsener Knabe schlug aus Muthwillen mit einem Pflokke auf das ausgespannte Fell des Bootes. Der Schall pflanzte sich in einigen Augenblikken bis in den Gipfel eines zerbrechlichen Eisberges fort; dieser stürzte zusammen, und alle Menschen im Boote, es waren ihrer sieben, ertranken *).

---

*) Eine mir mitgetheilte freundschaftliche Kritik, zu welcher obenstehende Erzählung Veranlassung gegeben hat, macht folgende Erläuterung nothwendig.

„Es ist nämlich in Grönland und besonders in der Disko-Bucht, wo der Jsefjord liegt, notorisch, daß ein jeder Laut, sey es der Rede oder ein anderer Laut, der unter einem Eisberge hervorgebracht wird, sich hurtig bis zum Gipfel hinauf fortpflanzt, und von daher mit einem lauten Echo gehört wird. Es ist eben so bekannt, daß wenn ein solcher Berg durch Umwälzungen im Meerbusen oder von der Sonne spröde — faul, wie man es dort zu Lande nennt — geworden ist, der Gipfel desselben dann, durch das Zittern und Verbleiben des Lautes daselbst, zertrümmert wird, herabfällt und was sich darunter, oder in der Nähe befindet, zerschmettert. Ich habe selbst mehrmals unter Eisbergen geredet, wenn sie mir stark zu seyn schienen, und dieses mehr

In diesem Meerbusen fängt man im Winter eine Art Heilbutten, welche zwar viel kleiner, aber

---

als gewöhnlich starke Echo bewundert. Ich kam stets gut davon, und habe also, obgleich ich solche Gipfel herabstürzen sahe, nie gesehen, daß sie jemanden im Herabstürzen erschlugen. Aber der Fall ist, leider! nicht so selten. Nicht allein die oberwähnten 7 Menschen kamen auf diese Weise um, sondern oft auch einzelne Grönlander, die dort ihrem Fange nachgingen und ihre Büchsen unter solchen Eisbergen abfeuerten ohne erst zu untersuchen ob sie spröde zu seyn schienen. Daß aber jene 7 Menschen eben durch erwähnten Laut und den dadurch verursachten Sturz des Gipfels das Leben verlohren, davon wurden wir durch einen Grönländer unterrichtet, der in seinem Kajak das Weiberboot begleitet hatte, und in der Nähe, doch nicht ganz nahe am Weiberboote, oder unter dem eingestürzten Eisberge selbst, Zeuge von dem Vornehmen des Knaben, von dem Laute und dem darauf erfolgten Unglükke gewesen war."

„Wenn die Grönländer in ihren Weiberböten reisen, so haben sie gewöhnlich einen oder zwey Begleiter in Kajakken, theils weil es ihnen, als Männern, nicht geziemt, müssig in einem Weiberboote zu sitzen, und noch weniger das Boot zu rudern, welches das Geschäft der Weiber ist, theils um unterweges einen Seehund zu fangen, wenn sich dazu die Gelegenheit ergiebt. Nur der Hausvater ist als Steuermann im Boote; die übrigen sind, wie gesagt, in ihren Kajakken. Wenn aber die Reise über den Isefjord geht, so haben sie stets einen Kajak mit, dessen eigentlicher Beruf ist, den

zugleich von feinerem Fleische und fetter sind, als die gewöhnlichen. Die Grönländer fangen sie mit

---

Meerbusen und die Eisberge zu recognosciren, zu untersuchen, ob sich Oeffnungen in den Bergen, also kürzere Wege, finden, und ob diese so breit sind, daß sie wagen dürfen hindurch zu rudern. In einer solchen Oeffnung oder einem solchen Gewölbe war es, wo das erwähnte Weiberboot verunglückte, aber nur allein durch die begangne Unvorsichtigkeit; denn nach dem Berichte des Kajakruderers, war die Oeffnung breit genug zur Durchfahrt."

„Das Werkzeug, womit jener unglückliche Knabe auf das straff ausgespannte Fell des Bootes klopfte, nannte ich einen Pflock (Pind). Ich war nicht mit diesem Worte zufrieden, aber ich konnte kein passenderes finden. Nach der Sprache der Grönländer könnte es durch" Unterstützer, Stütze „ausgedrückt worden seyn; aber das Werkzeug entspricht nicht ganz dem Begriffe, den wir mit diesen Wörtern verbinden, und deswegen brauchte ich sie nicht. Dieser so genannte Pflock ist ungefähr 1 Elle lang und so dick als ein Kohlstrunk oder Stock, der an dem einen Ende spitz und an dem andern, wenn es seyn kann, gabelförmig ist. Gewöhnlich ist er von Kienholz. Oft schneiden die in der See umhertreibenden Eisstükke von den Eisbergen im Meerbusen Löcher in unsre Weiberböte; wir stopfen diese erst mit Speck und schiffen weiter; aber der Löcher können so viele werden — ich hatte einst 9 in meinem Boote —, daß das Wasser hereinströmt, und dann muß man Land suchen um diese Löcher zuzunähen. Während dieses geschieht, oder wenn man des Abends ans Land geht um Zelte aufzuschlagen, wird

Schnüren, welche sie aus Wallfischbarten verfertigen. Der Fischerplatz ist immer mit Eisbergen umgeben, aber zuweilen stehen diese da, wie stolze Gebäude um einen Markt. Hier versammeln sich viele Menschen; die entfernt wohnenden fahren herbey um zu kaufen, und die Fischer verkaufen. Ein wahrer Jahrmarkt! In jedem Berge drohet ihnen der Tod, und doch sind sie so froh und sicher, als wäre keine Gefahr vorhanden. Ich besuchte einst ihren Markt. Der Fischerplatz war sehr groß, das Eis dick, und die Versammlung von Menschen zahlreich. Sie hatten an dieser Stelle schon über acht Tage gefischt, und die umgebenden Eisberge schienen nicht spröde zu seyn. Ich ergetzte mich an ihrer Munterkeit und Thätig-

---

das Boot gewölbt (umgestürzt), doch nicht ganz mit dem Kiel in die Höhe, sondern mit der einen Seite etwas von der Erde, und dann unterstützen diese Pflökke, welche mit dem spitzen Ende in die Erde gesteckt werden, und mit dem gespaltenen Ende den Rand des Bootes berühren, das Boot, damit es, während des Nähens, oder durch das Trocknen an der Sonne, nicht schief werde (welches sonst leicht geschehen könnte, da es von der Wasserfahrt naß ist), oder ganz über den Haufen falle. Drey bis vier solche Pflökke unterstützen das Boot, und sind sie bey einer Wasserfahrt mit einem Weiberboote eben so unentbehrlich als Speck, Nähnadel und Zwirn, und eine Art Pech, wodurch die Naht fest wird.

keit, und an ihrem Handel. Sie fischten und fingen in meiner Gegenwart, damit ich sähe, wie sie dabey verfuhren. Einige liehen mir ihre Schnüre, mit welchen ich die Tiefe maß, und ich fand sie an verschiedenen Stellen, wie oben gesagt ist, 2 bis 300 Klafter. Nach einem Aufenthalt von ungefähr 2 Stunden verließ ich sie, weil es Abend ward, und ich ¾ Meilen zu meiner Heimath hatte. Keine halbe Stunde nach meiner Entfernung stürzte ein Eisberg in der Nähe des Fischerplatzes ein, zertrümmerte das Eis und beraubte die Fischenden ihres Fanges uud ihrer Schnüre. Manche fielen ins Wasser und wurden so zwischen den Eisstükken gequetscht, daß sie ihre Gesundheit verlohren. Ein Glück war es, daß nur Einer in dieser Verwirrung und Noth das Leben verlohr. Der größte Theil kam unbeschädigt, obgleich mit leeren Händen, davon. Ich würde kaum gerettet worden seyn, wenn ich noch zugegen gewesen wäre; denn ein jeder hatte genug mit sich selbst zu thun. Ausserdem sind wir Europäer nicht so geübt, wie die Grönländer, von einem Stükke Eis auf das andre zu springen, oder, wenn wir dabey ins Wasser fallen, wieder aufzuklettern.

Daß so ungeheuer viele Eisberge, durch die Kälte, die von ihnen ausgeht, den Aufenthalt in ihrer Nähe rauher machen, als er sogar viel weiter nach Norden ist, läßt sich wohl vermuthen.

Ich wohnte eine halbe Meile von ihnen; ich hörte es oft, gleich einem mächtigen Donner, wenn ein Berg in Trümmmer zerfiel; täglich sahe ich diese Eisberge und fühlte ihre Nachbarschaft. Wenn ich von Christianshaab, welches 4 Meilen südlicher lag, heim kehrte, so liefen mir, selbst um Pfingsten, vor Kälte die Thränen aus den Augen, während ich auf dem Rükken schwitzte.

II.

Die Mission bey Claushavn wird erweitert.

Als ich nach Grönland kam, war nur mein Claushavn mit einem Katecheten versehen. Er war ein gebohrner Däne und vielleicht der tauglichste im ganzen Lande *). In Christianshaab hingegen, wo ausser den verheiratheten Dänen, die viele Kinder hatten, 2 oder 3 grönländische Familien wohnten, behalf man sich mit einem alten verheiratheten dänischen Matrosen, der in jüngern Jahren bey einer Schlägerey im Rausche ein Auge verlohren und einen Schenkel gebrochen hatte. Daß sein Unterricht und die Früchte desselben nicht sonderlich

*) Vom Waisenhause, und in Kopenhagen von H. Egede zu seinem Amte gebildet.

waren, kann man wohl vermuthen. Ich war daher darauf bedacht diesem Mangel abzuhelfen. Sobald meine Bekanntschaft mit den Grönländern und ihrer Sprache es einigermaßen erlaubten, bestrebte ich mich einen jungen Grönländer an Ort und Stelle zum National-Katecheten zu bilden, und bewilligte ihm einen gewissen Lohn. Seit dieser angestellt wurde, ging es besser, und durch Uebung, Aufsicht und Aufmunterung immer besser. Dieser glückliche Versuch bewog mich noch ein Paar der besten Köpfe unter der Jugend meines Wohnortes zu bilden, damit ich sie bey den Heiden, wo diese wohnten, ansetzen könnte; denn wenn die Heiden bey einer oder andern Veranlassung Unterricht verlangten, so wünschten sie, obgleich Claushavn ein nahrhafter Ort war, doch gewöhnlich lieber an ihren gewohnten Plätzen zu bleiben, als nach der Colonie zu ziehen; und sich darin nach ihrem Wunsche zu richten, war ein Hinderniß aus dem Wege räumen, so wie an und für sich selbst billig. Auf diese Weise sandte ich einige Jahre nachher einen National-Katecheten zu einigen Familien, die sich ¼ Meile nördlich von mir niederliessen. Der Katechet, der eines verstorbenen Dänen Sohn aus gemischter Ehe war, war ziemlich tauglich und konnte seine Zeit größtentheils auf sein Amt wenden, da ihm sein Fang nicht sonderlich glückte; aber er mußte deswegen auch größeren Lohn

haben, um nicht Mangel zu leiden und aus Mangel die Lust zu verlieren. Nach zweien Jahren verlangte eine Familie, die noch ¼ Meile nördlicher wohnte, einen Lehrer. Ich versprach ihr Begehren zu erfüllen; da ich aber nicht wußte, ob ich auf ihre Beständigkeit, oder auf die Theilnahme mehrerer Familien an dem Unterrichte rechnen durfte, und der Weg überdieß nicht länger war, so vermogte ich denselben Katecheten, sich gleichfalls dieser Familie anzunehmen. Des Morgens unterrichtete er die vorerwähnten Familien, des Abends diese; aber für die vermehrte Arbeit mußte er auch einige Zulage haben. Nachher meldeten sich noch mehrere Familien, und, so lange ich in Grönland war und Aufsicht damit haben konnte, hatte die Arbeit auch recht guten Fortgang; ob sich diese Anstalt aber nach meiner Abreise erhalten hat, weiß ich nicht; denn es verging beinahe ein Jahr nach derselben, ehe mein Nachfolger ankam. Mein Nachbar, Propst Sverdrup, hatte mich zwar seines möglichsten Beistandes versichert und hielt auch redlich Wort; aber seine eigene Mission beschäftigte ihn so sehr, daß er selten zu der meinigen kam, und wenn er kam, so hatte er nicht Zeit genug alles nachzusehen. Möglich ist also diese letztere Einrichtung aus Mangel an Aufsicht wieder eingegangen, vielleicht gar ehe mein Nachfolger eintraf.

Glücklicher Weise taufte ich dort niemand, und auch nicht auf Tussangme.

Von dieser Insel, deren eigentlicher Name Tussak *) ist, und die 6 Meilen von Claushavn liegt, hier auch einige Worte. Auf meinen Amtsreisen kam ich zuweilen dahin, und das um so viel lieber, da einige Familien dort wohnten, unter denen sich ein Polygamist befand, der stets meine Erzählungen gerne hörte. Diese Familien baten mich einst um einen Lehrer. Ich hatte auch einen in Bereitschaft; als ich ihm aber den Vorschlag that dahin zu ziehen, fühlte er keine Neigung dazu. Die Insel sey so weit entfernt, sagte er, u. d. g. m. Ich mußte also dem National-Katecheten in Christianshaab zumuthen, sich zu theilen. Dieses that er und hielt sich eine Woche um die andre an jeder Stelle auf, doch unter dem Versprechen Zulage zu seinen Gehalte zu bekommen.

Diese National-Katecheten nahm ich für eigene Rechnung an und lohnte sie auch das erste Jahr selbst. Das Missions-Collegium genehmigte immer meinen Vorschlag und erstattete mir auch meinen Vorschuß, insofern ich dessen bekannt seyn durfte; aber dieses Collegium war doch äusserst sparsam

---

*) Hier wachsen Heidelbeeren (Tyltebær) in Menge, aber, so viel ich weiß, auch nur hier in Disko-Bucht.

mit Gehalt, und ungeneigt dänische Kost, besonders Brodt, zu reichen, welches doch diese Menschen so sehr zu einer sitzenden und mit ihrer gewohnten Lebensweise so wenig übereinstimmenden Arbeit lockt. Wollte ich also durch sie etwas ausrichten, so mußte ich ihnen das reichen, was das Collegium ihnen abschlug.

III.

Es ist noch immer möglich nach der östlichen Seite von Grönland zu kommen.

Die Isländer landeten frühe, vielleicht um das Jahr 982, an der östlichen Seite von Grönland, und da sie das Land anmuthig fanden, besegelten sie es nachher und liessen sich daselbst nieder. Mit der Zeit wuchs die Bevölkerung und fand durch Fleiß ihr Auskommen, ja sogar Waaren zur Ausfuhr. Zahlreiche Gemeinden, Kirchen, Klöster, Bischofsitze entstanden daselbst. Sogar im südlichsten Theil der westlichen Seite waren viele Dörfer und Kirchen, von denen man noch Ueberbleibsel zeigt. Die Einwohner baueten das Land und sollen, ausser andern Kornarten, den vortrefflichsten Weitzen geärndtet haben. Die Weiden waren reich und ernährten eine Menge Rinder und Schafe, die nicht

allein Milch, Butter und Käse im Ueberfluß, sondern von solcher Güte gaben, daß davon zur königlichen Küche in Drontheim geliefert wurde. Es gab dort Wälder und darin Hasen und anderes Wild, und Seen luden zum Fischfang ein. Es ist daher kein Wunder, daß diese Seite des Landes in wenig Jahren so bevölkert wurde, als man angiebt, daß sie gewesen sey.

Der Isländer, Erik hiin Raude (der Rothe, Rothkopf) war nach alten Erzählungen der erste, der die östliche Seite entdeckte und daselbst landete. Nach einem alten lateinischen Geschichtbuche, das ich in Grönland auf kurze Zeit geliehen bekam, soll dieser Erik eigentlich dahin geflüchtet seyn, weil er in einem Zweikampfe seinen Gegner erlegt hatte, sich aber nachher mit den Verwandten des Erschlagenen versöhnt und, da er nun ungefährdet hin und zurück segeln konnte, viele Familien mit sich dahin gezogen haben. Hieher gehört auch folgende Anekdote, die unter mehreren in diesem Buche erzählt wird. Erik, vermuthlich der ebenerwähnte, kam mit seiner schwangeren Frau nach der östlichen Küste, bauete zuvörderst eine Hütte und ernährte hernach sich und seine Gattinn mit der Jagd. Er kam stets des Abends nach Hause, sowohl aus Sorgfalt für seine Gattin, als auch um alles zu ihrer nahen Niederkunft und zum bevorstehenden Winter einzurichten. Eines Abends kommt er heim, findet seine

Frau todt und einen neugebohrnen schreienden Knaben an ihrem Busen. Wie versteinert steht er einige Augenblikke. Das Geschrey des Kindes weckt ihn aus seiner Betäubung, aber unschlüssig, beinahe verzweifelt, weiß er kein Mittel das zarte Leben zu erhalten. Doch faßte er sich bald, ergriff ein kleines spitzes Werkzeug und stach sich damit um die Brustwarzen bis aufs Blut. Nun legte er den Knaben an die Brust, dieser sog begierig und erhielt auf diese Weise Nahrung. Er mußte nun meistens bey dem Kinde bleiben und wiederholte die Operation, so oft es Nahrung verlangte. Nach und nach wurde das Blut immer mehr milchicht und zuletzt wirkliche Milch. Auf diese Weise säugte er seinen Sohn, der ihm sehr lieb und zu seiner Zeit ein rascher und kekker Mann, wie sein Vater, ward *). Ich bedauere, daß das Titel-

---

*) Dieselbe Anekdote wird von Thorgils Orra. beinstjupa, aber mit andern Umständen erzählt. Cranz erwähnt (S. 321 u. 22) dieses Thorgils mit folgenden Worten: „Aus Island und Norwegen „kamen immer mehr neue Colonisten herüber, die „zum Theil Christen waren, unter denen vom Thor„gils, einem neuen aber eifrigen Christen, der sich „gegen die vielmaligen Warnungen seines ehemali„gen Götzen nach Grönland begeben, eine wunder„seltsame Geschichte von vieljährigen Verfolgungen „des bösen Feindes und harten Unglücksfällen zu „Wasser und zu Lande, nach welchen er endlich wie

blatt dieses Buches abgerissen war. Das Buch hatte alle Kennzeichen eines hohen Alters und, meines Bedünkens, historischer Glaubwürdigkeit, und enthielt manche, wenigstens mir, unbekannte und wissenswürdige Nachrichten, sowohl von Island, als besonders von der Bevölkerung und Fruchtbarkeit der östlichen Seite von Grönland.

Es ist ungewiß, durch welche besondere Veranlassung die Schiffahrt nach diesem schönen Theile des Landes, und dadurch zugleich alle Verbindung zwischen den Bewohnern desselben und dem Mutterlande aufhörte. Der so genannte schwarze Tod kann es nicht gewesen seyn; denn lange nach dieser Pest erhielt sich die Fahrt. Kriegsunruhen können sie wohl auf einige Zeit gehemmt haben; aber man kann kaum glauben, daß sie in ruhigeren Zeiten sollte versäumt worden seyn, da sie bedeu-

---

„Hiob und Tobias zu Ehren und Glück gelangt, „erzählt wird. — Das abgerechnet, was mit dem Hange der alten Bewohner des Nordens wie anderer alten Völker, Vorbedeutungen zu glauben und auf Träume zu achten, übereinstimmt, ist der Inhalt der Floamanna-Saga nicht so seltsam und abentheuerlich, sondern sehr glaubwürdig. In Skand. Lit. Selsk. Skr. 7 Bind findet man eine Uebersetzung dieser sehr interessanten Saga von Prof. B. Thorlacius, unter dem Titel: Thorgils, kaldet Orrabeens Stiffons, Historie.

d. Uebers.

tende Vortheile gewährte, und die Bewohner beider Länder durch die Bande der Verwandtschaft und Freundschaft mit einander verbunden waren. Zwar geht die allgemeine Sage, daß die Eingebohrnen des Landes, die damals Skrællinger *) genannt wurden, die neuen Einwohner überfallen und ausgerottet haben sollen (so erzählen die Nachkommen jener, die Grönländer, selbst); aber mir kommt dieses unwahrscheinlich vor. Die alten Normänner und Isländer waren groß, stark und streitbar; die Grönländer hingegen klein, feige, oder doch nicht kampfgewohnt. Auch haben diese sich kaum einen guten Ausfall versprechen können, selbst nicht von einem Ueberfalle, da die Volksmenge so groß war; denn daß sie eine offene Fehde gewagt haben sollten, kann ich mir nicht einmal denken. Gesetzt aber auch, daß sie die Europäer auf der westlichen Seite des Landes, wo diese nicht zahlreich waren, durch List überwältiget und vertilgt haben, so müßten die auf der östlichen Seite aus der Niederlage ihrer Landsleute gelernt haben wach-

*) Ein Spottname, der von der kleinen Leibesgestalt und Schwäche der Grönländer, in Vergleichung mit den lang gewachsenen und starken Normännern und Isländern, hergenommen war. Skrælling bedeutet noch jetzt im Dänischen Schwächling, Siechling. d. Uebers.

sam zu seyn, zumal da sie nicht nur davon benachrichtiget waren, sondern ihnen sogar zu Hülfe geeilt seyn sollen. Die Geschichte sagt, daß sie zu spät kamen und nichts anderes als Vieh fanden, das ohne Eigenthümer auf den Weiden umher trieb. Auf welche Weise diese Ausrottung nun auch geschehen seyn mag, so ist sie doch, erst auf der westlichen, später auf der östlichen Seite, geschehen *). Nur einige Ueberbleibsel von den ehemaligen Isländern sollen sich noch auf der östlichen

---

*) Der schwarze Tod mag doch wohl die erste und vorzüglichste Veranlassung zur Versäumung der Fahrt auf Grönland und zur Ausrottung der norwegischen und isländischen Ansiedler gewesen seyn. Diese Pest nämlich, die bekanntlich um das Jahr 1350 wüthete, raffte ungefähr zwey Drittheile der Bewohner des Nordens weg. Eine Folge davon war, daß die Schiffahrt überhaupt, also auch auf Grönland, in dem nächstfolgenden Zeitraume eingeschränkt wurde. Ohne Zweifel war auch der größte Theil der Einwohner in Grönland von dieser Pest weggerafft; die Produktion mußte daselbst also auch bedeutend vermindert werden, und der Handel auf Grönland fast gänzlich wegfallen. Staatsunruhen trugen nachher das ihrige dazu bey, die noch schwach fortdauernde Verbindung zu hemmen. Unterdessen breiteten die Wilden, die erst lange nach den Normännern nach Grönland kamen, sich weiter aus, und es kann ihnen nicht schwer geworden seyn, die geschwächten, sich selbst überlassenen Einwohner zu übermannen.

d. Uebers.

Seite befinden. Die Sage davon hat sich von älteren bis auf neuere Zeiten erhalten. Wenn einige Grönländer große, bärtige Menschen, die fürchterlich und ohne Zweifel Menschenfresser wären, gesehen zu haben behaupteten, so sagten andere, sie wären so weit östlich gewesen, daß sie die Sonne aus dem Meere hätten aufgehen sehen, und daß sie Menschen auf dem Lande gesehen hätten. Torfæus erzählt in seiner Historia Grönlandica, daß der isländische Bischof Amund einmal auf einer Reise von Norwegen nach Island vom Sturm an die Küste von Grönland verschlagen worden und längs dem Lande gesegelt sey, wo er deutlich Menschen gesehen habe, die ihre Schafe und Lämmer auf die Wiesen trieben. Diese Reise muß ungefähr um das Jahr 1540 vorgenommen, und die östliche Seite damals noch bevölkert gewesen seyn, obgleich die Verbindung mit dem Mutterlande schon längst aufgehört hatte *). Kann man übrigens allem diesen Glauben beimessen, so ist zu vermuthen, daß sich dort noch Abkömmlinge von jenen kraftvollen Isländern und Normännern finden. Aber wäre auch dieses nicht der Fall, so ist doch das Land noch vorhanden, und das muß noch immer seyn, was es vordem war, ein schönes,

*) Siehe H. Egedes Naturhistorie.

fruchtbares Land, werth, daß man es aufsuche und, wo möglich, festen Fuß darauf fasse.

Viele fruchtlose Ausrüstungen und Reisen sind von Zeit zu Zeit in dieser Absicht unter unsern Königen, von König Christian dem Dritten bis König Christian dem Siebenten, unter dessen Regierung man den letzten Versuch wagte, vorgenommen worden. Unser jetzt regierender guter König beförderte, als Kronprinz, diese Expedition und trug, so viel mir bekannt ist, die Unkosten derselben. Zwey Schiffe wurden ausgerüstet und überwinterten in Island. Wiederholte Versuche wurden angestellt. Man segelte längs dem Eise, sowohl nach Süden als nach Norden, war vielen Gefahren, einmal sogar der Gefahr Schiff und Alles zu verlieren, ausgesetzt; aber man sah keine Möglichkeit sich dem Lande zu nähern, worüber Egedes Seetagebuch von 1789 Erläuterung giebt *). Wie dem nun aber auch sey, so giebt doch diese letzte Beschreibung von dem Zuge nach Ostgrönland, wie ältere Nachrichten, Winke von der Möglichkeit das Ziel dereinst zu erreichen. Das Eis ist schrecklich, liegt aber nicht fest, ist nicht jedes Jahr

---

*) Die Expedition wurde in den Jahren 1786 und 87 vorgenommen, und das Tagenbuch zeigt, daß sie mit all der Unverzagtheit und Conduite, die man nur verlangen konnte, ausgeführt wurde.

einerley, kommt auch nicht zu derselben Zeit und in gleicher Menge; es verändert seine Lage; ja, man soll sogar einmal gesehen haben, daß es ganz verschwunden war. Mögten nur glückliche Zeiten unser Vaterland wieder heimsuchen! Wer würde dann nicht einen abermaligen Versuch, Ostgrönland wiederzufinden, hoffen dürfen? Dieser würde freilich bedeutende Kosten erfordern; wenn er aber gelänge, so wäre auch etwas Bedeutendes dabey zu gewinnen. Das Land wenigstens gewönnen wir, welches wohl mehrere zu gewinnen Lust hätten, wenn sich nur eine Gelegenheit dazu darböte.

Die Versuche müßten, wie schon einige frühere, von Island aus vorgenommen werden. Zwey mittelmäßige, aber mit Kupfer verhäutete Schiffe müßten daselbst, nicht einen, sondern 2 bis 3 Winter über, liegen bleiben. Vom Frühjahr an, und so lange die Jahrszeit es gestattete, müßten sie recognosciren. So lange brauchten sie nun zwar nicht auf einem Zuge die See zu halten, sondern sie könnten, da die Ueberfahrt von Island dahin nur 40 Meilen *) seyn soll, zu verschiedenen Malen bis an das Eis hinüber segeln, längs dem-

*) Nach Lieutenant Egedes Karte ist die kleinste Entfernung von Island ungefähr 67 Meilen. Mehr über diesen Gegenstand findet man in der Vorrede.
d. Uebers.

selben nordwärts und südwärts schiffen und die Lage desselben, so wie die Veränderungen, die von einem Zuge zum andern damit vorgegangen seyn mögten, beobachten. Berichte hievon, wie von dem ganzen Unternehmen, müßten jedes Spätjahr mit den Handelsschiffen eingesendet werden. Wenn man damit, nach meinem Wunsche, in dreien Jahren fortführe, so würde man vielleicht das Ziel erreichen, und dann alle Kosten und alle Gefahren vergessen. Gesetzt aber auch, man käme nicht gerade dahin, so würde man doch größere Gewißheit von dem Kommen, der Lage und Veränderung des Eises u. s. w. erhalten. Kurz: man käme einigermaßen zur Gewißheit von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von dieser Seite nach Ostgrönland zu kommen. Doch, das Land wäre bey diesen fruchtlosen Versuchen, wenn sie auch ganz fruchtlos bleiben sollten, noch nicht für uns verlohren. Es ist noch eine Möglichkeit übrig, die zwar Zeit erforderte, aber zugleich weniger kostbar, weniger gefährlich wäre und mehr verspräche. Wir hatten schon zu meiner Zeit Colonien weit nach dem Süden auf der westlichen Seite, welche wir bewohnen. Wenn nun die Regierung fortführe zu veranstalten, daß jedes zweite oder dritte Jahr eine Colonie oder Loge in einer Entfernung von etlichen Meilen, immer weiter nach Süden, errichtet würde, so erreichte man zuletzt Staten-

huk, käme darüber hinaus und ginge auf selbige Weise an der östlichen Seite hinauf. So wie man fortrückte, suchte man durch Handel, wenn sich dazu Gelegenheit zeigte, und durch eigne Thätigkeit etwas von den Kosten dieses Unternehmens wiederzugewinnen, der Hauptzweck desselben, nämlich die Beschaffenheit des Landes zu untersuchen und sichere Nachrichten von dessen Bevölkerung und Fruchtbarkeit, von dem Eise u. s. w. einzuziehen, müßte aber nicht vergessen werden. Da die Ströhme stets auswärts gehen und das Eis zum Theil in einiger Entfernung vom Lande halten, so würde man ohne Zweifel stets mit kleinen Fahrzeugen zwischen der Küste und dem Eise fortkommen, und eine Colonie der andern beistehen können, wo größere Schiffe nicht heran kommen könnten; denn es kann kaum bezweifelt werden, daß den südlichsten von den östlichen Colonien jährlich Zufuhr vom Vaterlande zugesandt werden könnte. Diese Weise sich dem Ziele allmählich zu nähern, würde den Vortheil haben, daß das Gerücht vor den Ankommenden voraus ginge, sie insofern bekannt machte und die Einwohner auf ihren Empfang vorbereitete.

Auf eine oder die andre hier angegebene Weise halte ich die Wiederentdekkung der Ostküste ohne ungeheuren Kostenaufwand für den Staat möglich. Ja, ich bin beinahe überzeugt, daß sie dereinst ge-

funden werden wird, und daß einer von diesen Vorschlägen, vielleicht auch beide vereinigt, zum Ziele führen werden. Heil dem Manne, dem diese Entdekkung nach dem Rathschlusse der Vorsehung vorbehalten ist *)! Das Land und die Besetzung desselben würden, auch ohne Einwohner, wahrer Zuwachs und Vortheil für das Vaterland seyn; mit Einwohnern würde vielleicht noch mehr gewonnen werden. Die Religion würde mit uns dahin gehen und ihr wohlthätiges Licht, klarer als es vormals dort schien, ausbreiten. Mögte dieses geschehen!

---

*) Der verstorbene H. Egede that nicht allein nach seiner Rückkehr aus Grönland ähnliche Vorschläge zur Wiederentdekkung der östlichen Seite, wovon man in seiner Naturhistorie liest; sondern er erbot sich sogar mit der Expedition zu gehen, wenn selbige vorgenommen werden sollte, um sich zu überzungen, daß nichts, was zum Ziele führen könnte, versäumt würde. Aber sein Vorschlag nnd seine Bittschrift deshalb an den König wurden, man weiß nicht aus welcher Ursache, hingelegt. Siehe „H. Egedes Levnet (Leben) af J. J. Lund."

IV.

Der Polygamist.

Mehrere Weiber zugleich zu nehmen, ist zwar nicht eben gewöhnlich in Grönland, aber doch auch nicht so ganz ungewöhnlich. Ein Mann der Veränderung liebt und zugleich so tüchtig zum Fange ist, daß er mehrere ernähren kann, nimt zuweilen zwey Weiber; ja, einige Meilen von meinem Wohnorte hatte ein Mann ihrer drey. Oefters vertragen diese Weiber sich recht gut; ist aber der Fall umgekehrt, so curiert ein blaues Auge die Zanksüchtige. Die erste Frau ist allezeit am meisten geachtet und die eigentliche Hausmutter, wenn sie auch nicht am meisten geliebt ist. Hat sie dem Manne Kinder, besonders Knaben, gebohren, so ist sie seiner fortdauernden Achtung gewiß; ist sie aber unfruchtbar, so muß sie sehr vorsichtig mit ihm und freundlich mit den Nebenfrauen umgehen, nicht nur um ihren Vorzug zu behalten, sondern sogar der Verstoßung zu entgehen.

Unter den Bewohnern der Insel Tussangme war, wie schon erwähnt ist, ein Polygamist. Dieser Mann, der tüchtigste von ihnen allen, war immer, wenn ich kam, sehr begierig etwas von unserm Lande zu hören. Ich erfüllte sein Begehren und suchte, wie gewöhnlich, seine Gedanken zu

dem Höheren, dem großen Schöpfer, zu erheben. „Ka! Ka! Pelesse *)! Usornakau! d. i.: Fahr „fort, Priester! Er ist herrlich und ruhmwürdig!“ rief er. „Sende uns einen Lehrer, wir wollen „folgsam seyn, wir wollen alle folgsam seyn.“ — „Wenn ich mich darauf verlassen kann, daß es „euer Ernst ist,“ antwortete ich, so werde ich „mit Freuden einen Lehrer für euch außersehen „und euch, so oft ich kann, selbst besuchen.“ — „Es ist unser Ernst“ fuhr er fort. „Wenn du „hier gewesen bist, so reden wir von dem, was „du uns erzählt hast; wir wollen den Großen er„kennen, der so gütig ist.“ Ich erwähnte bey dieser Gelegenheit seiner zweien Weiber mit keinem Worte. Es wäre ein Wort zur Unzeit gewesen, das seinen guten Vorsatz vernichtet hätte. Ich überredete, wie oben gesagt ist, den National-Katecheten zu Christianshaab sich zu theilen und jede zweite Woche dahin zu ziehen. Ich begleitete ihn bey seinem Antritte, stellte ihn ihnen als ihren Lehrer vor und ermahnte sie zur Gelehrigkeit. Diese gelobten sie, und sie hielten ihr Versprechen. Stets, wenn ich kam, hatte ich Ursache mit ihrem Fleisse und ihrer Sittlichkeit, wozu auch der Polygamist

---

*) Pelesse, die grönländische Aussprache des dänischen Wortes Præst (Priester).

d. Uebers.

sie ermunterte, sehr zufrieden zu seyn. Ich schrieb dieses Mannes wegen an das Missions-Collegium und stellte vor, daß ich, da es schien, als wenn selbst die Apostel mit denen, die schon zwey Weiber hatten ehe sie das Christenthum annahmen, in diesem Falle durch die Finger gesehen hätten, Erlaubniß wünsche ihn zu taufen; aber ich erhielt zur Antwort, diese Erlaubniß könne, besonders der Folgen wegen nicht gegeben werden. — „Du taufst mich wohl, Priester?" fragte er mich eines Tages gegen das Ende des zweiten Winters. „Gerne wollte ich," war meine Antwort; „aber „du hast zwey Weiber." — „Was?" fragte er hastig, „deswegen kann ich kein Gläubiger wer„den?" — „Du weißt," sagte ich, „daß der große „Herr des Himmels nur einen Mann und ein „Weib schuf, und dadurch zeigen wollte, daß nur „solche zwey mit einander in der Ehe leben sollen." — „Du betrübst mich, Priester!" brach er aus und zeigte auf seine Nebenfrau. „Kann ich sie „verstoßen? Sie hat mir Söhne gebohren, und „wie kann ich diese Kleinen verlassen?" — „Du „sollst fortfahren," antwortete ich, „Sorge für sie „alle zu tragen, aber keinen ehelichen Umgang mit „deiner Nebenfrau pflegen." — „Das ist schwer!" erwiederte er. „Wird der gütige Gott mich ver„stoßen, weil ich sie nicht verstoßen kann? Du weißt, „daß ich wünsche ein Gläubiger zu werden. Du weißt

„auch, daß ich ihn kenne, und daß ich wie ein Gläu„biger lebe.“ — „Ja,“ war meine Antwort, „das „alles weiß ich, und ich wünschte dich zu taufen; aber „ausser dem, was ich dir schon gesagt habe, haben „auch die Herren in unserm Lande es mir verboten.“ Ungerne sagte ich dieses, und er hörte es mit einigem Unwillen. „Meinst du nicht, Priester,“ fuhr er fort, „daß der große Herr das Himmels mehr „wohlthätig ist, als die Herren in eurem Lande?.“ „— Gewiß ist er das!“ antwortete ich. „Er ist „lauter Güte; er urtheilt anders, als die Men„schen, da er die Herzen besser kennt.“ — „Ich „wünsche ein Gläubiger zu seyn, und ich darf es „nicht werden!“ sagte er gerührt. „Aber ich will „doch fortfahren Gott zu gehorchen und das Böse „zu meiden, und ich hoffe, daß er mich nicht „verstoßen wird, wenn ich sterbe.“ Ich beantwortete dieses, ergriff seine Hand und sah ihn gefühlvoll an. Es war nicht lange vor meiner Heimreise. „Gott im Himmel,“ sagte ich, „dein und mein „und unser aller Vater, sey dir um Jesu willen „gnädig, hier und ewig!“ — „Sey glücklich Priester!“ antwortete er mit Thränen. „Bey dem „guten Gott im Himmel sehe ich dich wieder.“ — „Ja, dort werden wir einander froh wieder sehen!“ sagte ich und ging. Schweigend begleitete er mich ans Ufer, und seine Augen folgten mir lange.

V.

Grönländische Freierey.

Die Anständigkeit fordert, daß ein Mädchen nicht heirathen wollen muß, und daß die Aeltern nicht ihre Einwilligung zu der Tochter Heirath geben müssen; aber deswegen nehmen auch die jungen Bursche ihre Mädchen mit Gewalt. Einige Freunde begleiten den Freier, gehen in das Haus oder Zelt und schnappen die Geliebte ohne Umstände, sogar in Gegenwart der Aeltern, weg. Oft weiß sie nichts von der Liebe des Freiers zu ihr; aber ist dieses auch nicht der Fall, so muß sie doch allen möglichen Widerstand leisten, der nicht selten so weit geht, daß sie sich bey den Haaren fortschleppen läßt; ja sie bekommt sogar, wenn sie fortfährt sich nicht aufrichten oder gutwillig mitgehen zu wollen, tüchtige Schläge ins Gesicht. Kommt sie nun endlich in das Haus des Freiers, so sitzt sie betrübt, mit unaufgebundenen Haaren da, und nimt die erste Gelegenheit wahr fortzulaufen. Sie wird eingeholt, läuft abermals fort und wird abermals eingeholt. Ist ihr Widerwille verstellt, so trauert sie wohl noch einen oder zwey Tage, aber dann ergiebt sie sich. Kann sie hingegen den Freier nicht leiden, so fährt sie fort zu entfliehen, bis er entweder aufhört sie öfter aufzusuchen, oder, wenn er rasend verliebt ist, wirklich Zwang an-

wendet. Ju älteren Zeiten versetzte der Freier, unter solchen Umständen, dem widerspänstigen Mädchen einige Schnitte unter die Fußsohlen, und war dann ziemlich sicher, daß sie sich ergab, ehe sie wieder gehen konnte. Jetzt ist freilich diese plumpe Weise ein Mädchen zu gewinnen nicht mehr gebräuchlich; aber ich weiß doch, daß ein Freier, sogar noch zu meiner Zeit, seiner Geliebten, die ihm wiederholt entlief, mit dieser Strafe der Widersetzlichkeit drohete. Verabscheuet das Mädchen wirklich die Heirath aus einem oder andern Grunde, und kann sie derselben doch nicht ausweichen, so schneidet sie in dieser Noth ihr langes Haar ab und sucht einen Zufluchtsort zwischen den Felsen; aber hiedurch entsagt sie jeder Heirath für die Zukunft; man wundre sich daher nicht, daß dieses Manöuvre sehr selten ist. Wenn die unruhigen Freiertage vorbey sind, und das Mädchen Frau geworden ist, so nimt sie auch die Stelle der Hausfrau auf der Britsche ein, besorgt, als Hausfrau, alles für ihren Mann und steht der Haushaltung vor; ist die Mutter ihres Mannes aber noch am Leben, so behält diese die Verwaltung, und die Frau ist insoferne nur Magd.

Solche gewaltsame Freiereien können wir unsern getauften Grönländern nicht erlauben; sie überlassen daher dem Prediger diese Sache, und die Verfahrungsart ist gewöhnlich folgende. Der

Freier kommt zum Prediger und sagt: „Ich wollte „gerne eine Frau haben." — „Welche?" — Er nennt sie. — „Hast du mit ihr gesprochen?" — Zuweilen antwortet der Freier: „Ja, sie will wohl, „aber du kennst die Menschen." Oefter antwortet er: „Nein!" — „Weshalb denn nicht?" — „Das „ist so schwierig; die Mädchen sind so spröde. „Rede du mit ihr." Der Prediger läßt in diesem Falle das Mädchen rufen; sie kommt, und nach einigen gleichgültigen Fragen beginnt er die Freierey folgendermaßen. „Nun wird es wohl bald Zeit, „daß du heirathest." — „Ich will nicht heirathen." — „Das ist Schade; denn ich habe einen Freier für dich." — „Wen?" — Der Prediger nennt ihn. — „Der taugt nicht, ihn will ich nicht „haben." — Jetzt rechnet der Prediger alle seine Tugenden her: „er ist jung, ein guter Erwer„ber *), sitzt gerade in seinem Kajak, wirft sei„nen Pfeil mit Sicherheit und Kraft, und was „das Wichtigste ist, er ist fromm und liebt dich." Sie hört sehr aufmerksam zu, ihre Miene verräth ihren Beifall, gleichwohl antwortet sie: „Ich „will nicht heirathen, ich will ihn nicht haben." — „Gleichviel, ich will dich nicht zwingen; ich werde

---

*) Einen guten Erwerber nennt man den Grönländer, der tüchtig zum Seehund- und anderem Fange ist und eine Familie ernähren kann.

„schon eine Frau für diesen raschen Kerl finden.“ Der Prediger schweigt jetzt, als sähe er ihr Nein für Sprache des Herzens an. Endlich sagt sie leise, mit einem Seufzer oder mit Thränen im Auge: „Wie du willst, Priester!“ — „Nein! wie „du willst, ich will dich nicht weiter überreden.“ — Jetzt kommt mit einem tiefen Seufzer ein Ja, und die Sache ist abgemacht. Der Freier erwartet unterdessen sein Urtheil. Man läßt ihn rufen und unterrichtet ihn von seinem Glükke, aber zugleich, wie schwer seine Braut zu überreden war. Der Hochzeittag wird festgesetzt, von dem das Mädchen schon Bescheid weiß. Er kommt. Der geschmückte Bräutigam erscheint mit seinem Gefolge in dem Hause des Predigers. Die Braut zögert, muß zuweilen geholt werden, und wenn sie endlich mit ihren Begleiterinnen kommt, ist sie niedergeschlagen, in ihren Alltagskleidern und hat ihr Haar nicht geschmückt. Er tritt mit Anstand vor den Brautschemel; sie muß der Prediger bey der Hand nehmen und ihr ihre Stelle anweisen. Freilich nimt sie sie ein, wendet sich aber so von dem Bräutigam ab, daß der Prediger sie oft ein wenig drehen muß, um bey den Fragen aus dem Altarbuche ihre Hand in die Hand des Bräutigams legen zu können. Dieses Handgeben und das Ja, das sie vor allen Anwesenden aussprechen soll, ist ihr immer das Schwerste. Gewöhnlich antwortet sie nur mit

den Augen, und dieses gilt billig für ein volles Ja. Nun gehen die Getraueten nach der Behausung des Bräutigams, er froh, sie, wie es scheint, ungerührt und kalt. Kurz darauf sendet der Prediger ihnen einen Scheffel Graupen oder Erbsen und etwas Stockfisch, mit dem Gruße, sie mögten sich und ihren Freunden damit gütlich thun. Bald kommen die Kessel über die Lampen; die Gäste werden gerufen, sie plaudern und geniessen ihr kleines Mahl mit Munterkeit. Die Braut läßt sich zuweilen überreden, einen Bissen zu geniessen, aber äusserst selten, sich am Abend ins Brautbette zu legen. Sie läuft indessen niemals fort, wie die heidnischen Bräute, findet sich nach einigen Tagen recht gut darin, Frau zu seyn, und ihre vorige Redseligkeit und Munterkeit finden sich wieder ein. Wenn sie, als Mädchen, alles dieses beobachtet, und ihre Aeltern sich zugleich nicht geneigt gezeigt haben in die Heirath zu willigen, so hat jeder das Seine gethan. Sie hat ihre Ehre gerettet, und diesen kann nichts Uebels nachgesagt werden.

* * *

Der Leser wolle hiebey bemerken, daß der Prediger sich nur in Ehesachen der Getauften mischt, um oberwähnte gewaltsame, mit Sittlichkeit und christlicher Ordnung so wenig übereinstimmende Frei-

reien zu verhüten. Er widersetzt sich diesen, ohne sich das Recht, sich in jene zu mischen, anmaßen zu wollen. Freiwillig giebt der Freier ihm den Auftrag, dessen Folgen Ordnung und Trauung sind. Lange vor meiner Zeit, war dieses Sitte in Disko-Bucht; aber damit will ich nicht sagen, daß es allenthalben im Lande Sitte sey.

VI.

Die Katechumenen-Taufe.

Ich hatte einmal unter meinen Katechumenen zu Christanshaab eine alternde Wittwe, die aus der südlichen Gegend geflüchtet war, weil man sie dort beschuldigte Illiseetsok, d. i.: eine böse Hexe, zu seyn, und ihr Leben daher in Gefahr war. Einige Jahre zuvor hatte sie dem Bösewicht, der sie dessen beschuldigte, Obdach gegeben und ihm ihr Zelt und ihr Weiberboot zum Gebrauch überlassen, wogegen er beide mit Fellen im Stande erhalten sollte. Einige Zeit erfüllte er gerne diese Verpflichtung, bekam aber hernach Lust Eigner dieser Sachen zu werden. Dessen war er nun ziemlich gewiß, wenn er sie der Hexerey beschuldigte. Wie gedacht, so gethan; die unschuldige, verlassene Wittwe, die noch zeitig genug davon benachrichtiget wurde,

mußte, um ihr Leben zu retten, mit einer kranken Tochter von 8 bis 9 Jahren heimlich entfliehen und ihr Eigenthum im Stiche lassen. Sie fand fürs erste Sicherheit bey einem verheiratheten Colonisten in der Nähe von Christianshaab; und da ich gleich darauf dahin kam, meldete sie sich bey mir um Unterricht zu geniessen. Sie erhielt selbigen und bewies Lust und Fähigkeit. Gegen den Winter erfuhr ich ihre unglückliche Lage, sprach mit ihr darüber und versprach ihr, sie, so weit es in meiner Macht stand, zu beschützen.

Die Zeit ging hin, der Sommer näherte sich, und die Katechumenen-Taufe war vorhanden. Nachdem ich diese Handlung zu Hause bey mir in Claushavn verrichtet hatte, reisete ich in der Woche vor Pfingsten nach Christianshaab, um täglich mit den Katechumenen, die ich in Rücksicht ihrer Kenntnisse und ihres Betragens der Taufe würdig hielt, die Religionswahrheiten durchzugehen. Unter diesen Katechumenen war die Wittwe, von der hier die Rede ist. „Wollen Sie sie taufen?" fragte der Kaufmann, da ich von der letzten Prüfung zurück kam. Er pflegte sich sonst nicht in dergleichen zu mischen. Ich antwortete: „Ja! sie hat die nöthigen Kenntnisse und äussert Verlangen nach der Taufe." — „Ich rathe Ihnen sie nicht zu taufen," fuhr er fort; „denn die südlicher wohnenden Grönländer wollen sie umbringen. Es wäre doch

„schlimm, wenn sie auch anfingen Getaufte als „Hexen zu tödten.“ — „Sollte ich sie denn,“ erwiederte ich, „der Raserey ihrer Verfolger aussetzen, „oder sie vielmehr derselben dadurch überliefern, daß „ich ihr die Taufe versagte? Nein, das wäre „Sünde. Ich taufe sie mit mehreren und lege „dadurch Ihnen und Ihren Leuten eine Verpflich„tung mehr auf, daß sie das Leben einer Unschul„digen, die ihre Mitchristinn geworden ist, verthei„digen.“ — „Weder ich noch die Mannschaft können „ihre Vertheidigung übernehmen,“ sagte er. „Wir „sind oft abwesend, ihre Mörder (sie wohnten ungefähr eine Meile von der Colonie) können diese „Zeit in Acht nehmen; und wenn wir auch zu „Hause wären, würden wir uns doch nicht der „Wuth der Grönländer aussetzen; denn sie haben „nun einmal ihren Tod beschlossen.“ — „So will „ich sie mit mir nehmen,“ erwiederte ich, „wenn „ich zurück reise, und so lange darf ich sie hier „doch sicher glauben.“

Der Morgen kam (es war der zweite Pfingsttag); mit Lesen beschäftiget, achtete ich auf nichts ausser mir, bis endlich das Geschrey: „die Mörder „kommen! sie landen!“ mich auf einige Augenblikke an etwas anderes denken ließ. Dieser Besuch war eben damals so unerwartet als unangenehm. Ich faßte mich indessen und blieb meinem Entschlusse getreu, sowohl die Unschuldige zu vertheidigen als

sie zu taufen. Zwey von diesen Menschen kamen gleich zur Colonie und fragten nach dem Priester. Man zeigte ihnen mein Zimmer, und sie traten rasch ein. Nach einigen gleichgültigen Reden fragte der eine, indem er ihren Namen nannte: „Willst „du sie taufen?" — „Ja!" antwortete ich. — „Sie „taugt nicht," sagte er; „sie ist Illiseetsok." — „Euer Angekok ist es," erwiederte ich, „der sie „beschuldigt; aber er ist ein Lügner. Ich weiß, „daß ihr die Absicht habt sie jetzt oder nachher zu „ermorden; aber ich nehme sie in Schutz, weil „sie nichts Böses gethan hat, und wenn sie nun „eine Gläubige wird, so sollen die Dänen und die „getauften Grönländer sie auch beschützen." Sie gingen schweigend fort. Mittlerweile war die Stunde des Gottesdienstes gekommen, und ich ließ die Grönländer rufen, bat aber zugleich einige Matrosen die arme Wittwe, der vermuthlich bange war, zu begleiten. Die Mörder, ihrer zehne oder zwölfe, standen auf dem Platze, über welchen sie gehen mußte, versuchten aber nicht sie anzugreifen, da sie sahen, daß sie nicht ohne Beschützer war. Zitternd trat sie in die Stube. „Du fürchtest dich," sagte ich; „aber glaubst du denn nicht, „daß Gott, den du bekennst, mächtiger ist, als „deine Verfolger? Verlasse dich auf ihn und sey „gutes Muthes." Nach der Predigt legte sie, wie „die übrigen, ihr Glaubensbekenntniß ab und

wurde getauft. Häufige Thränen verriethen ihre Gefühle; Freude, Hoffnung, Furcht lockten sie hervor. „Nun gehörst du Gott und uns an,“ sagte ich beim Schlusse des Gottesdienstes. „Danke ihm, „und zeige stets durch deinen Wandel, daß du eine „Gläubige bist!“ — Ihre Verfolger hatten sich noch nicht entfernt; ich schloß sie daher in mein Zimmer ein um sie sicher zu wissen, während die Mannschaft bey dem Gottesdienste versammelt war, und ließ sie den ganzen übrigen Tag bewachen.

Am folgenden Tage fuhr ich wieder nach Hause; meine Frau, die mich auf dieser Reise begleitet hatte, die Wittwe und ihre Tochter, und ausserdem der Steuermann und vier Ruderweiber, waren an Bord. Als wir eine gute Meile weit von der Colonie gekommen waren, wurden wir viele Kajakke gewahr, dachten aber an nichts weniger, als an die gestrigen Mörder, ehe sie näher kamen. Die Wittwe erkannte sie zuerst, und mit dem Geschrey: „Da sind sie!“ warf sie sich mit dem Gesichte auf den Boden des Bootes nieder. Ihre Verfolger hatten gehört, daß ich sie mit mir nehmen wollte, und waren deswegen nördlich, auf meinem Wege, gezogen, statt südlich zu ziehen. Sie fuhren rasch auf uns zu, warfen ihre Pfeile, um ihre Kraft und Sicherheit im Treffen zu zeigen, und legten zuletzt ihren einen Arm auf den Rand meines Bootes. Hier war gewiß einiger Muth

vonnöthen, und ich erhielt ihn. Nach einigen unbedeutenden Fragen, sagte einer von ihnen: „Was für eine Frau liegt da? — Die, welche ihr „tödten wollt," antwortete ich mit Festigkeit. „Sie ist eine Gläubige; ich nehme sie mit mir „und werde sie zu beschützen wissen." Sie wurden bleich und schwiegen. Zuletzt sagte einer: „Das „ist uns einerley." Sie wendeten hierauf eiligst zurück nach der Bucht, wo ihre Zelte standen. Nun waren wir in so weit befreiet, und die Unglückliche fing an freier zu athmen. Ob die Eilfertigkeit meiner Ruderweiber, um diesen erbitterten Menschen desto eher aus dem Gesichte zu kommen, oder sonst etwas Ursache war, genug, ein Ruder zerbrach, wir konnten nicht sonderlich vorwärts kommen und hatten nichts, womit wir das Ruder ausbessern konnten. Uns war kein anderes Mittel übrig, als in die Bucht hinein zu den Feinden der Wittwe zu rudern. Freilich war dieses äusserst viel gewagt, aber ich entschloß mich, im Vertrauen auf Gott und meine gute Sache dazu, da es nicht anders seyn konnte. Wir steuerten in die Bucht hinein und landeten endlich mitten unter diesen Menschen, die alle am Ufer zusammengelaufen waren. Ich nahm das zerbrochene Ruder in die Hand, ging ans Land und sagte: „Wer „will mir dieses Ruder in Stand setzen? Ich be„zahle gut." Einer nahm sogleich das Ruder und

begann es auszubessern. „Akakak!“ *) sagten einige unter sich, „er fürchtet sich nicht.“ Nun luden sie uns (meine Frau war unterdessen ans Land gekommen) in ihre Zelte ein; aber ich konnte die Einladung nicht annehmen; denn dann wäre es vielleicht um die Wittwe geschehen gewesen. Ich unterhielt mich indessen mit ihnen bis das Ruder nach einer ewiglangen Stunde im Stande war. Man war mit der Bezahlung zufrieden. Wir stiessen vom Ufer, schieden als Freunde von ihnen und kamen mitten in der Nacht heim. Die Wittwe war nun in Sicherheit, und ich miethete sie und ihre Tochter bey einer Familie ein, die Platz übrig hatte. Sie lebte noch 2 bis 3 Jahre ohne Mangel zu leiden und starb in Frieden.

VII.

Einige Reisen.

a) Nach Christianshaab.

Ich hatte so viele Reisen dahin zu thun, und so viele davon waren gefährlich, daß ich leicht einige Bogen mit der Erzählung derselben anfüllen könnte. Um Weihnachten reisete ich zu Lande dahin, und

---

*) Ausdruck der Verwunderung.

mehrmals rollte ich von dem Gipfel hoher Felsen bis zum Fuße derselben herab *). Ich reisete auf dem Eise, das so dünn war, daß es kaum vier Hunde tragen konnte. Ich reisete zu Wasser bey entstehendem Ungewitter, oft bey vielem Treibeise, das Löcher in mein Weiberboot schnitt. Aber drey von diesen Reisen scheinen mir besonders gefährlich und der Erzählung werth zu seyn.

Ich fuhr gewöhnlich am Tage vor Ostern nach Christianshaab, sowohl der dasigen Dänen wegen, als um die Katechumenen zu prüfen. Dieses Mal war die See offen, obgleich voller Treibeis. Einige Matrosen, die in Handelsangelegenheiten in Claushavn gewesen waren, entschlossen sich mich zu begleiten; als aber der Tag zur Abreise kam, fürchteten sie sich vor dem Eise und blieben zurück. Ich begab mich früh, mit einem Steuermann, 6 Ruderweibern und einem Grönländer, in seinem Kajak, auf den Weg. Unter vieler Mühe und Arbeit legten wir bis gegen 12 Uhr drey Meilen durch das Eis zurück. Wir sprachen schon davon, daß die Meile, die wir noch zu reisen hatten, nicht so gefährlich wäre, als der Steuermann

*) Dieses geschah, wenn ich mich, nachdem ich mit vieler Mühe bis zum Gipfel hinauf gewandert war, bey der Herabfahrt auf den Schlitten setzte, und dieser die Hunde vorbey lief.

plötzlich rief: „Sieh dort hinauf zum Felsen, Prie„ster! Es erhebt sich ein fürchterliches Ungewitter, „das uns bald erreichen wird." Ich sah es und antwortete: „Vorwärts können wir wohl nicht „kommen, der Widerstand ist zu gewaltsam. Laßt „uns gleich umkehren, wir finden schon eine Stelle „in der Nähe, wo wir anlegen können, bis das „Ungewitter vorüber ist." Wir kehrten um; aber, indem wir wendeten, war das Ungewitter schon da und hätte sicher unser Boot umgeschlagen, wenn sich der Grönländer nicht mit seinem Kajak in den Wind gelegt und so meisterhaft gegen die mächtigen Wogen manöuvriert hätte. Er ließ sie nämlich über sich weg gehen, wodurch sie etwas von ihrer Kraft verlohren, ehe sie uns erreichten. Das Boot arbeitete indessen stark, wodurch einige Knie zerbrachen und es wankend machten. Es sah eben nicht nach Rettung aus. Die Ruderweiber verlohren den Muth und wollten nicht mehr arbeiten. „Rudert!" rief ich und ergriff ein Ruder, „sonst „ertrinken wir." — „Wir ertrinken gleichwohl," antworteten sie; „es nützt uns nichts." Ich ermunterte sie durch Worte und Beispiel, ruderte selbst aus allen Kräften und sagte: „Wir müssen für unsre „Rettung thun was wir können, und wir werden „gerettet." Sie ergriffen nun die Ruder wieder; aber das Ungewitter hielt an, das Boot ward stets schwächer, und wahrlich! die Hoffnung auch. Da

führte die gütige Vorsehung uns, nachdem wir ungefähr eine Stunde mit äusserster Anstrengung gearbeitet und die größte Lebensgefahr ausgestanden hatten, in eine kleine Bucht, wo das Land uns gegen die Gewalt der Wellen schützte. Hier sahen wir uns gerettet und dankten Gott. Es kostete einige Mühe das Boot über den überhängenden Eisrand herauf zu bringen, aber es ging doch an. Wir wölbten es, legten uns darunter auf den Schnee und sprachen von der überstandenen Gefahr. Der Kajakruderer war nicht wenig stolz auf seine That, und er hatte Ursache dazu, denn er trug zu unserer Rettung bey. Wir konnten jetzt einiger Erfrischung bedürfen, aber daran war nicht zu denken. Ich hatte zwar zwey Skonrogne *), welche meine Frau mir bey der Abreise aufnöthigte; aber was war das unter so viele?

Ein Theil des Nachmittags war verflossen, als das Wetter etwas stiller ward. „Morgen ist „Ostertag," sagte ich zu meinen Grönländern; „ich „muß zu Lande vorwärts, oder auch zurück." — „Du scherzest, Priester!" antwortete mein rascher Steuermann. — „Nein!" erwiederte ich, „es ist

*) Skonrogn ist feinerer Schiffzwieback, der aus einer Mischung von Rokken- und Weitzen-Mehl besteht und Proviant für die Prediger und Handelsbedienten ist, wie der grobe Schiffzwieback für die Arbeiter.
d. Uebers.

„mein voller Ernst." — „Vorwärts kannst du nicht „kommen," sagte er; „ich weiß weder Weg noch „Steg. Die Felsen sind fürchterlich, und der „Rückweg ist so lang; du kannst ihn nicht zurücklegen." — „Laßt uns sehen!" erwiederte ich. „Folgt „mir!" Endlich überredete ich meinen Steuermann und zwey Weiber, und wir begaben uns auf den Weg. So lange es Tag war, ging es recht gut, obgleich der Schnee tief war; als aber die Nacht anbrach, konnten wir Felsen und Thäler nicht mehr von einander unterscheiden. Wir fielen in Schneehaufen und halfen einander auf, fielen abermals und richteten uns wiederum auf, wurden aber immer mehr ermattet. Nach einer Wanderung von mehreren Stunden sagte mein Grönländer: „Wir „haben uns verirrt; ich höre die See nicht mehr „brausen." Ich lauschte und konnte sie auch nicht hören. „Wir müssen westwärts gehen," sagte ich, „der Wind hat sich nicht gedreht." Das thaten wir nun, und mit der äussersten Anstrengung kamen wir nach etwa 2 Stunden dem Strande wieder näher und kurz darauf zu einer Ebene, die auf beiden Seiten von hohen Felsen umgeben war. Ich glaubte diese Ebene zu kennen, ging auf derselben am brausenden Strande auf und ab und kannte sie wirklich, da ich den Herbst zuvor da gewesen war. „Wir sind in Sandbay," sagte ich, da ich wieder zu meiner Begleitern kam, „und haben nun

„nicht weit heim.“ — „Wir haben eine Meile, „wenn wir den rechten Weg gehen,“ sagte mein Grönländer; „aber wir hätten kaum eine halbe „Meile, wenn du an jenen Felsen hinaufklettern „könntest.“ — „Warte ein wenig!“ sagte ich und theilte meine zwey Zwiebakke unter uns viere. Wir aßen sie, tranken oder verschluckten Schnee dazu und fühlten uns etwas gestärkt. „Nun an „den Felsen hinauf!“ rief ich. — „Hoch oben ist „er lothrecht,“ erwiederte mein Grönländer; „gleitet „dein Fuß, so stürzest du in die See, und keine „Seele kann dich retten“. — „Wir wollen es ver„suchen,“ sagte ich, und nun begannen wir mit den wenigen Kräften, die uns übrig waren, hinaufzuklimmen. Wir gingen und krochen, aber doch stets aufwärts, bis wir die erwähnte steile Stelle erreichten. „Hier gilt es, Priester!“ hieß es. „Gleite nicht aus!“ — „Helft mir, so helfe ich „euch, wenn ich hinaufgekommen bin,“ sagte mein Grönländer, fing an zu klettern und kam durch Hülfe der Weiber, die nachhalfen, glücklich hinauf. „Wartet ein wenig!“ sagte er nun. „Ich muß „ausruhen.“ Aber kurz darauf legte er sich auf den Bauch, streckte sich so weit als möglich über die steile Felsenwand aus und sagte: „Komm! ich „greife dich.“ Eine von den Weiber kletterte hinauf, ich half nach, er ergriff ihre Hand und half ihr hinauf. Nun kam die Reihe an mich.

Sowohl die, die oben waren, als die, die noch zurück war, strengten ihre Kräfte für mich an; ich kletterte; meine Knie wankten; ich war dem Falle, und dadurch dem Tode nahe, da ich die ausgestreckte Hand des Grönländers ergriff. Durch diese und durch die Hülfe der Nachhelfenden kam auch ich unbeschädigt hinauf *). „Das war gut, das war gut!" riefen meine Begleiter. „Ja!" sagte ich, „das war gut! Gott sey gelobt! Aber „helft nun auch ihr, die zurück ist!" Das thaten sie treulich, ergriffen beide ihre Hand, und wir waren alle gerettet, aber auch so ermattet, daß wir uns wohl zehn Mal auf der Viertelmeile, die wir noch zu gehen hatten, niedersetzen und ausruhen mußten.

Endlich erreichten wir die Colonie am Ostermorgen um 4 Uhr, so ermattet, daß ich über die Thürschwelle zur Küche fiel, und meine Begleiter strauchelten. Ich klopfte an die Stubenthür und nannnte meinen Namen; meine Frau war wach und lag im Gebete zu Gott um meine Rettung; denn alle Dänen und Grönländer zu Claushavn sagten Tages zuvor, während er Orcan rasete, daß keine Rettung für uns möglich sey, wenn wir auf der

---

*) Die Grönländer, von Jugend auf gewohnt hohe und steile Felsen zu besteigen, haben hierin einen großen Vorzug.

See wären, aber sie hofften, daß wir zu Christianshaab angekommen seyn mögten, bevor er ausbrach. Während meine Frau aufstand und die Thüre öffnete, ging ich nach der Kammer meines Hausknechts, um ihn zu wekken und ihm zu sagen, daß er Feuer auf dem Heerde anmachen solle. Er war mit dem Gedanken, daß wir alle ertrunken wären, eingeschlafen. Als ich ihn nun weckte, und er, noch halb im Schlafe, meine Stimme erkannte, glaubte er, es sey mein Geist, kreutzte sich andächtig und sagte: „Gott sey „seiner Seele gnädig! Er war ein guter Mann." — „Ich bin es selbst," sagte ich; „wir sind gerettet." Nun ward er erst völlig wach und dankte Gott von ganzer Seele *). Meine Frau hatte unterdessen die Stubenthüre geöffnet und fiel mir mit herzlichen Thränen um den Hals. „Gott! so gabst du mir „ihn doch wieder!" war alles, was sie hervorbringen konnte. Ja! wir waren einander wiedergegeben! — Da sie etwas ruhiger geworden war, fühlten wir mit dankbarer Freude Gottes wunderbare Errettung. Aber nun mußte auch an einige Erquik-

*) Er war ein guter ehrlicher Jütländer und war Krämer in einer Stadt in Jütland gewesen. Unglücklich im Handel, sah er sich genöthiget nach Grönland zu gehen und diente mir einige Jahre mit Treue und seltener Sorgfalt.

kung für mich und meine Begleiter gedacht werden, und diese war nicht so leicht herbeizuschaffen. Die Fasten *) hatte schon begonnen; alles, was durch die Gewohnheit nothwendig geworden ist, Wein, Brandtwein, Kaffe, Thee, Zukker u. s. w. mangelte. Meine Frau wärmte daher gleich einen Topf gutes Bier mit einer Scheibe Brodt und etwas Butter. Vielleicht war dieses in unserer damaligen Verfassung das beste für uns. Wir aßen Skonrogn mit Butter, tranken warmes Bier dazu und fühlten uns gestärkt. Meine Grönländer gingen vergnügt nach Hause, und ich warf mich auf einige Stunden aufs Bette und verrichtete nachher den Gottesdienst zur gewöhnlichen Zeit. Obgleich ich kurz vor dieser Reise krank gewesen war, so war sie doch, einige Schmerzhaftigkeit abgerechnet, ohne Folgen. Bey der Nachricht von meiner Heimkunft kamen meine guten Grönländer früh Morgens, um meine Frau nach meinem Befinden zu fragen, und äusserten ihre Freude über meine Rettung. Mein Boot, welches der Kajakruderer unterdessen ein wenig ausgeflickt hatte, kam des Nachmittags, übel zugerichtet, zurück. Die Leute waren wohlauf,

*) Die nämlich, da der Vorrath verbraucht war, und man die Ankunft der Schiffe sehnlich erwartete. Sie währte zuweilen lange und war auch oft hart genug.

aber herzlich hungrig. Sie bedurften Erquikkung und erhielten sie.

b) Eine andre Reise nach Christianshaab.

Ungefähr 20 bis 30 Schritte von meinem Hause floß ein Bach mit herrlichem Wasser. Von den Bergen hoch oben im Lande ergoß er sich in zwey Landse[illegible] mit frischem Wasser und verlohr sich hernach ins Meer. Im Winter fror er zu, aber im Frühjahr kam er mit Ungestüm wieder aus seinen Vorrathskammern hervor. Hatte man dann nicht im voraus Rinnen gegraben um seinen Ablauf zu leiten, so nahm er eine verkehrte Richtung und überschwemmte nicht allein den Platz, wo mein Haus stand, sondern drohete sogar dem Hause.

Dieses war besonders ein Frühjahr der Fall. Den 24sten May meldete man mir, daß wir den Bach erwarten könnten. Etwas war freilich von meinen Leuten vorher gethan um den Lauf desselben zu leiten, aber nicht genug. Schon des Vormittags hatte er sich über den Platz ausgebreitet und näherte sich der Colonie. Ich hatte mir vorgesetzt auf den Nachmittag in Amtsgeschäften nach Christianshaab zu reisen, und daher die Anstalt getroffen, daß der Schlitten um 2 Uhr vorgespannt werden sollte. Der Vormittag wurde zum Unterricht der Jugend angewendet; aber da diese nach Hause gehen wollte, war der Weg gesperrt; der losge-

brochene Bach stand schon über den Schwellen des Hauses und durchströhmte meinen kleinen Garten. Vermittelst der Bodenleiter mußten die Kinder über einen Schauer kriechen um nach Hause zu kommen, und kaum war dieses noch möglich. Ich wollte vor der Abreise zu Mittag essen. Der Tisch wurde gedeckt und wir aßen, aber da meine Frau in die Küche gehen wollte und die Thüre aufmachte, wurde diese ihr weggerissen, und das Wasser stürzte in die Stube. Jetzt war guter Rath theuer. Es hatte allen Anschein, daß das Haus durchbrochen werden könnte — und ich sollte reisen. Mein alter Katechet war schon, selbst in der Küche, vom Wasser umgeworfen worden, und bey uns in der Stube schwamm alles, was schwimmen konnte. Meine Frau und mein Sohn konnten nicht nach mir zurück bleiben; ich würde sonst in meiner Abwesenheit wegen des Schicksals dieser mir so theuren Personen in ängstlicher Ungewißheit geschwebt haben. Endlich zogen wir einen großen Tisch hervor, setzten Stühle oben auf den Tisch und suchten auf diesen unsre Betten zu bergen. Schiebladen wurden aus Chatouillen und Schränken gezogen, eben so aufgestapelt und gefüllt. Nun eine Serviette mit Brodt und Butter für einige Tage — und wir waren fertig. Ich überredete den Katecheten uns zu begleiten, und nun flüchteten wir aus dem Küchenfenster, das nach einer Seite hinaus ging,

wo das Wasser noch nicht in so großer Menge war, weil sie höher lag. Aber jetzt sollten wir eine ziemlich lange Strekke über das Eis gehen *): meine Frau, um sich in ein grönländisches Haus einzuquartieren, und ich, um zu meinem Schlitten zu kommen. Aber das Eis war äusserst zerbrechlich, beinahe nur Schaum, noch gefährlicher bey dem Bache, der schäumend hineinstürzte. Und doch mußten wir eben da hinüber. Wir nahmen, entschlossen gleiches Schicksal zu theilen, unsern kleinen zweijährigen Sohn zwischen uns. Der Katechet begleitete uns, und wir erreichten, beinahe ohne es zu hoffen, fürs erste unsre Bestimmung. Meine Frau hatte noch keine Nacht in einem Hause der Grönländer zu gebracht und konnte sich nicht überreden unter den vielen nackten Menschen auf der Britsche zu schlafen. Mit dem Rükken gegen die Wand und ihren kleinen Knaben auf dem Schoße, hielt sie in dreien Nächten und Tagen aus. Am vierten Tage war der Bach in sein eigentliches Bette zurück getreten und brauste freilich noch, war aber doch nicht breiter, als daß sie, von zweien Grönländern unterstützt, auf einem darüber gelegten

*) Der losgebrochene Bach floß mit brausender Schnelligkeit zwischen meinem Hause und den grönländischen Häusern. Das Eis war der einzige Weg, auf welchem man diese erreichen konnte.

Brette den Uebergang versuchte und glücklich nach Hause kam. Der Zerstöhrung in unserm Hause und um desselbe herum will ich nicht erwähnen. Meine Frau that alles Mögliche, um es zu meiner Rückkehr in einigermaßen bewohnbaren Stand zu setzen.

Sobald ich sie den oberwähnten 24sten May in einem grönländischen Hause in Sicherheit gebracht hatte, reisete ich nach meiner Bestimnung ab. Das Eis war sehr zerbrechlich: nicht wie das, auf dem wir im Anfange des Winters zu fahren pflegen, sondern wie das, welches Strohm und Sonne täglich mehr unterminiren und schmelzen. Nachdem wir zwey Meilen gefahren waren, stiessen wir auf eine Oeffnung, so lang, daß wir sie nicht umgehen, und so breit, daß wir nur mit einem glücklichen Sprunge darüber setzen konnten. Mein Grönländer sagte: „Hier kommen wir nicht „über, ausser wenn wir den Sprung mit einem „raschen Anlauf thun; und dann kommt es noch „darauf an, ob das Eis auf jener Seite uns „tragen kann." Wir hatten jeder einen Tuk *). Mit dem seinigen in der Hand, nahm mein Begleiter einen Anlauf und kam glücklich hinüber. Ich nahm auch einen Anlauf, zielte um auf der-

*) Eine Stange ungefähr 3 Ellen lang, mit einem Haueisen am Ende, welche man mit sich führt um das Eis zu untersuchen.

selben Stelle, als er, festen Fuß zu fassen, und erreichte sie auch; aber durch seine Schwere war das Eis schon so weit geborsten, daß es, als die meinige hinzu kam, unter mir brach, und ich bis an die Arme in die Rinne fiel. In der Fahrt, worin ich war, wäre ich sicher unter das Eis gekommen und ohne Rettung verlohren gewesen, wenn nicht mein Tuck, der im Falle queer über die Rinne gekommen war, mich aufgehalten hätte. Ich war zu tief gesunken um mir selbst aufhelfen zu können, und mein Grönländer scheuete sich, mich so anzufassen, als die Umstände es erforderten. „Wie soll ich dir aufhelfen, Priester?" sagte er. „Darf ich dich bey den Haaren und „bey dem einen Arm fassen? Denn den Tuck mußt „du nicht fahren lassen." — „Fasse an, wo es dich „am besten dünkt," antwortete ich; „aber bald „möglichst, denn ich werde schon immer schwerer." Nun griff er mich rasch bey den Haaren und dem linken Arm; aber er mußte zugleich sehr vorsichtig seyn, damit das Eis nicht während der Arbeit zerbrechen, und wir beide umkommen sollten. Ich wurde dabey so weit aufgezogen, daß ich selbst nachhelfen konnte. Natürlich that ich dieses immer mehr, je mehr es mir möglich ward, und kam endlich glücklich herauf, war aber durchnaß. In diesem Zustande hatte ich noch zwey Meilen zu

fahren *). Der Wind blies kalt vom Norden, und ich war wahrlich nicht warm. Wir legten indessen auch diesen Weg zurück. Bey meiner Ankunft in Christianshaab wechselte ich gleich Kleider und Wäsche. Hernach bewirthete der Kaufmann mich mit Kaffe, einer guten Mahlzeit und zuletzt mit herrlichem Punsch, der mich recht erwärmte. Ich schlief gut, stand frisch und gesund auf und dankte Gott. Da die Geschäfte, die meine Reise veranlaßt hatten, vollbracht waren, reisete ich zu Wasser heim. Meine einfache Wohnung sah erbärmlich aus, und doch war sie, so viel es die Zeit erlaubt hatte, wieder im Stande. Mein kleiner Garten war ganz zerstöhrt. Meine Frau und mein Sohn waren gesund, und meine Grönländer befanden sich wohl; damit war denn alles gut.

c) Eine Reise nach Jakobshavn **).

Mein Geblüt war in Unordung gekommen, und ich setzte mir vor, in den Weihnachtsferien nach Jakobshavn zu reisen, um von dem dasigen Kaufmanne zur Ader gelassen zu werden. Er war auf

*) Als der Grönländer mir aufgeholfen hatte, lockte er die Hunde zu sich, die mit dem Schlitten zu uns herüber schwammen.

**) Wie Claushavn ½ Meile südlich vom Isefjord liegt, so liegt Jakobshavn ½ Meile nördlich von demselben.

viele Meilen weit der einzige, der zur Ader lassen konnte; aber die Jahrszeit war ungünstig: den 20sten December; es ward nicht Tag; so nahe an der Sonnenwende, waren die See unruhig, das Eis unsicher, die Eisberge, welche von der hohen See vom Grunde gehoben wurden, höchst treulos. Gleichwohl reisete ich; die Nothwendigkeit gebot es, und ein Grönländer hatte mir Tages zuvor gesagt, daß man über das Eis im Isefjord kommen könne. Wir waren zwey Schlitten. Eine halbe Meile ging der Weg über Land und wurde ohne Unfälle zurückgelegt; da wir aber ein Stück auf den Meerbusen hinaus kamen, wurde das Eis so dünn, daß wir die Hunde, bis auf viere, von den Schlitten spannen mußten; selbst dieses hätten wir eben so wenig thun können, als wir wenden konnten, wenn nicht eine Scholle altes Eis uns Gelegenheit gegeben hätte zu halten und abzuspannen. Nun reiseten wir weiter. Einen Büchsenschuß zur Linken war offene See, und zur Rechten saßen einige Grönländer am Fuße der nahen Eisberge, um Seehunde zu schiessen; hoch oben im Meerbusen tobten zusammenstürzende Eisberge. Endlich erreichten wir nach vielen Gefahren das jenseitige Land. Der Weg zur Colonie ging über einen ziemlich hohen Felsen; wir bestiegen ihn, sahen zurück, und da, wo wir so eben gefahren waren, war kein Eis mehr vorhanden. — Wir

dankten Gott für unsre Rettung, fuhren weiter und kamen gegen 8 Uhr Abends bey der Colonie an, eben als der Kaufmann und der Prediger sich zu Tische gesetzt hatten. Sie hatten zwar fremde Hunde lärmen hören; aber sie konnten sich unmöglich vorstellen, daß ein Europäer sich in dieser Jahrszeit über den Meerbusen gewagt habe, und kehrten sich nicht daran. Ich trat ein, und da ich merkte, daß man mich nicht gleich kannte, setzte ich mich auf eine Bank bey der Thüre. Die Rede war von mir. Der Kaufmann wandte sich theilnehmend zu mir, den er für einen Grönländer ansah, und fragte ob ich heute etwas vom Prediger in Claushavn gehört habe. „Ich habe ihn gesehen," antwortete ich. — „Ihn gesehen?" brach er aus. „Du lügst!" — „Nein!" sagte ich und trat hervor. Meine Ankunft, und gar zu dieser Zeit, nahm sie freilich Wunder; aber sie freueten sich zugleich, mich lebendig zu sehen. Nun mußte ich erzählen und abermals erzählen. „Mein Gewerbe ist," sagte ich unter andern, „mir auf morgen einen Aderlaß „von ihnen zu erbitten." — „Sehr gerne," antwortete der Kaufmann, „wenn die Noth es erfor„dert; aber wir haben Sonnenwende, und die „Tage hält man nicht für günstig." Der Tag kam und ging, ohne daß ich mich zu etwas entschloß. Der folgende Tag kam auch; aber, sey es nun die Veränderung des Ortes, Gesellschaft, Unter-

haltung, oder was sonst, genug: mein Sinn wurde erheitert, mein Blut ruhiger, und da man mir dazu rieth, setzte ich den Aderlaß, um dessentwillen ich mit so augenscheinlicher Gefahr gekommen war, bis weiter aus.

Nun sollte ich wieder heim, da die Feiertage vorhanden waren; aber wie? Kein Däne wagte zu dieser Jahrszeit in einem Fahrzeuge aussen um den Isefjord zu gehen (nur der Grönländer wagt diese Fahrt in seinem Kajak); und im Meerbusen selbst und zwischen den Klippen war es äusserst gefährlich, obgleich man eine halbe Meile höher hinauf, als wo ich übergekommen war, noch über das Eis sollte kommen können. Ich entschloß mich indessen zur Heimreise, ungeachtet meine Freunde mir abriethen, und mein gutes Weib mir mit einem Kajak schrieb, daß der alte Katechet den Gottesdienst für die Grönländer besorgen und den beiden dasigen Dänen eine gedruckte Predigt vorlesen wollte, daß also nichts versäumt werden sollte, und daß ich daher doch ja bleiben mögte wo ich war. — Den 23sten December früh begab ich mich auf den Weg; meine Freunde begleiteten mich eine Zeit lang; als aber der Weg anfing beschwerlich zu werden, nahmen wir Abschied von einander, da ihre fernere Begleitung mich nur aufgehalten hätte, und sie kehrten zurück. Nach großer Anstrengung und vielfachen Gefahren kamen wir zu

einem Eisberge, der meistens auf ungefähr zwey Klafter mit offenem Wasser umgeben war. Ueber dieses konnten wir nicht kommen, und anderswo war es auch nicht möglich. Wir mußten uns daher entschliessen über den Berg zu klettern, der nicht hoch war und auch nicht spröde zu seyn schien. Ein wagliches Unternehmen. Wir kamen indessen glücklich über den Berg, lockten unsre Hunde schwimmend zu uns und erreichten endlich unser Ufer. Aber das Eis war allenthalben gebrochen; wir konnten nicht landen, und es hatte noch das Ansehen, daß wir bleiben müßten wo wir waren. Einige Stunden fuhren und gingen wir dergestalt hin und zurück, bis wir endlich in einer kleinen Bucht einen schmahlen Strich landfestes Eis fanden, über welchen wir eilten und ans Land kamen. Aber so hoch oben im Lande waren meine Grönländer nie zuvor gewesen. Sie wußten keinen Bescheid zwischen Felsen und Thälern; nur so viel wußten sie, daß wir südwestlich reisen müßten um, wo möglich, unsre Heimath zu erreichen. Der Abend war vorhanden, und mit dem Abend die Dunkelheit; wir wußten nicht, wie lang der Weg war, der uns noch bevorstand. Wir waren indessen aus dem Meerbusen errettet und fuhren hoffnungsvoll von dannen. Aber ungefähr nach einer einstündigen Fahrt begegnete uns der Unfall, daß ein Schlitten bey der Niederfahrt von einem Felsen

an einen großen Stein stieß; der Riemen, der die Zugstränge und Hunde verbindet, zerriß, und diese rannten davon, da sie sich ungebunden fühlten. Jetzt ward die Fahrt beschwerlicher; denn wir mußten dem Grönländer Platz in unserm Schlitten geben und ihm gestatten, den seinigen hinten an den unsrigen zu binden. Die losen Hunde kamen lange vor uns nach Hause und wurden, wie gewöhnlich, von den andern Hunden des Platzes mit Geheul und Lärmen empfangen. Dieses lockte die Grönländer aus ihren Wohnungen, und da sie die Hunde, die noch naß und voller Eisklumpen in den Haaren waren, kannten, so faßte man durchgängig die Meinung, wir wären umgekommen. In ängstlicher Erwartung und beinahe ohne Hoffnung, gingen meine Frau und die übrigen umher, als die Hunde der Colonie abermals anfingen zu lärmen und dadurch unsre Ankunft meldeten. Die Freude meiner Frau war unbeschreiblich. Auf meinen alten Katecheten, dessen Sohn mein Kutscher war, hatte dieser plötzliche Uebergang zur Freude die Wirkung, daß sein Scorbut sich einfand und ihn so fest zur Erde band, daß er sich nicht vom Flekke rühren konnte. Ich ging zu ihm und grüßte ihn. Um ihm zu zeigen, daß wir nicht so ermattet waren, daß wir nicht noch aufgeräumt seyn könnten, sagte ich: „Sind wir nicht rasche Leute?“ — „Ja!“ antwortete er, „so rasch, daß Sie doch

„nach einmal, zu unser aller Betrübniß, umkommen.“

VIII.

Etwas von unserm Handel mit den Grönländern.

Die Fahrt auf Grönland, so wie der Handel mit den Einwohnern, wurde vor etlichen Jahren für Rechnung des Königes, der wohl selten bey irgend einem Handel gewann, getrieben; aber gewöhnlich trieb eine Compagnie selbigen unter einer Direktion *). Der Uneingeweihete konnte den Vortheil der Gesellschaft nur errathen, der doch, auf die Weise, wie man den Handel trieb, bedeutend seyn mußte. Man setzte eine Taxe für die Waaren fest, welche man dahin sandte, und gleichfalls wurde bestimmt, welche Bezahlung die Grönländer für die Waaren haben sollten, welche sie veräusserten. Die Waaren, welche man dahin sandte, bestanden unter andern in Kirseien, schlesischer Leinwand, Kattunen, seidenen Tüchern und Bändern, Perlen, Scharbmessern und andern Messern, Pfeileisen,

*) Doch dieses nach den Berichten Anderer. Für abgemachte Sache darf ich es nicht ausgeben, und dem Leser ist es wohl gleichgültig, wer ihn trieb.

Kesseln, Pulver, Bley, Tobak und Feuerröhren. Die Grönländer veräusserten Speck, Seehundfelle, Fuchsbälge, zuweilen auch Bärenhäute, Wallfischbarten, Einhornshorn *) Eiderdunen, u. s. w. Ich weiß nicht was obgenannte dänische Waaren kosteten; aber die Taxe war zu meiner Zeit für uns Europäer: 1 Elle Kirsey 2 Mk. 10 ß. (10 Grosch. 6 Pf.), 1 Pfund Pulver 2 Mk. (8 Gr.), 1 Pfnd. Bley 10 ß. (2 Gr. 6 Pf.), ein Scharbmesser 1 Mk. 8 ß. (6 Gr.), ein Pfeileisen ohne Widerhaken 8 ß. (2 Gr.) und mit Widerhaken 12 ß. (3 Gr.) u. s. w. Die Grönländer hingegen mußten für eine Elle Kirsey, oder ein Pfund Pulver, oder 6 Pfeileisen, oder 2 Scharbmesser u. s. w. eine Balge (einen Kübel oder Ständer) Speck geben. Balge (Ballie) nannte man das Maaß, worin der Kaufmann den Speck empfing, und sie sollte von der Größe einer Tonne seyn. Eine Tonne Speck, der in Kopenhagen ausgebrannt wurde, konnte ungefähr ¾ Tonnen Thran geben. Wenn man nun weiß, daß eine Balge oder Tonne Speck nur mit dem Werthe eines Reichsthalers bezahlt

---

*) Einhorn, (Eenhjorning, Narhval) ist ein Fisch, der 16 bis 22 Fuß lang ist und einen langen hervorragenden Zahn an der linken Seite des Oberkiefers hat. Unter Einhornshorn ist dieser Zahn zu verstehen.

A. d. Uebers.

wurde, daß die dänischen Waaren den Grönländern zu einem erhöheten Preise, wie oben angeführt ist, verkauft wurden, und zugleich, daß die Tonne gebrannter Thran in den Jahren 16 bis 18 Rthlr. (also ¾ T. 12 bis 13½ Rthlr.) galt; so sieht man nicht allein was diese Bedürfnisse den Grönländern kosteten, sondern auch welche Vortheile sie für die Handelsgesellschaft abwarfen. Aber von allen Waaren kamen ihnen keine theurer zu stehen, als eine Kugelbüchse, die ihnen in Disko-Bucht, wo das Eis in vielen Monathen fest liegt, und man die Seehunde schiessen muß, doch so unentbehrlich war. Gewiß weiß ich es nicht, aber man sagte, daß jede Büchse der Compagnie auf 6 bis 7 Rthlr. zu stehen kam, und nun mußten die Grönländer 10 Rthlr. oder 10 Balgen Speck geben, welche nach eben angeführter Berechnung für sie eine bedeutende Ausgabe, für den Handel aber ein großer Vortheil waren. — Doch konnten sie diese Ausgabe noch ertragen; so wie der Vortheil für den Handel auch nicht unbillig war, wenn man die Unkosten bey der Ausrüstung der Schiffe, der Verproviantierung der Colonien, und dann die Besoldung der vielen Bedienten in Kopenhagen und in Grönland in Betrachtung zieht; nicht zu erwähnen, was man bey einem Handel in so schwierigem Fahrwasser wagt; aber die

Grönländer gaben weit mehr für ihre Waaren, als oben angeführt ist, und dieses Mehr war zu viel.

Ich will mich näher hierüber erklären. Sie gaben z. B. nicht allein 10 Balgen Speck für eine Büchse *), sondern 15 Balgen, und die Balge hielt nicht allein 1 Tonne, sondern 1½ Tonne, und war ausserdem ohne Boden. Wenn nun gemessen werden sollte, so wußten die Arbeiter, recht schlau, die Balge über ein Loch oder eine Vertiefung zu setzen, die erst gefüllt werden mußte, ehe der unterste Rand der Balge erreicht wurde, und nachher wurde erst die Balge gefüllt. Die Grönländer wußten freilich, daß dieses nicht so war, wie es seyn sollte. Einige schwiegen; andre lachten und sagten: „So ward sie doch endlich voll," und dabey blieb es. Ich übertreibe die Sache nicht, sondern behaupte, daß die Grönländer zu meiner Zeit ihre Büchsen so bezahlten. Zwey bis drey Jahre vergingen, ehe sie so viel erschwingen konnten. Selten bekamen sie das Gewehr, ehe die Hälfte geliefert war, und wenn sie es nun erhielten, so war oft ein Splitter im Rohr, oft war das Schloß schadhaft; und diese Fehler erforderten neue

*) Die Büchse ist das wichtigste Bedürfniß. Die übrigen Bedürfnisse mußten sie nach selbigem Verhältnisse bezahlen; aber ich kann nicht bestimmt angeben, was sie z. B. für einen Kessel geben mußten.

Kosten, ehe es brauchbar ward. Kurz: sie gaben eine ungeheure Bezahlung für ein oft sehr mäßiges Gewehr, und diese Bezahlung wurde oft kümmerlich und mit Lebensgefahr gewonnen. Die Compagnie erhielt hievon nur 10 Tonnen; das übrige behielten die Kaufleute mit ruhigem Gewissen für sich *). Und doch waren diese nicht wirkliche Kaufleute, sondern nur Handels-Gevollmächtigte. Sie wagten nichts bey dem Handel. Wenn sie von den übersandten Handelswaaren und der dafür eingekauften Quantität Speck, Barten u. s. w. Rechnung ablegten und sich mit einem Beweise vom Schiffer für die Waaren, welche sie heim sandten, versahen, so waren sie frey von allem Verluste, wenn auch das Schiff verunglückte. Sie hätten sich daher mit einem geringeren Vortheile sollen begnügen lassen. Einigen Vortheil hätte man ihnen zwar zugestehen müssen, als Procente von der heimgesandten Quantität Speck, oder Prämien, wenn sie ein gewisses Quantum sendeten u. s. w.; denn die meisten kennen kein anderes Gut, als den Vortheil, und ohne Hoffnung dazu bliebe kein

*) Die Grönländer erhielten, wie gesagt, nach der Taxe der Compagnie, nur 1 Rthlr. für 1 Tonne Speck, und nach der Kaufmanns-Taxe, 1 Rthlr. für 1½ Balge oder Tonne u. s. w.; aber welche Bezahlung man ihnen für Barten, Felle, Einhornshorn und andere Waaren gab, weiß ich nicht.

Handelsbediente in Grönland, ohne diese Hoffnung würde der Handel stokken. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Compagnie an den Waaren, die ihr nach der festgesetzten Taxe zu Theil wird, gewönne; aber, wie viel mehr würde sie gewinnen, würde das Vaterland gewinnen, würden die armen Grönländer gewinnen, wenn man der festgesetzten Taxe, sowohl für dänische als grönländische Waaren, folgte, und das ganze, bey den Colonien erhandelte Quantum Speck, dem rechtmäßigen Handel zu gute käme. Die Kaufleute waren sehr geheimnißvoll, selbst wenn es die Waaren betraf, welche sie der Compagnie heim sandten; aber ich weiß doch, daß von den beiden Stellen, wo ich Prediger war, für Rechnung derselben 130 bis 200, ja ein Jahr ohne Zweifel 300 Fässer Speck *) ausser andern Waaren, als Barten, Felle u. d. g. eingeschifft wurden.

Sprach der Prediger, als Vertreter der Grönländer, besonders der getauften, mit dem Kaufmanne von der Unbilligkeit eines solchen Handels, oder schrieb er deswegen an ihn, so war der Friede gebrochen, und mancherley Ungelegenheit war die

---

*) Der heimgesandte Speck wurde nach Fässern zu 2 Tonnen berechnet; vielleicht war das Quantum, Jakobshavns Speck mitgerechnet, 300 Tonnen und darüber.

Folge davon; meldete er dergleichen heim, so war er ein zanksüchtiger Mann, ein Mann, der sich in Dinge mischte, die ihn nichts angingen, und — richtete nichts aus. Die Handels-Direktion trauete ihren Bedienten, und das Missions-Collegium war so sehr von der Rechtschaffenheit derselben überzeugt, daß es uns vor unserer Abreise, unter andern Amtspflichten auch die auflegte: in gutem Vernehmen mit den Kaufleuten zu stehen. Die Begünstigung, welche wir bey unserer Rückkehr erwarten konnten, beruhete zum Theil darauf. Mein Kaufmann und ich nahmen stets die äussere Anständigkeit in Acht; und Gott weiß, daß ich es nicht übel mit ihm meinte. Zuweilen war ich freilich genöthigt ihm zu schreiben, aber es geschahe ohne Bitterkeit, und bey unsern Unterredungen schien dergleichen immer vergessen zu seyn. Bey meiner Abreise weinte er und wünschte innig, daß ich bleiben könnte und wollte, — und nach meiner Rückkehr ins Vaterland wurde mir vom Missions-Collegio eine Klage von ihm zur Beantwortung mitgetheilt. Ich sollte nämlich unerlaubten Handel mit der Grönländern getrieben haben *). Ich war überzeugt, daß ich als ehrlicher Mann, das Meinige dazu beitragen

*) An der Stelle, wo ich wohnte, konnte ich mir keine rechtmäßigen Vortheile machen, und unrechtmäßige wollte ich mir nie machen.

müsse, um Unordnungen, wodurch so viele beeinträchtiget wurden, Gränzen zu setzen, wenn sich die Gelegenheit dazu nur ergreifen liesse; — und ich erhielt sie auf diese Weise. Ich machte auf eins und anderes, was ich oben gesagt habe, aufmerksam. „Dieses wollen Sie gefälligst schriftlich eingeben," war die Antwort. Ich schrieb, aber verbat mir zugleich den leidigen Namen eines Angebers. Ich wollte kein Individuum zur Verantwortung gezogen sehen; nur wünschte ich, daß es denen, die die Sache anging, unmöglich gemacht werde, so, wie bisher, mit den Grönländern zu handeln. In dieser Absicht schlug ich vor, daß justierte Balgen oder Tonnen nach Grönland gesendet würden, die einen Boden hätten, aber zugleich 1¼ Tonne hielten, weil die Kaufleute ohne dieses Uebermaaß zu kurz kommen müßten; so auch, daß den Grönländern öffentlich bekannt gemacht werde, daß sie ihren Speck mit keinen andern Tonnen, als diesen, messen lassen sollten, u. d. g. Ich habe Ursache zu glauben, daß mein Vorschlag entweder ganz, oder doch zum Theil befolgt wurde; besonders, da der König das Jahr darauf zwey weltliche Beamte, unter dem Namen Inspekteur, nach Grönland sandte, deren Amtsgewalt sich derjenigen der Amtmänner bey uns in Dännemark näherte. Für diese war es eine wichtige Amtspflicht, über die Handelsweise der Kaufleute zu wachen, und darauf

zu sehen, daß die Grönländer nicht beeinträchtiget würden. Daß ich hier nur von dem Handel, wie er zu meiner Zeit, und besonders wie er in Disko-Bucht getrieben wurde, geredet habe, brauche ich zum Schlusse wohl kaum zu bemerken.

IX.

Die Hochzeit.

Ich habe oben gesagt, daß der Prediger sich in Ehesachen mischen müsse, und auch die Ursache angeführt, weswegen er dieses thun müsse. Es wäre also nichts mehr von dieser Sache zu erwähnen, wenn nicht die Hochzeit, von der ich hier erzählen will, sich ausgezeichnet hätte und mir bey einem Haare theuer zu stehen gekommen wäre.

Der Sohn des Katecheten aus gemischter Ehe, ein hübscher, wohlgewachsener und tüchtiger Grönländer, hatte sich in das hübscheste Mädchen der Colonie verliebt. Sie war verständig, fromm und häuslich, so daß sein Vater nichts gegen seine Liebe hatte. Die Aeltern, welche zwar seine Neigung zu dem Mädchen merkten, erlaubten ihm Zutritt, in ihrem Hause und gaben ihm dadurch Gelegenheit, seine Geliebte zu sehen und zu sprechen. So verflossen einige Jahre; aber diese Besuche waren, des

Zwanges wegen, der den Liebenden dabey aufgelegt war, zuletzt nicht befriedigend für ihre wachsende Liebe. Sie suchten und fanden einander und hatten oft einsame Zusammenkünfte *). Die Grönländer fingen an zweideutig davon zu reden. — So bald ich dieses merkte, erzählte ich seinem Vater was ich gehört hatte, und schlug ihm vor, die jungen Leute einander heirathen zu lassen. „Sehr gerne,“ antwortete er; „ich wünsche ihre Vereinigung je „eher je lieber.“ Ich ließ den Vater des Mädchens rufen, und nach einer kurzen Einleitung sagte ich: „Du weißt, daß Peter deine Tochter Louise liebt; „du kannst ja nichts dawider haben, daß sie ein„ander heirathen, da er eine Frau versorgen kann „und ein braver Kerl ist.“ — „Ich selbst bedarf „ihrer Dienste,“ antwortete er. — „Beständig kann „sie dir doch nicht dienen,“ sagte ich; „du hast „wohl das Gerede der Leute gehört und kannst, als „Vater, nicht zulassen, daß sie in übeln Ruf „kommt.“ — „Die Leute lügen,“ erwiederte er; „sie soll ihn nicht haben.“ — „Das sagst du nur,“ fuhr ich fort, „um der alten Weise zu folgen. „In unserm Lande freuen die Aeltern sich, wenn „sie noch bey ihren Lebzeiten ihre Töchter wohl

---

*) Dieses Mädchen entsahe sich nicht, ihrer Neigung zu ihrem Geliebten bekannt zu seyn. — Sie war die erste und einzige zu meiner Zeit.

„verheirathet sehen; aber ihr sollt nun immer „Widerstand zeigen. Stirbst du, wer soll dann „deine Tochter versorgen, die unterdessen ein altes „Mädchen werden kann?" — „Gleich viel!" antwortete er in einem aufgebrachten Tone und stand auf um fortzugehen. „Sie soll ihn nicht haben." — „Sie soll ihn haben!" sagte ich. „Ich darf „nicht zugeben, daß junge Leute unordentlich leben." Er schwieg und ging. Der Katechet, der doch die Denkungsart der Grönländer so gut kannte, meinte, diese Weigerung sey von dem gewöhnlichen Schlage und habe nichts zu bedeuten. Ich setzte den Hochzeittag fest; denn der Prediger bestimmt immer selbst die Zeit und läßt die, die es angeht, davon unterrichten. Ich wollte das Fest so viel als möglich verherrlichen, um dem Vater des Bräutigams zu zeigen, wie sehr ich seinen Werth als Lehrer erkannte. Ich lud daher das Brautpaar und dessen beiderseitige Aeltern ein, am Hochzeitstage bey uns zu essen, wollte, daß die Flagge wehen sollte u. s. w.

Tag und Stunde kamen; der Bräutigam fand sich mit seinem Gefolge ein; aber die Braut kam nicht. Ich schickte einen Boten nach ihr, aber der Bote kam mit dem Bescheide zurück, der Vater sey aufgebracht und wolle das Mädchen nicht gehen lassen. Ich war zur Trauung angekleidet. Meine Frau sagte deshalb: „Ich werde sie schon herbrin-

„gen,“ und ging; aber auch sie kam ohne die Braut zurück und sagte, daß der Vater sie bewache, wie der Geitzige seinen Schatz. Was war nun zu thun? Der Widerstand war ungewöhnlich; denn stets lassen die Aeltern ihre Töchter gehen, wenn sie auch mißvergnügt zu seyn scheinen *). Das Ansehen meines Amtes würde durch eine Nachgiebigkeit, die hier Schwachheit **) gewesen

*) Die getauften Aeltern nämlich; mit den Heiden hat es eine andre Bewandtniß, wie schon gesagt ist.

**) Ich muß hier erinnern, daß einige Grönländer mir sagten, diese jungen Verlobten hätten einen allzu vertrauten Umgang angefangen, und mich zugleich baten, weiterem Aergerniß bey Zeiten vorzubeugen u. s. w. Dieses ward für mich, als Religionslehrer und Sittenrichter, um so viel mehr Pflicht, da die Grönländer selbst, sogar die Heiden, die Enthaltsamkeit der Jugend für eine Tugend halten und ein entgegengesetztes Verhalten tadeln. Siehe H. Egedes Naturhistorie S. 79. — Ich wurde von der Wahrheit der Nachricht überzeugt und suchte daher den Vater zur Einwilligung zu überreden. — Ich konnte seine Einwendung vermuthen, denn die war gewöhnlich; aber nicht, daß er seinen Widerstand aufs äusserste treiben würde. Auch konnte ich mir die Folgen nicht denken. Im Vaterlande wäre mein Verfahren unrichtig gewesen und würde mir, wenn es daselbst auch hätte Statt finden können, verdiente Ungelegenheiten zugezogen haben; aber meine Lage in Grönland, das eigenthümliche Verhältniß zu meinen Getauften — die zu meiner Zeit dem Pre-

wäre, gelitten haben; ich zog daher meinen Pelz an und ging selbst um das Mädchen zu holen. „Gehe nicht dahin, guter Priester!" sagte eine Frau unterweges zu mir. „Er ist boshaft." — „Du weißt," antwortete ich, „daß ich nichts will, „als was Recht ist, und er muß mir gehorchen." — „Wir werden sehen," sagte sie, indem ich weiter ging. Beim Eintritte ins Haus sahe ich ihn auf der Seitenbritsche neben seiner Tochter sitzen (sie saß unangekleidet auf der rechten Britsche) und ausser ihnen noch einige Frauenzimmer. „Weswegen zeigst du so vielen Widerstand?" sagte ich. „Du weißt weswegen deine Tochter nun heirathen „muß; — laß sie fahren!" — „Du magst sie nehmen," antwortete er heftig, „und zu deiner Nebenfrau machen; aber er soll sie nicht haben." — „Nun bist du boshaft," erwiederte ich; „wir „tadeln deine Landsleute, welche Nebenfrauen haben, „und du willst dem Priester deine Tochter dazu „anbieten! Ziehe deinen Pelz an," sagte ich ernst zu dem Mädchen, „und gehe mit mir nach meinem „Hause!" Sie warf hurtig ihren Pelz über und ging bey dem Vater vorbey, der schwieg und sie

---

diger, und allein dem Prediger zutraueten, daß er das Rechte wolle, und sich deswegen verpflichtet hielten ihm zu gehorchen — ja selbst die Denkungsart des Volkes, oder dessen Meinung von Unsittlichkeit, werden dieses ohne Zweifel rechtfertigen.

gehen ließ. Ich bemerkte keine Veränderung in seinem Gesichte; die Weiber aber müssen sie bemerkt haben; denn sie gingen alle hinaus, wie ich glaubte, um die Braut zu begleiten. Als wir nun allein waren, sagte ich: „Du siehst, daß dein „Widerstand dir nichts nützte. Ich habe dich heute „zu Gaste gebeten; komme nun mit, höre die „Trauung deiner Tochter und esse bey mir!“ Er antwortete nicht. „Gleich viel!“ sagte ich, wandte mich von ihm und ging zum Ausgang des Hauses; indem ich mich aber bückte um in den Gang hinab zu steigen, merkte ich, daß er hinter mir war. Ich richtete mich augenblicklich auf, und indem ich mich umkehrte, sah ich ihn mit aufgehobenem Arm und mit einem großen Messer in der Hand, welches er mir in den Rükken jagen wollte, so bald ich mit dem halben Leibe in den Gang gekommen wäre, und also keinen Widerstand hätte thun können. Hurtig ergriff ich ihn und warf ihn mit Kraft zu Boden; aber er hatte mich beinahe eben so hurtig um den Leib gefaßt und hielt mich so fest, daß ich oben auf ihn fiel. Rasend bestrebte er sich nun, nicht allein sich loszureissen, sondern auch mir den zugedachten Stoß zu versetzen. Keins von beiden glückte ihm; da er indessen nackt war, und ich ihn nur bey den Haaren fest halten konnte, so machte er mir genug zu schaffen. „Jetzt könnte ich „dich schlagen, dich mißhandeln,“ sagte ich, „und

„du verdientest es; aber ich will nicht. Ich soll „mein Leben, das du so niederträchtiger Weise „mir rauben wolltest, vertheidigen, mich aber „nicht rächen; so gebietet der große Lehrer.“ — „Das ist mir einerley,“ antwortete er, und der Geifer stand ihm vor dem Munde. Während dieses geschah, kam mein Hausknecht mit seinem Schlitten in die Nähe des Hauses um Torf zu holen *). „Eile! Gehe hinein! Friedrich! der Priester —“ und mehrere abgebrochene Worte riefen die Grönländerinnen ihm zu. Er kam. „Gott! Herr! „Was ist das? Was soll ich thun?“ sagte er beinahe ausser sich. — „Suche ihm das Messer zu „ertreissen,“ antwortete ich, „und verwahre es, „wie alle die übrigen, die du finden kannst; eher „darf ich ihn nicht loslassen.“ Er faßte meinen Widersacher um den rechten Arm, aber, wie es nun zugehen mogte, dieser bekam Gelegenheit ihm, indem er ihn entwaffnete, einen tüchtigen Schnitt in die Finger zu versetzen. Jetzt kam von ungefähr ein junger Grönländer vom Fange heim. Diesem erzählten die furchtsamen Weiber auch was geschehen war. Er verließ sogleich sein Boot und kam zu uns herein. „Priester!“ rief er, „ich

---

*) Aus Mangel an Raum in meiner Wohnung mußte ich meinen Torf unter freiem Himmel in Haufen setzen lassen.

„will dir helfen. O! der Bösewicht!“ Dieses Anerbieten war um so viel mehr zu rühmen, da die Grönländer sich gewöhnlich scheuen einander etwas zuwider zu thun. „Dank für deinen guten „Willen,“ sagte ich; „aber nun vermag er nich „viel mehr.“ Diese Worte gaben ihm Kraft, noch einige schwache Versuche zu machen sich ohne fremde Hülfe loszureissen. Endlich sagte er: „Laß mich „los, Priester!“ Ich ließ ihn unter der Aufsicht seiner Landsleute los und ging, nachdem ich ihm seine unerlaubte und schlechte Handlung vorgehalten hatte. Als ich hinaus aufs freie Feld kam, hörte ich wie meine Frau in äusserster Verwirrung die Grönländerinnen nach mir und — nach dem Hause fragte, in welchem sie neulich selbst gewesen war; denn eine von diesen hatte ihr zugerufen: „Komm „herauf, gute Priesterfrau! Friedrich hat ohne „Zweifel den Priester erstochen.“ Sie sah mich endlich und weinte vor Freuden.

Während alles dieses geschah, hatte das Brautpaar mit seinem Gefolge auf mich gewartet. Ich kam nun und ließ, sobald ich meinen Anzug wieder in Ordnung gebracht hatte, mit dem Gesange anfangen; aber indem ich vortreten wollte um zu reden, sagte der Katechet leise zu mir: „Sie müssen nicht gerade vor dem Fenster stehen. „Er weiß, daß sie immer bey einer Trauung da„selbst stehen, und könnte boshaft genug seyn, Sie

„durch das Fenster zu erschiessen.“ Ich mußte also meine Stelle, und das Brautpaar die seinige verändern. Die Trauung begann und endigte, und niemals gab eine grönländische Braut mir eine so willige und deutliche Antwort, als diese. Das junge Paar, der Katechet und seine Frau aßen bey uns (ihr Gefolge ließ ich, wie gewöhnlich bey solchen Gelegenheiten, in einem grönländischen Hause bewirthen); aber, obgleich ich sie aufzumuntern suchte, herrschte doch in der Gesellschaft eine Stille, eine bange Ahnung eines mir bevorstehenden Unglücks, — welches die Vorsehung doch gnädig abwendete. All des vielen Aufhebens ungeachtet, welches der Vater gemacht hatte, versöhnte er sich doch bald mit seinem Schwiegersohne; die Ehe ward glücklich; ich ging unbekümmert meine gewöhnten Spaziergänge, und er legte es nachher nie darauf an mir zu schaden.

X.

Die Rache.

Ebenerzählte Begebenheit ward, wie man sich leicht vorstellen kann, bald bekannt. Seit des verstorbenen Hans Egedes Zeiten hatte bis jetzt niemand gewagt Hand an die Prediger oder irgend einen

Europäer zu legen. Man sprach davon bey Besuchen, vorzüglich aber auf den Fangplätzen, wo zuweilen so viele zusammen kommen. Die meisten, besonders meine getauften Grönländer, sahen sein Beginnen für einen Frevel gegen ihren, wie sie mich nannten, guten Priester an; andre lächelten und sagten: „So giebts doch endlich Leute, die „den Dänen zeigen dürfen, daß sie hier nicht „Herren sind.“ Die Dänen bey den benachbarten Colonien hörten diese Nachricht mit Staunen und schrieben mir, daß dieser Grönländer öffentlich gepeitscht werden müsse, wenn die Nachricht wahr wäre, und daß ihre Mannschaft, wenn ich es verlangte, zu mir kommen sollte um die Strafe zu vollstrekken. Ich dankte ihnen, versicherte aber zugleich, daß ich nicht gesonnen sey Rache zu nehmen; was geschehen wäre, würde ohne Folgen seyn u. s. w. Er kam unterdessen nicht mehr in unsere christlichen Versammlungen. Ich ließ ihn rufen, aber er entschuldigte sich; ich suchte ihn, aber er wußte mir stets auszuweichen.

So verging ungefähr ein Jahr, als eine anstekkende Krankheit die Grönländer heimsuchte und viele wegraffte, ja so viele, daß es zuletzt nicht Gesunde genug gab, welche die Todten begraben konnten. Sie schlichen sich mit den Leichen zu mir und liessen mich das übrige besorgen. Von Morgen bis Abend ging ich unter allen diesen Kranken

umher, sprach mit ihnen und gab ihnen die Arzeney, welche ich ihnen dienlich hielt. Einige wurden harthörig — denen mußte ich alles nahe bey zuschreien; andre wurden irre — bey diesen mußte ich lichte Augenblikke erwarten; alle hatten einen häßlich stinkenden Athem. Fünf bis sechs Wochen verflossen, ehe die Krankheit merklich abnahm; wahrlich! in mancher Rücksicht eine harte Zeit für ein gefühlvolles Herz *)!

Eines Morgens, als ich nach meinem ersten Krankenbesuche heim gekommen war um ein wenig Frühstück zu geniessen, kam mein Grönländer unvermuthet zur Thüre herein und blieb stehen. Ich bat ihn sich zu setzen; er that es, aber schwieg und schlug die Augen nieder. Endlich brach ich das Stillschweigen und fragte ihn nach seinem Gewerbe. „Ich mögte gerne mit dir reden, Prie„ster!" sagte er, „aber ich bin unwürdig, und „du willst mir wohl nicht helfen?" — „Freilich „will ich dir helfen," antwortete ich, „wenn ich „kann; hast du etwa einen Kranken?" — „Mein „einziger Sohn," erwiederte er, „ist sehr krank." — „Ich sprach doch gestern mit ihm," sagte ich, „und „als ich mich nach seinem Wohlseyn erkundigte, ant„wortete er, er sey frisch und gesund." — „Gestern

*) In dieser Zeit kauete ich stets an einem Stück Angelicawurzel, als Gegengift.

„Abend," fuhr er fort, „ward er krank, sehr „krank." Dieser Knabe, 17 bis 18 Jahr alt, hatte gute Kenntnisse, las und schrieb gut, versprach ein guter Erwerber zu werden und war des Vaters einzige irdische Hoffnung. Während ich mich anschickte ihn zu begleiten, sagte ich zu ihm: „Aber sage mir doch, war es wirklich deine Absicht „mich zu tödten? oder wolltest du mich vielleicht „nur schrekken?" — „Es war meine Absicht dich zu „tödten," antwortete er; „wenn du dich nicht so „geschwind umgekehrt und mich zu Boden geworfen „hättest, so hätte mein Messer dir das Garaus „gemacht. Ich war boshaft, ich war toll. Kannst „du mir verzeihen? Willst du mir helfen?" — „Ich habe dir verziehen," war meine Antwort; „unser großer Herr im Himmel verbietet, uns „an denen zu rächen, die uns schaden, und befiehlt, „ihnen zu verzeihen, wie er seinen Mördern verzieh. „Nun komm!" Ich ging mit ihm nach seiner Wohnung. Ich bat Gott innig, — warum sollte ich „dieses verschweigen? — daß der Knabe leben mögte. Seine Heilung, dachte ich, wird den Vater vollkommen von meiner Verzeihung überzeugen, und die Religion gewinnt dadurch. Ich kam nachher täglich zu ihm, wie zu den andern Kranken; aber er starb. Dieser Verlust, dieser große Kummer beugten den Vater tief, aber sie veränderten ihn zugleich zu dem Besseren. Einige

Tage nach dem Todesfalle kam er wieder zu mir. „Ich bin sehr betrübt, Priester!" sagte er, „hast „du Trost für mich?" Dieses Zutrauen, und besonders von ihm, war mir unendlich lieb, und ich benutzte es. Nach der Zeit kam er nicht allein wieder zum Gottesdienste am Sonntage, sondern fand sich auch bey der täglichen Betstunde und Katechesation ein. Jede Woche besuchte er mich ein oder zwey Mal, und fast jedes Mal war eine von seinen Fragen: „Priester! hast du mir verziehen?" Ich gewann ihn gänzlich, und er ward mir, unter so vielen andern Beweisen, auch ein Beweis von der Wahrheit, der ich so gerne huldige, daß wir mit vernünftiger und christlicher Güte bey den meisten Menschen viel weiter kommen, als mit Härte. Ob ich diesen Mann wohl gewonnen hätte — ich hoffe mit Zuversicht, daß ich ihn für den Himmel gewann —, wenn ich ihn mit fremder Hülfe an einen Pfahl hätte binden und mißhandeln lassen?

XI.

Das gerettete Kind.

Wenn unter den Heiden einem Säugling die Mutter stirbt, und keine andre säugende Frau in der Nähe ist, so wird er gewöhnlich lebendig mit der verstorbenen Mutter begraben. — So erfuhr ich einmal,

daß die Heiden, eine halbe Meile nordwärts von mir, ein Kind, das ungefähr ein Vierteljahr alt war, mit der Mutter ins Grab gelegt, aber, aus einem gewissen schonenden Gefühle, nicht ganz mit darauf geworfenen Steinen erstickt hätten. Sie hörten es schwach ächzen, und so lebte es ungefähr einen Tag. Diese Nachricht, die erste in ihrer Art, seit ich nach Grönland gekommen war, erschütterte mich. Einige Tage darauf begab ich mich zu diesen Leuten, um ihnen ihr Unrecht vorzuhalten. Sie läugneten die That nicht, wollten sie aber nicht für Grausamkeit angesehen wissen. „Was sollen wir thun, Priester?" sagten sie. „Du „weißt, daß wir unsre Kinder lieben; wenn aber „die Mutter den armen Kleinen stirbt, während „sie säugen, und es keine andre Frau in der Nähe „giebt, die sich ihrer annehmen kann, so müssen „sie ja gleichwohl verhungern oder sich zu Tode „schreien; ist es denn nicht besser, daß wir aus „Mitleiden ihren geschwinderen Tod befördern?" Wirklich haben sie kein Mittel, womit sie solche Unschuldigen erhalten könnten, als die Brust, keine Milch, keine leichten Speisen. Ich konnte natürlich ihr grausames Mitleiden nicht billigen, sagte ihnen aber unter andern, daß sie, wenn ein solcher Fall öfter eintreten sollte, mich davon benachrichtigen mögten; ich wolle dann das mutterlose Kind abholen und auferziehen lassen.

Ungefähr ein Jahr darauf kam einer von diesen Grönländern eilend zu mir. „Priester!“ sagte er, „wir haben deine Worte nicht vergessen. „N. Ns Frau gebahr heute einen Knaben und starb. „Alle die andern sind abwesend, wie du weißt, „und da ist keine, die ihn säugen kann. Willst „du ihn zu dir nehmen? Wo nicht, so begraben „wir ihn mit der Mutter.“ Ich dankte ihm, daß er meiner Worte eingedenk war, gab ihm ein kleines Geschenk und sandte gleich mein Weiberboot nach dem Knaben, den man mir gesund und hungrig brachte. Meine Frau legte ihn an die Brust; er stillte sein erstes Bedürfniß und schlief ein. Ich überredete unterdessen eine grönländische Frau, ihm für Bezahlung seine übrige Pflege zu reichen, denn unser eigener Sohn war noch kein Viertheljahr alt; aber von meiner Frau erhielt er seine tägliche Nahrung. Er wuchs und gedieh durch dieselbe und fing an aufzumerken. — Sein Lächeln war ihr Lohn. — Am nächsten Sonntage taufte ich ihn und nannte ihn nach einem Bruder meiner Frau, um ihn ihrem Herzen näher zu bringen. Tages zuvor kam der Vater zu mir und fragte, ob ich sein Kind taufen wolle. Als ich dieses bejahete, bat er um Erlaubniß dabey zugegen zu seyn. Er erhielt sie unter der Bedingung, daß er sich stille verhielte. Er kam. Alles, was er während des Gottesdienstes sah und hörte, war ihm neu und überraschend;

aber er war auch lauter Ohr. Während der Taufhandlung glänzte eine Thräne in seinem Auge — warum? das wußte er selbst nicht. Als der Gottesdienst vorbey war, sagte ich zu ihn: „Nun ist „dein Sohn mein Sohn, ja mehr als der meinige, „er gehört jetzt dem großen Herrn im Himmel, der „ihn unaussprechlich glücklich machen wird." — „Ja," antwortete er, „du hast dich väterlich gegen „ihn bewiesen, und deine Frau ist wie eine wahre „Mutter; aber ich will bey euch wohnen und folg„sam seyn und ein Gläubiger werden; so darf ich „ihn doch wohl zuweilen sehen?" — „Ja," antwortete ich, „täglich, wenn du willst." Wirklich kam er kurz nachher mit seiner ganzen Familie, sah seinen Knaben oft und wurde das Jahr darauf getauft.

Nach der Sitte des Landes war der Knabe nun unser angenommener Sohn, und als solcher ward er uns täglich lieber. Ich dachte mir ihn oft als den gebildeten Jüngling, als den aufgeklärten, rechtschaffenen Mann, als den nützlichen Lehrer unter seinen Landsleuten; aber eine herrschende und tödtliche Kinderkrankheit entriß ihn uns in einem Alter von fünf Vierteljahren. — Wir verlohren ihn; aber er gewann ein besseres Leben.

XII.

Die Hexerey.

Eines Sonntags besuchte ich des Nachmittags eine kranke Frau, deren Unpäßlichkeit, Erkältung, bald durch einen Schweißtrank gehoben wurde; aber, während sie noch im Schweisse lag, kam zum Unglück ihr Bruder, der ein Hexenmeister *) war, zum Besuch. Er sah sie schwitzen und fragte: „Wie? Was?“ Sie erzählte, daß sie krank sey, daß der Priester ihr aber etwas eingegeben habe, wornach sie schwitzen und dadurch genesen solle. „Nein!“ sagte er geheimnißvoll, „so verhält es „sich nicht. Du bist noch krank, eine böse Hexe „hats dir angethan.“ Man ward aufmerksam und sah einander verlegen an. „Ich will sie bald „entdekken,“ fuhr er fort, und, was unter den Getauften ungewöhnlich war, der Mann erlaubte ihm seine Kunst zu zeigen. Er that dieses mit den gewöhnlichen Formalitäten, und das Resultat war, daß eine ältliche Frau auf dem Platze, gegen die er vielleicht aufgebracht war, sie krank gezaubert habe. „Unter der Britsche,“ schrie er, „sehe „ich ihren Geist, der dich zu pakken sucht.“ „Schießt! „Schießt!“ rief er abermals dem Manne und den

---

*) Er war ein Heide und wohnte einige Meilen von der Colonie.

andern zu. „Jagt sie fort! tödtet sie!“ Hurtig luden sie ihre Flinten und schossen einige Male nach dem bösen Geiste. Dabey heulten und schrien sie laut *).

Ich wunderte mich freilich zu dieser Zeit Schüsse zu hören, aber konnte keinesweges die Ursache vermuthen. Nun steckte ein Grönländer den Kopf zur Stubenthür herein und rief: „Prie„ster! Priester! komm hinauf zu den Häusern! „sie sind verrückt.“ Ich eilte ihm nach, um etwas mehr zu erfahren, bevor ich dahin kam, und er erzählte mir, indem wir gingen, was ich so eben erzählt habe, so wie auch, daß die Frau, die als Hexe angegeben war, vor Schrekken beinahe des Todes sey. Mein Weg führte mich vor ihrem Hause vorbey, ich ging hinein und fand sie in einem Zustande, gleich dem, wenn man ängstlich den Todesstreich erwartet. „Sey getrost! sagte ich, „sie sollen dir kein Uebel zufügen. Gott im Him„mel beschützt den Unschuldigen.“ Mit Zuversicht sprach ich diese Worte, obgleich ich nicht wußte, wie man mich in der damaligen Stimmung empfangen, und welche Wirkung meine Zurede haben würde. Ich trat indessen ins Haus, das mit Pulverdampf angefüllt war; auch lagen die abge-

---

*) Unter solchen Umständen sind sie äusserst erbittert, oft bis zur Raserey.

feuerten Gewehre da. Alle wurden sehr betreten, als sie mich sahen, besonders der Mann im Hause. Ich war ernst, doch ohne Zorn. „Setze dich, Priester!“ sagte er endlich und legte das Bärenfell zurechte. Ich setzte mich und schob die Gewehre, die neben mir lagen, beiseite. „Wozu sollen die?“ sagte ich, „woher dieser Geruch? was ist die Ur„sache so vieler Schüsse?“ Freilich viele Fragen auf einmal, die aber auch auf eins hinaus liefen. Der Mann schwieg. „Bist du noch krank?“ fragte ich die Frau. Auch sie schwieg. „Du bist nicht „mehr krank,“ sagte ich in einem festen Tone, „du „stellst dich nur so an. Ich weiß alles, was hier „vorgegangen ist. Du (sagte ich zum Manne) hast „über deine Frau hexen lassen; der Hexenmeister „hat Pauls Frau Illiseetsok zu seyn beschuldiget; ihr „habt nach ihrem Geiste geschossen, und ihr vielleicht „den Tod zugedacht. Ihr seyd böse Menschen.“ — „Wie weißt du das?“ fragte er kurz. — „Ich weiß „es,“ antwortete ich, „und nun sage ich dir: lässest „du nochmals in deinem Hause hexen, so kannst „du kein Gläubiger seyn und nicht unter ihnen „wohnen. Ein andermal werde ich dich überzeugen, „daß du übel gehandelt hast, denn jetzt bist du „nicht im Stande auf meine Worte zu achten; „aber bringst du Pauls Frau um, oder lässest du „sie umbringen, so sollst du hart gestraft werden. „Sie ist unschuldig, ich nehme sie in Schutz.“ —

„Ich will sie nicht umbringen,“ sagte er mit erstickter Stimme, war aber in heftiger Gemüthsbewegung. „Wo ist der Hexenmeister,“ fragte ich nun, „der hier seine Hexereien treiben und meine „Gläubigen verderben darf?“ Ich sah mich um und ward ihn, unter einem großen Felle liegend, gewahr. Ich stand auf, warf das Fell von ihm ab und ergriff ihn fest bey der einen Schulter. Er setzte sich. „Du bist ein Betrüger,“ sagte ich, „und kannst nur Böses thun; du heilst deine Schwe„ster nicht; ich habe sie geheilt. Morgen sollst du „zu mir kommen.“ Er antwortete nicht. Endlich ging ich und sprach auf dem Heimwege bey der armen Frau ein, die noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebte. „Keiner soll Hand an dich legen,“ sagte ich. „Vertraue auf Gott und sey getrost!“ — „Dank, Priester!“ antwortete sie, „nun beginnt „meine Seele wieder zu leben.“

Der Hexenmeister kam des folgenden Tages richtig zu mir; aber aus Furcht hatte er seinen getauften Bruder, der nicht bey der Hexerey Abends zuvor zugegen war, vermogt mit ihm zu gehen. Dieser trat zuerst ein und sagte: „Mein Bruder „ist draussen, aber er fürchtet sich.“ — „Er „fürchtet sich,“ erwiederte ich, „weil er Böses „gethan hat; wer Gutes thut, fürchtet sich nicht.“ Ich rief ihn herein, und er kam sehr demüthig. „Ich hätte Ursache dich zu strafen,“ sagte ich; „da

„du aber selbst nicht weißt, welches Unheil du „durch deine Hexereien unter meinen Getauften „stiften könntest, so will ich dich schonen, doch „unter der Bedingung, daß du dich nie wieder „hier blikken lässest.“ — „Ich will nie wieder her„kommen,“ antwortete er, und so lange ich im Lande war, hielt er Wort. „Noch eins!“ fügte ich hinzu. „Falls jemand wagen sollte Pauls Frau „zu tödten, so sollst du als der Thäter angesehen „werden, und ich werde dich finden, wo du auch „bist.“ — „Sie soll nicht sterben,“ antwortete er. — „Nun, so reise denn,“ sagte ich zum Schlusse; „und vergiß nicht was du mir versprochen hast.“

XIII.

Der gefundene Wallfisch.

Die Grönländer sind überaus froh, wenn sie einen Wallfisch gefangen haben, und sie haben Ursache dazu, da er ihnen bedeutende Vortheile gewährt. Die Männer ziehen ihre Springpelze an, und die Weiber schmükken sich. Unter Gesang bugsiren diese das Thier ans Land, während jene, wie die Raben, oben darauf sitzen und Maktak abflensen. *)

*) Maktak abflensen, d. i.: die Haut in Stükken abschneiden.

Stets benachrichtigten sie mich durch einen Kajak von einem solchen Fange und luden zugleich mich und meine Frau ein ihn zu sehen. Wenn wir dann kamen, so empfingen sie uns mit Gesang. „Da kommt unser guter Priester," hieß es, „und „sein gutes Weibchen *); sie wollen unsern Wallfisch sehen und sind froh mit uns. — Kommt! seht!" Wenn wir heim zogen, sangen sie abermals. Zu-

---

*) Da man mir den Vorwurf machen könnte, daß das hier, wie an andern Stellen, gebrauchte Diminutiv spielend sey, so muß ich zu meiner Rechtfertigung folgendes anführen. Allenthalben, wo der Grönländer von seiner Gattinn spricht, und auch hier, wo Grönländer von der Gattinn des Verfassers reden, steht im Originale lille Kone, ein Ausdruck der Zärtlichkeit, der dem deutschen Weibchen, oder liebes (gutes) Weib entspricht und eigentlich das erstere bedeutet, da die dänische Sprache, die nur wenig Diminutiven hat. die Verkleinerung durch das Epitheton lille (klein) ausdrückt. Der Grönländer braucht also ohne Zweifel immer einen zärtlichen Ausdruck, wenn er von seiner eigenen, oder seines Freundes Gattinn spricht, und diesen ihm eigenthümlichen Ausdruck habe ich am kürzesten durch das Diminutiv zu geben geglaubt. Nur an einer Stelle gegen das Ende der unten folgenden Erzählung: der Rächer seines Vaters, habe ich das Diminutiv nicht gebraucht, weil es, meines Bedünkens, gegen den ernsten und gerührten Ton, in welchem der Grönländer redet, gar zu schneidend abstechen würde. d. Uebers.

weilen begleiteten wir sie ans Land, oder doch so nahe ans Land, als das Thier schwimmen konnte. Die Weiber ruderten nun unter frohen Gesängen nach Hause, und die Männer legten ernstlich Hand an das lohnende Werk.

So hatten sie einst einen Wallfisch gestochen, ihn verfolgt und einige Male geflenst, aber er entging ihnen doch, obgleich sie ihm so zugesetzt hatten, daß er nachher starb. Im Winter wurde er, ungefähr eine Meile von der Colonie, gefunden. Ich wurde, wie gewöhnlich, eingeladen diese Beute zu sehen, und da ich eben eine Reise nach dem Süden in Amtsgeschäften vorhatte, nahm ich die Einladung an und hielt mich einige Stunden bey ihnen auf. Wie grönländisch der Frost, wie dick das Eis auch war, so war doch offenes Wasser um das todte Thier herum, und die Grönländer waren in voller Arbeit. Einige flensten Barten unter dem Wasser, andre Speck. Die Haifische thaten sich auch auf ihre Weise gütlich nnd bissen große Stükke Maktak mit ihren scharfen Zähnen ab. Nur wenn sie den Grönländern zu nahe kamen, stiessen diese sie weg. Man half mir einen von ihnen aufs Eis herauf ziehen und schnitt ihm den Bauch auf. Der Magen war voll abgebissener Stükke Maktak, und das Fleisch zuckte noch lange nachdem er todt war. Die Grönländer achten dieses Thier geringe, da dessen Fleisch nicht

nach ihrem Geschmakke ist, und es auch keinen Speck hat. Die Leber allein enthält Thran, den allerfeinsten Thran. Man wirft sie in ein Faß, und sie läuft ganz in Thran aus; aber die Grönländer halten es nicht der Mühe werth ihn deswegen zu fangen. Ich sprang nun auf den todten Wallfisch hinauf und ging einige Schritte auf einem Stükke schwammigten Fleisch umher; man sagte mir, es sey die Zunge. Ich betrachtete sie genauer und dachte, wie passend sie zu dem großen Rachen und ungeheuren Leibe sey. Es ist bekannt, daß der Schlund dieses Thiers nicht weiter ist, als eine große Theetasse, daß es keine Zähne *), sondern behaarte Barten hat, und daß es von kleinem Gewürme, das sich in diesem Fahrwasser findet, lebt und fett wird. Ich nahm Abschied von meinen Grönländern und reisete weiter.

Freude über den Vortheil macht die Grönländer bey solchen Gelegenheiten äusserst unvorsichtig. Mit langen Flensmessern, wie Degenklingen, tauchen sie unter, um die Barten abzuschneiden. Oft steht einer auf den Schultern des andern, um ihn unter dem Wasser zu halten, da sonst der Springpelz ihn aufheben würde. Wenn nun der, der unter dem Wasser ist, den Athem nicht länger halten kann, so macht er eine Bewegung mit dem Leibe,

---

*) Es giebt eine kleinere Art Wallfische mit Zähnen.

und der Mann, der ihm auf den Schultern steht, springt ab. Er jagt nun sein Messer in die Höhe und hebt sich mit starkem Gebrülle, welches die so lange gepreßte Luft verursacht. Eben bey einem solchen Manöuvre ereignete sich hier ein Unglück, das an sich groß genug war, aber doch noch betrübtere Folgen hätte haben können. Ein Grönländer, der unter dem Wasser gewesen war, jagte sein Messer, vielleicht unvorsichtiger als gewöhnlich, in die Höhe und einem andern, der etwas höher lag und die Haut abflenste, in den Leib. Der Getödtete war der angesehenste unter meinen Getauften, und sicherlich würde sein Tod gerächt worden seyn, wenn die That unter den Heiden geschehen wäre. Um seine Reue zu bezeugen, nahm der Thäter ihn auf den Schooß, da sie nach Hause fuhren, und am folgenden Tage schenkte er dem Pflegesohn des Verstorbenen eine neue Kugelbüchse, als Buße für die Betrübniß, die er ihm durch seine unglückliche Unvorsichtigkeit verursacht hatte. Unter andern kamen auch einige heidnische Freunde, um mit der Wittwe zu klagen. Diese liessen einige Worte davon fallen, daß der Mord gerächt werden müsse; aber die Wittwe antwortete: „Das bringt „meinen Geliebten nicht zurück, der Mord geschah „nicht mit Vorsatz, und ich bin eine Gläubige." Kaum erfuhr ich diese unglückliche Begebenheit, so eilte ich nach Hause, um fernerem Unglück vorzu-

beugen, wenn es etwa zu befürchten seyn sollte. Ich ging gleich zu der betrübten Wittwe, die mir unter stillen Zähren die Tugenden ihres Mannes, und seine Liebe zu ihr erzählte *). Sie versprach mir, daß sie, als Christinn, nie zugeben würde, daß man dem Thäter etwas Böses zufügte. Er lebte indessen in beständiger Furcht vor dem Tode, ward unthätig und hatte nirgends Ruhe; ja er bat mich sogar, daß ich ihn nach unserem Lande senden mögte, wo er allein sicher seyn würde. Ich mußte ihm oft versichern, daß er für sein Leben ruhig seyn könne, da die That nicht freiwillig war, und die Wittwe ihm verziehen hatte; aber da er eben der Mann war, der seinem heidnischen Schwager, wie oben erzählt ist, erlaubt hatte über seine kranke Frau zu hexen, so hielt ich ihm zugleich vor, daß diese Unruhe und Angst vielleicht als Wiedervergeltung der Angst über ihn komme, die er der Unschuldigen, die als Hexe ausgelegt wurde, verursachte. Nun, äusserte ich, könne er selbst fühlen, was es bedeute, jeden Augenblick einen gewaltsamen Tod fürchten zu müssen. „Ich that übel," sagte er, „und mir ist jetzt so „bange." — „Ja," sagte ich, „so bange war ihr

*) Als Ehemann war der Verstorbene um so viel mehr zu loben, da er fortfuhr seine Frau zu lieben, obgleich sie unfruchtbar war.

„auch; aber du achtetest dessen nicht. Gott er„rettete sie, da sie unschuldig war; er wird auch „dich erretten, da deine That nicht vorsätzlich war, „und du sie ausserdem so innig bereuest." So beruhigte ich ihn nach und nach; aber eine gewisse Schwermuth bleib ihm nachher doch immer eigen. Seine vorige Thätigkeit fand sich wieder ein; aber er war auch fleissiger und mit größerer Aufmerksamkeit bey dem Religionsvortrage zugegen. Kurz: dieses Unglück machte ihn zu einem besseren Menschen; denn, ohne eben lasterhaft zu seyn, war er doch zuvor der Gleichgültigste unter meinen Getauften.

XIV.

Einige Charakterzüge.

Freiheit und Gleichheit sind das Eigenthum der Grönländer. Niemand maßt sich irgend einer Herrschaft über andre an. Jeder kann unabhängig thun und lassen was ihm gut däucht. Achtung zollt man gleichwohl dem Verdienten, d. i.: dem hurtigen und glücklichen Erwerber. Sein Wort hat in ihren Unterredungen ein gewisses Gewicht, und nicht selten leisten sie demselben freiwilligen Gehorsam, doch ohne weitere Folgen für ihn und sie. Ihre gute Natur und ihre Bescheidenheit gegen einander schränkt indessen diese Freiheit innerhalb

der Gränzen der Anständigkeit ein. Ohne Obrigkeit, ohne Gesetze leben sie friedlich und einig; nie hört man einigen Zwist um das Mein und Dein, nie einen Vorwurf gegen den, der unvorsichtiger Weise einem andern Schaden zugefügt hat. Jener klagt sich selbst an; dieser beruhigt ihn und spricht: „Das hat nichts zu bedeuten.“

Die Weiber besorgen das Hauswesen, nähen und plaudern in aller Freundschaft mit einander, wenn die Männer den Tag über abwesend sind, und wenn diese heim kommen, so erzählen sie, als Freunde, einander ihr Glück und ihre Unfälle beim Fange. Sie essen was der Tag gegeben hat, oder das Haus vermag, und sind zufrieden, wenn der Hunger auch kaum gestillt wird.

Die Bewohner eines Platzes leben in gegenseitiger Geselligkeit und theilen ihre Güter mit einander. Wenn sie z. B einen Weißfisch *) fangen, so richten sie ein Gastmahl an. Hurtig ist er zerschnitten und in den Kesseln. Man ruft zu Tische, und das Haus ist gleich voller Gäste; man ißt, unterredet sich und ist froh. Werden nun 2, 3 oder mehrere solche Thiere an einem Tage gefangen, so muß zu allen eingeladen, und sie

*) Das Fleisch eines Weißfisches sieht aus wie Rindfleisch; er giebt eine Tonne Speck, oder mehr, im Verhältniß seiner Größe.

Bayerische Staatsbibliothek München

müssen alle verzehrt werden. Ich war eines Abends bey dem vierten Gastmahle zugegen und wunderte mich über die Eßlust, mit welcher sie auch diesen Schmaus verzehrten. „Aber,“ sagte ich, „wie „könnt ihr doch so viel auf einmal essen? und „ihr eßt ja, als wäret ihr noch hungrig!“ — „Wir können viel essen, und wir können hungern, „wie es sich trift,“ war die Antwort. „Fühle, „Priester!“ sagte ein Mann und streckte seinen Bauch vor, „jetzt ist er wie ein gespanntes Trommelfell *); aber er kann vielleicht bald schlaff „werden, wie eine zusammengelegte Blase.“ Er meinte, er könne vielleicht in kurzer Zeit in seinem Fange unglücklich werden. Bey solchen Gelagen, oder wenn sie sonst viel fangen, versäumen sie nie Wittwen und Waisen ihren Theil zu senden, sogar ehe sie selbst essen. „Die Armen,“ sagen sie, „haben keinen Mann, keinen Vater, keinen, der „sie mit seinem Fange erfreuen könnte.“

---

*) Das einzige einheimische musicalische Instrument der Grönländer ist die Trommel, welche aus einem 2 Finger breiten Reife von Holz besteht und nur auf einer Seite mit einem dünnen Felle überzogen ist. Sie hat etwa eine Elle im Durchmesser und ist mit einem Schafte zur Handhabe versehen. Der Grönländer schlägt mit einem Steckchen auf den untern Rand. — Bey den Gaukeleien der Angekokke spielte sie vordem eine bedeutende Rolle.

d. Uebers.

Sie sind gastfrey gegen Fremde nach der Sitte des Landes. Der Besuchende bleibt aussen vor, bis man ihn einladet. Wenn er hereinkommt, weiset der Wirth ihm einen Platz an und versteht, ihn bey dieser Gelegenheit nach Verdiensten zu behandeln. Die Frau fordert seine Kleider um sie zu trocknen, und demnächst bewirthet sie ihn; er aber ißt nicht gleich nach der ersten Aufforderung um nicht für hungrig angesehen zu werden. Während und nach der Mahlzeit plaudert man bis es Zeit zum Schlafengehen wird. Die Bewohner des Hauses legen sich einer nach dem andern nieder, und, so gebietet die Lebensart, der Fremde zuletzt. Doch beobachten die Europäer nicht diese Höflichkeitsregel, und die Einwohner sprechen sie davon frey. Wenn ich z. B. auf meinen Reisen nach dem Süden mich entschliessen mußte mein Nachtlager bey den Heiden zu nehmen, so sahe ich sie schon bey meiner Ankunft am Strande versammelt. Jeder Familienvater lud mich ein; und der, dessen Einladung ich annahm, rechnete sich dieses zur Ehre. Bald wies er mir einen Sitz auf einer Lade an, die mit einem Stükke reinen Bärenfell belegt war, und die Frau nahm meinen Pelz. Nicht lange darauf besuchten mich fast alle Männer des Platzes, welche ich mit Erzählungen vom Vaterlande, vom Schiffbau, vom Landbau, vom Wachsthum und der Zubereitung des Korns u. d. g. unterhalten mußte. Langte ich nun

meinen Speisekasten hervor, so pflegten der Wirth oder die Wirthinn zu sagen: „Es ist Schade, „Priester, daß du unsre Speisen nicht issest; du „bist sonst wie unser einer." Nach einer Weile beabschiedigte ich den Besuch mit der Aeusserung, ich sey schläfrig. Der Wirth wies mir dann seine eigene Schlafstelle neben seiner Frau an *), die alle mögliche Sorgfalt für mich blikken ließ und wiederholt fragte, ob ich zufrieden sey. Ich bejahete zwar diese Frage; aber, ohne die Ehre, die man mir erwies, zu verkennen, fand ich das Lager hart, den Schlaf kurz, und meine Rippen waren mürbe, wenn ich ihnen allen auch gleiches Recht widerfahren ließ. Mein Speisekasten war das Kopfküssen, mein kurzer Pelz war das Deckbette, und die Bretter der Britsche, mit Seehundfell überzogen, waren das Unterbette. Aber ich gewöhnte mich daran, wie man sich an so vieles gewöhnt, und schlief endlich recht gut auf einem solchen Lager. Der Leser denke übrigens nicht, daß der Mann seine Frau andern so gänzlich anvertraue; nein! nur seinen Platz als Mann, also den vornehmsten, überließ er mir und legte sich an ihrer andern Seite, wo sonst die Kinder liegen. Beim Abschiede gab ich ihnen immer ein kleines Geschenk an Brodt und

*) Eine Ehre, die zu meiner Zeit keinem Handelsbedienten erwiesen wurde.

Tobak, und sie waren so wohl damit zufrieden, daß sie mich einluden, auf der Rückreise wieder bey ihnen einzukehren.

Sie verabscheuen Dieberey, besonders unter einander; sie verwahren daher ihre Sachen auch nicht, sondern setzen sie, unbekümmert und ohne sie zu verschliessen, nicht allein allenthalben im Hause hin, sondern sogar auf das flache Dach des Hauses, und kein Fremder wagt es, sie anzurühren, oder gar etwas davon zu entwenden. Zuvor nahmen sie es nicht so genau, wenn sie Gelegenheit fanden den Dänen etwas wegzuschnappen, aber jetzt ist es nicht mehr so; es sey denn, daß dieses von einem aus einer weit entlegenen Gegend hergekommenen Heiden geschähe, aber selbst von diesen geschieht es jetzt selten.

Da sie wohlgestaltet, fleischig und vollblütig sind, so äussert der Geschlechtstrieb sich früh bey ihnen, und die jungen Bursche sehen sich daher gewöhnlich nach einer Gattinn um, so bald sie sich im Stande glauben sie zu ernähren, aber auch nicht eher. Gleichwohl sind jugendliche Ausschweifungen unanständig unter ihnen, und man hört äusserst selten davon. In allen Jahren meines dortigen Aufenthalts war nur ein einziges Mädchen von ihrem Geliebten vor der Hochzeit schwanger geworden; sie mußte aber genug für ihre Unvorsichtigkeit hören. Aber diese Enthaltsamkeit findet

eigentlich nur unter den Einwohnern beiderley Geschlechts Statt; gegen die Dänen hingegen sind viele Mädchen beinahe zuvorkommend. Sie schmükken und zeigen sich gerne, sie legen sogar ein Lächeln zu ihrem Vortheil aus. Daß sie gegenseitig einer die Sprache das andern nicht verstehen, ist kein sonderliches Hinderniß für sie; denn hat ein Däne nur die Worte gelernt, welche gewöhnlich die ersten sind, die er nach seiner Ankunft lernt: „Ich liebe „dich," und legt er dabey die Hand aufs Herz, so fühlt das Mädchen sich durch seine Liebe geschmeichelt und glücklich *). Eitelkeit, durch welche so viele fielen, hat ohne Zweifel mehr Theil an dem Vorzuge, den die Mädchen hier den Dänen geben, als Wollust; denn das Mädchen, das einen Matrosen zum Manne bekommt, kann ein gemächlicheres Leben als sonst führen, besser wohnen, sich besser kleiden, mehr geachtet werden, Dienstmägde halten und nach Belieben bald dänische bald grönländische Speisen essen. Wie verführerisch ist nicht alles dieses, wenn auch der Person selbst kein Vorzug zugestanden würde.

---

*) Anfangs finden zwar die meisten Matrosen die Töchter des Landes nicht nach ihrem Geschmakke, aber der tägliche Anblick derselben, Mangel an dänischen Mädchen, Müssiggang und hinreichende Nahrung machen sie ihnen bald leidlich.

So wohl die Heiden als die Getauften heirathen nicht ihre Verwandten, selbst nicht im entfernteren Grade. Sie halten es für unschicklich, und hüten sich sorgfältig davor. Ja, sie denken so zart in diesem Punkte, daß, wenn ein Mann ein fremdes Kind mit den seinigen auferzieht, es als Bruder oder Schwester derselben angesehen wird, und mir ist kein einziges Beispiel bekannt, daß solche mit einander erzogene Kinder einander geheirathet hätten.

Bey einigen Gelegenheiten zeigen die Grönländer Mangel an Muth, wohl gar Feigheit. Wenn sie fühlbar beleidigt oder gemißhandelt worden sind, oder bey einem Hexenmorde gilt ihnen ihr Leben wenig; sonst kann ein rascher Däne mehrere jagen. Zuweilen ersetzen sie diese Feigheit durch List und rauben ihrem Feinde, dem sie sich öffentlich zu widersetzen fürchten, heimlich das Leben. Wird der Mord nachher bekannt, so wird er von allen mit Gleichgültigkeit angesehen; nur die nächsten Verwandten des Erschlagenen rächen ihn mit der Zeit, wenn sie sich dazu im Stande sehen. Uebrigens können sie Beschwerden ertragen und Ungemach erdulden ohne sich etwas daraus zu machen, so wie sie auch Muth und Gegenwart des Geistes in Gefahren zeigen. Unverzagt suchen sie das Leben so lange als möglich zu bergen, sind dabey aber gleichgültig gegen den Tod, wenn es nicht anders

seyn kann. — Der Kaufmann zu Christianshaab war einst einige Meilen in Begleitung eines Grönländers ausgefahren. Während sie sich an dem Orte, wohin sie gefahren waren, aufhielten, erhob sich ein Sturm aus Süd-Ost *). Sie begaben sich daher eiligst auf den Heimweg; aber da sie etwas über die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, war das Eis entzwey gegangen und trieb in großen Schollen von dem Lande, wohin sie reisen sollten. Sie fuhren hin und wieder, aber kamen wenig vorwärts. Die großen und kleineren Eisschollen wurden immer mehr zerstükkelt, und es hatte allen Anschein, daß sie den Schlitten im Stiche lassen und ihr Leben, so lange als möglich, durch Springen von einem Stükke zum andern zu retten suchen müßten. „Kaufmann!" sagte der

*) Dieser Wind führt eine solche Wärme mit sich, daß der Schnee mitten im Winter schmilzt; die untersten Felsen zeigen sich schwarz, und die Thäler grün; aber er ist auch so heftig und orkanmäßig, daß Menschen, die im Freien sind, sich auf die Erde werfen müssen, um nicht, wenn die Stöße kommen, mit fortgerissen oder umgeworfen zu werden. Das schwere Strandeis zerbricht dann in größere und kleinere Stükke, die Oeffnungen werden immer breiter, und bald sieht man die offene See, wo man kurz vorher mehrere Meilen weit sicher wandelte. Alles dieses ist das Werk eines Tages, ja oft nur einiger Stunden.

Grönländer jetzt gelassen, „du kannst nicht springen, „wie ich, und es sieht nicht darnach aus, daß „ich dir helfen kann. Vielleicht rette ich mein „Leben, du kaum. Höre! du hast Bleistift und „Papier in deinem Buche; reiß ein Stück ab und „schreibe hier auf meinem Rükken (er bückte sich bey diesen Worten), du seyst ertrunken; deine „Leute mögten sonst, wenn ich ans Land komme, „glauben, ich habe dich erschlagen." Natürlich hatte der Kaufmann dazu keine Lust, sondern bat den Grönländer um Gottes willen, ihn nicht zu verlassen. „Ich will dich nicht verlassen," antwortete dieser; „aber du kannst bey einem Sprunge ertrin„ken, wenn ich dadurch gerettet werden kann. Doch, „gleich viel; stirbst du, so kann ich auch sterben, „und so hat keiner etwas zu sagen." Diese Unterredung währte nur einige Augenblikke. Endlich, nach vieler Anstrengung und Gefahr, retteten beide das Leben und waren froh; aber der Kaufmann konnte die Kälte nicht vergessen, mit welcher der Grönländer ihn zu überreden suchte zu schreiben, daß er ertunken sey, und jener hatte seinen Spaß an ihm. „Das war lustig" sagte er; „der Kaufmann „wollte nicht schreiben. Dir war bange, Kauf„mann!"

Die Grönländer sind gar zu unbekümmert für die Zukunft und bereiten sich daher nicht gehörig auf den möglichen Fall vor, daß ihr Fang unglück-

lich abliefe. Im Sommer versorgen sie sich zwar mit einigen Beuteln gedörrter Häringe und etwas gedörrtem Seehundfleisch; aber wenn ihr Fang einige Zeit mißlingt, und sie diesen kleinen Vorrath täglich angreifen müssen, so ist er bald verzehrt, und der Mangel vor der Thüre. In harten Wintern müssen sie oft mehr oder weniger Mangel leiden; sie werden aber darum doch im Ganzen nicht vorsichtiger. Sie hoffen stets eine glückliche Zukunft und lassen, im wahren Verstande des Worts, jeden Tag seine Plage haben.

XV.

Der drangsalvolle Winter.

Jeder Winter ist in Grönland hart, doch mit Unterschied. Die Dänen haben bemerkt, daß, wenn der Winter in Dännemark strenge gewesen ist, so ist der grönländische nach seiner Art gelinder gewesen, und umgekehrt. Während meines dortigen Aufenthalts zeichnete ein Winter sich durch seine Härte aus. Das Eis lag mehrere Monathe lang in der Bucht, 10 Meilen weit, bis zu der Insel Disko fest, welches selten der Fall war. Die Seethiere entfernten sich so weit, daß die Grönländer mit all ihrem Fahren und mit dem größten Fleisse das Nothwendigste für sich und die

Ihrigen nicht erschwingen konnten. Ihr Wintervorrath war bald verzehrt; Mangel, und bald darauf, wirkliche Hungersnoth waren vorhanden. Die Heiden, eine halbe Meile nördlich von meinem Wohnorte mußten, wie die Grönländer anderer Plätze, ihre Hunde schlachten, die ihnen doch eben so unentbehrlich sind, als uns unsre Pferde; nicht zu erwähnen, daß sie sonst nie Hundefleisch essen. Da diese verzehrt waren, rissen sie die alten, dikken und harten Felle von ihren Wänden, legten sie in die Weiche und versuchten sie zu essen. Das ging zur Noth an, denn die Grönländer haben vortreffliche Zähne; aber diese Speise war unverdaulich und hinterließ Kraftlosigkeit. Viele mußten Hungers sterben. Ich konnte und durfte diese Noth unter meinen Getauften und Katechumenen nicht sehen, ohne nach Möglichkeit zu helfen. Erst theilte ich meinen Vorrath an Fleisch und Speck, den ich jedes Spätjahr für Wittwen, die kleine Kinder hatten, einkaufte, und da dieser aufgegangen war, ließ ich jede Woche an zweien Tagen Grütze oder Erbsen in meinem Braukessel kochen und austheilen. Meine Frau füllte die Schüsseln der Hungernden und theilte zugleich jedes Mal etwas Stockfisch aus. Dankbar und froh empfingen sie diesen Gaben. „Ihr schlimmen *) Dänen,“

*) Hier ein wohlgemeinter Ausdruck.

sagten sie einst, „habt so weit von eurem Lande „selbst Nahrung und obendrein für uns, die wir „in unserm eigenen Lande hungern." Diese Bespeisung währte lange und setzte mich in Schulden *); aber ich hatte auch die Freude, daß meine Grönländer, als der Fang endlich wieder begann, Gesundheit und Kraft zu ihrer Arbeit hatten, da hingegen die Heiden so geschwächt oder krank waren, daß sie in ziemlich langer Zeit den Fang nicht mit Vortheil benutzen konnten. Wie gerne hätte ich auch ihre Noth gelindert! Einzelne erhielten Hülfe für den Augenblick; aber es war unmöglich sich ihrer aller anzunehmen.

*) Im Anfange mußten die Prediger in solchen Fällen das Nothwendige für Rechnung des Missions-Collegiums austheilen; aber diese Freigebigkeit hatte längst aufgehört. Zwey Mal die Woche zu essen zu bekommen, ist sicher noch nicht nothdürftigen Unterhalt haben; aber hier sieht man doch, daß nicht allein das Leben, sondern noch eine gewisse Kraft zur Arbeit erhalten wurde. Vielleicht sind dänische Speisen für diese Menschen nahrhafter, als ihre eigenen.

XVI.

Der Unterricht.

Die Meinung, daß Nationen, die hoch im Norden wohnen, mehr träge und von stumpferen Begriffen seyn sollen, kann, wie es mir scheint, nicht von den Grönländern gelten. Daß sie in Dingen, von denen sie nichts gehört haben, unwissend sind, kann kein Beweis gegen sie seyn, wenn es erwiesen werden kann, daß sie nicht allein sinnreich und erfinderisch in Dingen sind, die zu ihrem täglichen Leben und Nahrungserwerb gehören, sondern daß sie auch die Lehren, die man ihnen beibringt, bald fassen. Sie haben eine hurtige Fassungskraft, ein treues Gedächtniß und begreifen ohne Schwierigkeit die Religionswahrheiten, die begriffen werden können, wenn diese ihnen verständlich gemacht werden. So wie sie Fortschritte machen, wächst auch ihre Lust, und sie machen nicht selten Aufopferungen, um einen ganzen Tag den Unterricht zu geniessen. Ihre Religion verhindert sie nicht, die christliche Religion anzunehmen. Sie zollen keinem Wesen Verehrung und haben keinen Gott zu vertauschen; denn aus ihrem Torngarsuk machen sie nicht viel und trauen ihm nicht viel Gutes zu. Es ist daher nicht zu bewundern, daß sie gerne von einem allmächtigen, weisen und wohlthätigen Wesen hören, das den Menschen so viel Gutes erzeigt;

daß sie mehr von demselben lernen wollen, und daß sie demselben zu gehorchen versprechen. Aeusserst selten tritt einer, der angefangen hat sich unterweisen zu lassen, zurück; aber oft machen sie zusehends Fortschritte. Die Kinder besonders zeigen innige Lust in die Schule zu gehen, und Lernbegierde und Fleiß, wenn sie da sind. Zwang kennen sie nicht, wie wir in der Folge sehen werden. Dieses nur vorläufig von ihrer Anlage zu religiöser Bildung.

Die Heiden wollen gerne etwas von dem höchsten Wesen, das Gott genannt wird, hören; aber es muß wie von ungefähr geschehen. Wenn man durch die Erzählung von diesem oder jenem im Vaterlande ihre Neugierde befriedigt, so kann man gemächlich ihre Gedanken aufwärts leiten, z. B. dadurch, daß man sagt, dieses alles verdanke man einem mächtigen und liebevollen Wesen, das alles erschaffen habe und alles erhalte u. s. w. Die meisten sind dergestalt nicht ganz unwissend; aber um ausführlicheren Unterricht zu verlangen, muß ihnen gewöhnlich, obgleich nicht immer, der Stoß von aussen gegeben werden. Einige lassen sich von ihren getauften Verwandten einladen; andre kommen, weil sie für Obdach verlegen sind; wieder andre aus Betrübniß über den Tod oder die Ermordung eines Freundes; andre endlich, weil sie der Hexerey beschuldiget und deswegen verfolgt

werden. Aus solchen Gründen kamen viele zu mir um Unterricht zu begehren, und sie erzählten unverholen die Bewegungsgründe ihres Begehrens. Zeitliche Vortheile lokken sie wahrlich nicht zu uns. Sie geniessen, als Getaufte, in keiner Rücksicht Vorzüge vor den Heiden, sondern werden sogar zuweilen, unter dem Vorwande, sie wären Pracher (wie der Ausdruck lautet), oder unredliche Bezahler, mit denen man sich nicht einlassen könne, zurückgesetzt. Im Grunde geschieht dieses, weil man sie für etwas klüger, und also nicht für so willig hält die bodenlosen Speckbalgen zu füllen. Doch dieses nur im Vorbeigehen. Ich will hier kürzlich die Art und Weise des Unterrichts, so wohl in Rücksicht der erwachsenen Heiden oder Katechumenen, denen Alter und Nahrungserwerb nicht zulassen lesen zu lernen, als der Getauften und ihrer Kinder, erklären.

Sobald wir jenen einigermaßen einen Begriff von Gott, seinen Eigenschaften und seinem Verhältnisse zur Welt, und der Bestimmung das Menschen beigebracht hatten, schritten wir zu der eigentlichen Unterweisung nach den Lehrbüchern. Diese waren zu meiner Zeit: Luthers Katechismus, eine Heilsordnung, das erste gedruckte grönländische Buch von H. Egede, ungefähr wie die, welche wir hinten in unserm Lehrbuche haben, und Pontoppidans Erklärung. Jedes Stück, jeder Satz wurde

vorgelesen und erklärt *). Nun las der Lehrer vor, die Katechumenen hörten aufmerksam zu und wiederholten leise was sie hörten (denn sie konnten, wie schon bemerkt ist, nicht selbst lesen), und nach einigen Wiederholungen fragte er bald diesen bald jenen, ob sie ihn verstanden, ob sie etwas behalten hätten u. s. w. Täglich wurden diese Vorlesungen fortgesetzt, und täglich machte man einigen Fortgang. Jede Woche ein Mal wurde das Erlernte wieder durchgegangen. Dergestalt konnten die Gelehrigen und Fleissigen von Michaelis bis Pfingsten oberwähnte Bücher (das 5te Hauptstück in Luthers Katechismus und etwas vom 1sten Hauptstükke der Erklärung, welche nachher erklärt wurden, ausgenommen) einigermaßen auswendig und verstehen lernen. Doch, nicht der Verstand allein gewann; auch das Herz wurde, Gott sey gedankt! oft bewegt. Davon wurden wir besonders am Tauftage der Katechumenen überzeugt. Mit Nachdenken gaben sie Rede und Antwort von ihrer Erkenntniß des Christenthums; mit innigem Gefühl und heiligen Vorsätzen legten die meisten ihr Gelübde ab und empfingen kniend die Taufe. Eine Katechumenentaufe ist ein wahrer Festtag.

*) Diese Arbeit überließ ich in den ersten Jahren meinem alten tauglichen Katecheten, der nicht allein ein aufgeklärter Mann war, sondern auch die Sprache, wie ein Eingebohrner, redete.

Aber diese, die nicht lesen können, müßten den empfangenen Unterricht bald vergessen, wenn er nicht fortgesetzt würde. Deshalb wurde, so lange der Winter dauerte, täglich in einem der größten grönländischen Häuser Morgens und Abends Betstunde gehalten. Am Sonntage, an dem der Gottesdienst gehalten wurde, ausgenommen, wurde jeden Morgen, ehe die Männer auf den Fang ausgingen, zum Gebet gerufen. So bald man versammelt war, wurde ein Gesang gesungen und katechisiert, darauf wurde ein Morgengebet gelesen und mit einigen Versen geschlossen. Das Ganze dauerte ungefähr eine Stunde. Die Alten wurden bey der Katechisation befragt, wie die Jungen, und erschienen, wie diese, wieder des Abends zur Betstunde und Katechisation. Bey diesem Verfahren vergaßen sie nicht allein nicht, was sie gelernt hatten, sondern machten bedeutende Fortschritte. Am Sonnabend und Sonntage wurden des Abends, statt zur katechisieren, ein oder zwey Kapitel aus dem neuen Testamente vorgelesen. Sie bekamen auf diese Weise Gelegenheit die heiligen Bücher selbst zu hören, und sie erinnerten sich der Beweisstellen für die erlernten Wahrheiten.

Wenn sie die ganze Erklärung auswendig gelernt hatten und Verlangen nach dem Abendmahl äusserten, so wurden sie vorzüglich von Jesu Absicht bey der Stiftung des Sacramentes belehrt, und dann,

wenn übrigens ihre Aufführung gut war, mit ihren älteren Landsleuten zum Tische des Herrn gelassen, wodurch sie sich noch mehr zur Rechtschaffenheit verpflichtet fühlten. — Man muß sich darüber wundern, daß diese als Heiden aufgewachsenen Menschen, als Getaufte, beinahe auf einmal ihre alten abergläubischen Meinungen ablegen können, und doch verhält es sich so. Sollte aber auch einer oder der andre wanken, so ist die Warnung des Predigers unter vier Augen mehrentheils hinlänglich, sie zurück zu führen. Sie geloben Besserung und selten, äusserst selten, brechen sie ihr Gelübde.

Die grönländischen Kinder sind lernbegierig, und ihre Aeltern tragen dazu bey, ihre Lernbegierde zu befördern. Man sah sie die kleineren Kinder durch den tiefen Schnee zur Schule tragen und sie wieder abholen. Von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags gab ich täglich Unterricht, des Sonnabends ausgenommen. Die Kleinen lernten bald ihre Buchstaben kennen und bestrebten sich weiter zu kommen; die Größeren wurden nach Fähigkeiten und Fortschritten in Classen getheilt und lernten alle ihr Pensum, das ihnen vorher erklärt war, zu Hause auswendig. Zur Abwechselung schrieben diese täglich einige Stunden, und mußte ich, da das Locale so eingeschränkt war *), einige lesen lassen,

*) Die Anzahl der Kinder war gewöhnlich von 40 bis 50 und darüber, und die Stube nur 4 kleine Fach.

während andre schrieben, und jene wieder schreiben lassen, während diese lasen. Im 11ten, spätestens im 12ten, zuweilen schon im 10ten Jahre, lasen sie jedes gedruckte grönländische Buch fertig und bestimmt und konnten Katechismus, Heilsordnung und einen Theil von Pontoppidans Erklärung auswendig. Da letztere nicht gedruckt war, schrieb ich ein Exempler so deutlich ab, als ich konnte, und theilte es in verschiedene Abschnitte, welche ich den Kindern als Vorschriften vorlegte, wenn sie einigermaßen schrieben und Geschriebenes gut lasen. Mehrere zugleich konnten dergestalt das Buch abschreiben, welches ich ihnen nachher zusammengenähet lieferte. Froh betrachteten sie es als einen Zeugen ihres guten Fortganges und verwahrten es als ein Heiligthum. Da sie öfters Briefe mit einander, ja auch mit mir wechselten, so bekamen sie immer mehr Uebung im Schreiben und wurden zugleich zum Nachdenken und ihre Gedanken auszudrükken gewöhnt. So lernten sie alle, Mädchen wie Knaben, schreiben, während sie zugleich, ausser dem Lesen der Lehrbücher, sich mit dem neuen Testamente, besonders den Evangelisten, näher als in jüngern Jahren bekannt machten, da sie nur darin lasen um lesen zu lernen. Im 13ten Jahre, oder wenn sie 13 Jahre alt waren, wurden sie aus der Schule entlassen, bis sie nachher, als Confirmanden, unterrichtet werden sollten. Hiebey war nichts zu

befürchten; die tägliche Katechisation in der Betstunde war uns Bürge für, daß das Erlernte nicht vergessen werden würde.

Dieses wurde alles ohne den geringsten Zwang getrieben, aber insofern es die Kinder betraf, nicht ohne Aufmunterung. In meinem Schuljournale führte ich die äusserst seltenen Versäumnisse, den größeren oder geringeren Fleiß und die größere oder geringere Sittlichkeit an, und theilte alle 14 Tage ein Liespfund hartes Brodt, als Belohnung und Aufmunterung, unter sie aus. Die Fleissigen bekamen ein Brodt, die, welche sich durch Fortschritte und Sittlichkeit ausgezeichnet hatten, zwey Brödte, die weniger Fleissigen ein halbes Brodt, die Nachlässigen und Trägen gar nichts. So ermunternd die Belohnung für jene war, so tief fühlten diese die milde Strafe, und selten brauchte ich zum zweiten Male mein Mißvergnügen zu erkennen zu geben.

Bey diesen Naturmenschen, Erwachsenen wie Kindern, lernte ich erst, daß der Mensch sicherer durch Gelindigkeit, als durch Härte zum Guten geleitet wird; daß Strenge und Machtsprüche zwar Gehorsam hervorbringen können; daß aber Liebe die Herzen gewinnt, ihn williger zu zeigen. Ich habe nachher in der langen Zeit, da ich im Vaterlande im Amte gestanden habe, und in den verschiedenen Gemeinen, die mir anvertrauet gewesen

sind, dieselbe Erfahrung gemacht, zwar — ich gestehe es — mit häufigeren Ausnahmen; aber ob nicht wir selbst und unser Verfahren zum Theil Schuld an diesen häufigeren Ausnahmen seyn mögen! Ich meines Theils fühle mich vollkommen überzeugt, daß der Mensch gemeiniglich, bey einer gütigen Behandlung, das Gute will.

XVII.

Einige Curen.

Die getauften Grönländer suchen bey dem Prediger Hülfe, so wohl in innerlichen, als in äusserlichen Schwachheiten, und wir sind um so viel mehr verbunden sie ihnen zu leisten, weil wir ihnen verbieten zu den Hexenmeistern ihre Zuflucht zu nehmen. Aber sehr unwissend in allem, was dahin gehört, kamen die meisten von uns zu meiner Zeit nach Grönland. Was wir dort vorfanden, waren: Richters Erkenntniß des Menschen, samt einigen Species der hallischen Apotheke, ein Hebammenbuch und ein Recept für einige Wunden und Schäden. Das war alles. Aber um die armen Menschen nicht zu tödten anstatt ihnen zu helfen, mußten wir fleissig in Richter studiren, und genau auf die Symptome ihrer Krankheiten und die dagegen angeordneten Mittel achten. Gott weiß, daß

dieser Theil meines Amtes mir viele Mühe und manche Angst kostete, wozu noch der Umstand beitrug, daß ich im Anfange die Grönländer nicht verstand, und daß sie ihre Krankheitsumstände nicht so darstellten, daß ich mit Sicherheit etwas dagegen anzuordnen vermogte. In einer solchen Verlegenheit, und wenn mein Dolmetscher, mein alter Katechet, nicht zugegen war, gab ich ihnen, mehr als ein Mal, 100 und mehrere Tropfen starken Thee. Tropfen mußten es seyn, und, dachte ich, halfen sie nicht zur Gesundheit, so tödteten sie doch auch nicht. Ich muß noch lächeln, wenn ich daran denke, daß einst ein Grönländer Heilmittel für seine kranke Frau verlangte. Er machte dabey vielerley Zeichen und zeigte auf seinen Bauch. Ich schloß daraus, er sey es selbst, der Hülfe bedürfe, zählte mit ernster Miene *) 100 Tropfen Thee ab, versetzte diese obendrein mit Wasser und wollte ihm diese Mischung eingeben. „Nein," sagte er, „es ist mein Weibchen," und ging mit seinen Tropfen von dannen. Tages darauf kam er wieder und sagte: „Dank Priester! es half; kurz nachdem „sie es getrunken hatte, ward ihr besser, und „jetzt ist sie frisch." Gedankt sey es ihrer hülfreichen

*) Nicht aus Marktschreier-Wichtigkeit, sondern um mich nicht durch Lächeln, während ich abzählte, verdächtig zu machen.

Natur und ihrem Zutrauen zum Prediger! — Ich könnte verschiedene bedeutende Heilungen erzählen, die späterhin mit unbedeutenden, vielleicht zum Theil unrichtigen Mitteln vorgenommen wurden; aber ich will hier nur zwey anführen, die allerdings die wichtigsten waren.

Einer von den Söhnen des Katecheten ging eines Tages in Begleitung eines andern ans Seeufer um Vögel zu schiessen. Er saß in gebückter Stellung, während sein Begleiter, der etwas hinter ihm stand, über ihn weg schiessen wollte; aber dieser gab ihm die ganze Ladung in die linke Seite. Der Verwundete fiel und wurde, wie es schien, sterbend in seines Vaters Zelt getragen. Ich war krank, meine Frau mußte daher den ersten Verband auflegen. Des folgenden Tages schlich ich mich zu ihm und fand ihn in einer bedaurenswürdigen Lage. Ich nahm den Verband ab und untersuchte die Wunde; es waren so viel Löcher, als Schrotkörner in der Flinte gewesen waren. Ich suchte erst die Vorladung, freilich so leise als möglich, herauszuziehen, aber es ließ sich doch nicht ohne große Schmerzen für den Verwundeten thun. Ich brachte nur einige wenige Schrotkörner bey dieser ersten Operation heraus, wusch darauf die Wunde mit Weinessig und legte gezupfte Leinwand und dann ein Pflaster für Schußwunden darauf. Er konnte sein Wasser nicht halten, und dieses war schwarz

wie Schießpulver; die Blase hatte also Schaden genommen. Ich ließ ihn täglich mehrmals Essentia dulcis einnehmen, durch deren Gebrauch die Blase geheilt wurde, und der Urin seine natürliche Farbe bekam. Täglich reinigte ich die Wunde, zog stets mehrere Schrotkörner heraus und fuhr mit oberwähnter Verfahrungsart fort. Aber nun liefen alle Löcher in eins zusammen, das ungefähr so groß, als eine dänische Krone war. Eines Tages sahe ich, als ich den Verband abnahm, einige Beeren, die er genossen hatte, in der Wunde, ja nachher gingen auch die Excremente durch dieselbe heraus; die Gedärme hatten also auch Schaden genommen. Ich ließ ihn abermals Ess. dulc. einnehmen, und alles kam in seine natürliche Ordnung. Ob nun dieses Mittel, oder bloß die hülfreiche Natur Blase und Gedärme heilte, das mögen die Herren Aerzte entscheiden. Ich eilte übrigens nicht mit der Heilung der Wunde, sondern fuhr fort wie ich angefangen hatte. Endlich sahe ich frisches Fleisch, die Wunde ward immer kleiner, und nach 8 Wochen war die Cur so weit vollendet, daß der Kranke an Krükken gehen konnte. Nach abermaligen 4 Wochen konnte er an einem Stokke umhergehen, und nach einem halben Jahre war er so rasch, als hätte er niemals Schaden genommen, ruderte seinen Kajak, fing seinen Seehund, ja verheirathete sich einige Jahre darauf.

Eine junge Frau verlohr ihr Kind, das nur einige Wochen alt war. Sie bekam Milchknoten in der einen Brust, die hart wurde, aufschwoll und sie sehr schmerzte. Sie kam zu mir, und ich legte gelbe Altheesalbe auf, wodurch sie nach Verlauf von einigen Tagen geheilt wurde. Ich bat sie, sich nicht unangekleidet der strengen Kälte auszusetzen, wodurch sie sich leicht einen Rückfall zuziehen könnte; aber so bald sie geheilt war, vergaß sie die Schmerzen und meine Warnung und ging wieder ohne Pelz aus. Die Folge davon war, daß die Brust noch härter und schmerzvoller ward als zuvor. Sie durfte oder wollte jetzt, da sie meinen Rath nicht befolgt hatte, nicht wieder Hülfe bey mir suchen. Hülfe war nothwendig; sie und ihr Mann überlegten daher die Sache mit einander, und dachten nun so: Wäre nur Loch in der Haut, so könnte die Milch leicht ausgedrückt werden, und Pflaster wäre auch zu bekommen um das Loch wieder zu heilen. Wie gedacht, so gethan. Die Messer der Grönländer sind gerne scharf, aber der Mann wetzte seines noch mehr und schnitt ein Loch einer flachen Hand lang und breit in die Brust, von oben bis an die Warze hinab. Zwar fühlte die Frau heftige Schmerzen bey dieser Operation; sie erduldete sie aber ruhig, in der Hoffnung, daß sie nun die Milch ausdrükken könne. Doch beide wurden bald von der Unmöglichkeit überzeugt; die

Milch saß in lauter Eiter da, und die Frau konnte nicht ertragen, daß man die Brust anrührte. „Laß „uns zum Priester gehen," sagte der Mann. — „Aber ich schäme mich zu ihm zu gehen," antwortete die Frau und blieb noch den Tag über in demselben Zustande. Am folgenden Tage, als die Schule vorbey war, ging ich hinaus auf den Platz, um frische Luft zu schöpfen *). Beim Hinausgehen sahe ich so wohl den Mann als die Frau in der Küche, da es aber nicht ungewöhnlich war Grönländer da zu sehen, so achtete ich nicht darauf, grüßte sie und setzte meinen Weg fort. Doch, da sie bey meiner Rückkunft noch da standen, fragte ich: „Mit deiner Brust ist es jetzt wohl gut?" Sie schwieg, aber der Mann antwortete: „Nein! „es ist weit schlimmer damit als zuvor?" — „Kommt herein," sagte ich, „damit ich sehe wie „es damit steht." Sie kamen herein. Sie hielt die eine Hand unter den Pelz, um ihn von der wunden Brust abzuhalten; ihr Mann half ihr den Pelz ab. Ich war zwar schon daran gewöhnt, häßliche Wunden und große, stinkende Beulen zu sehen,

*) Nach fünfstündigem Unterricht in einer Stube von 4 Fach, nicht höher, als daß ich eben aufrecht unter den Balken gehen konnte, und vollgepropft mit 40 bis 50 Kindern in schmierigen Pelzen, konnte ich allerdings der frischen Luft bedürfen.

Pflaster auf jene zu legen und diese auszudrükken, aber gleichwohl war der Anblick dieser Brust mir neu und auffallend, und ich zweifelte ob ich hier helfen könnte. Die Milchadern waren durchschnitten und voll von einem zähen, grünen und gelben Eiter. Das Fleisch und die Ränder der Wunde waren schwärzlich. Was sollte ich dabey vornehmen? Ich bat meine Frau Campherspiritus zu wärmen. Damit wusch ich die Wunde aus und fuhr damit fort, bis alle faulende Milch weg war. Auch vergaß ich nicht die schwarzen Ränder der Wunde zu waschen. Lange saß die Frau fühllos da; aber endlich bekam das Fleisch eine röthere, frischere Farbe, und sie äusserte Schmerzen. Ich fuhr, ob sie gleich vor Schmerzen stöhnte, einige Zeit fort zu waschen, bis ich glaubte, die Wunde sey vollkommen gereiniget. Nun legte ich gezupfte Leinwand auf und darauf ein Pflaster, so viel ich erinnere, Melilotenpflaster, und besuchte sie hernach täglich um ihre Brust nachzusehen. Wider Vermuthen geschwind begann die Wunde sich mit einer neuen Haut zu überziehen, und nach einem Monathe war die Frau geheilt, sie bekam aber nie wieder Milch in ihren Brüsten. Ungefähr ein Jahr darauf gebahr sie einen Sohn, den meine Frau säugte, weil die Mutter selbst es nicht konnte, und keine andre säugende Frau bey der Hand war. Die Sorgfalt, die sie diesem Knaben bezeigte, war

gewissermaßen eine Belohnung für die Liebe seines Vaters zu mir; denn er war eben der junge Mann, der dazu kam, als ich, wie oben (S. 76) erzählt ist, mit jenem Grönländer rang, und Muth genug hatte mich zu fragen, ob er mir helfen solle.

Nach meiner Rückkehr von Grönland erzählte ich meinem akademischen Freunde, dem verstorbenen Etatsrath Guldbrand, diese Curen; er lächelte und nannte sie, in Ansehung der angewandten Mittel, Wundercuren.

XVIII.

Der Rächer seines Vaters oder der Sieg der Religion.

Der Mord eines Vaters muß gerächt werde, wie lange es auch dauern mag, ehe die Rache ausgeübt werden kann. Ein Sohn, damals 13 bis 14 Jahr alt, war Zeuge, daß man seinen Vater mordete, welches ungefähr 20 Jahre vor meiner Ankunft in Grönland geschah. Er wuchs zum Manne heran, ward ein sehr tüchtiger Erwerber, heirathete und war von seinen Landsleuten geachtet; aber er war doch zu schwach sich an dem Mörder seines Vaters zu rächen. Dieser war nemlich von einem zahlreichen Geschlechte umgeben, mit dreien Weibern versehen und seinen Landsleuten in so man-

cher Rücksicht überlegen, daß die Dänen ihn den König nannten.

Um nun doch einmal seinen Zweck zu erreichen, zog der gekränkte Sohn, einige Jahre nach meiner Ankunft, mit seiner Familie weit nach dem Süden, wo er seine meisten Verwandten hatte, indem er hoffte, diese dahin zu vermögen, daß sie ihn zurück begleiteten, und durch sie seinem Gegner fürchterlich zu werden, so wie mit ihrem Beistande sein Vorhaben auszuführen. Er kam zu ihnen, äusserte seinen Kummer, schilderte die Ermordung seines Vaters, von der er Zeuge gewesen war, und die schaudervollen Umstände dabey mit den lebendigsten Farben und überredete sie, ihn nordwärts zu begleiten. Aber sie mußten sich vorher mit den nothwendigen Lebensmitteln versehen, welches, so wie auch die unbeständige Witterung im Spätjahre, die Rückreise verzögerte. Als er endlich mit seinen Verwandten, unter denen sich einige junge und rasche Leute befanden, bey uns landete, hatten unsre Grönländer schon längst ihre Winterwohnungen bezogen, und es war kein Platz mehr vorhanden. Ob sein eigenes Haus so verfallen war, daß es nicht in kurzer Zeit ausgebessert werden konnte, oder andre es bezogen hatten, erinnere ich nicht mehr. Ich hatte ihn nie zuvor gesehen, denn seine Heimath war jenseits des Isefjord; aber gleichwohl kam er zu mir und bat mich, ihm und seiner Fa-

milie ein kleines Haus, das mir, eine Viertheilmeile nördlich von meinen getauften Grönländern, gehörte, einzuräumen. Obgleich ich, wie die ganze Gegend, von der Veranlassung seiner Reise nach dem Süden hatte reden hören und nun sein mannstarkes Geleite sahe, so bewilligte ich doch sein Begehren, ohne mich darüber gegen ihn zu äussern. In wenig Tagen war das Haus in bewohnbarem Stande und geräumig für sie alle, und sie zogen ein. Bald darauf kam er und dankte mir für meine Willfährigkeit.

Er kam öfter und entschuldigte sich einmal mit den Worten: „Du bist so liebenswürdig, daß „ich nicht von dir bleiben kann." Ich benutzte bey einigen Unterredungen seine Neigung zu mir, doch ohne mich auf das einzulassen, was ihm auf dem Herzen lag. Kaum waren 2 bis 3 Wochen verflossen, als er sich bey einem Besuche damit ausließ, daß er von dem großen Herrn des Himmels lernen wollte, von dem ich sagte, daß er alle Dinge erschaffen habe. „Auch einige von meinen „Verwandten," sagte er, „wollen folgsam seyn." Ich nahm keinen Anstand seinen Wunsch zu erfüllen, und ging deshalb am folgenden Tage nach seiner Wohnung, wo ich erfuhr, daß vorläufig 10 bis 12 Personen geneigt waren sich unterrichten zu lassen. Die andern wollten warten, wie sie sagten, bis sie hörten, ob die Lehre nicht zu schwer sey. Ich

hatte einen jungen Menschen aus gemischter Ehe bey der Colonie, der gute Kenntnisse hatte und auch gut schrieb. Diesen nahm ich als National-Katecheten an, besoldete ihn das erste Jahr selbst und stellte ihn dieser Familie als ihren Lehrer vor. „Er soll euch täglich unterrichten," sagte ich, „und „ich werde selbst zu euch kommen, so oft ich kann, „um eure Fortschritte und eure Folgsamkeit zu er- „fahren." — „Wir wollen folgsam seyn," antworteten sie; „aber du mußt oft kommen, und wir „wollen zu dir kommen." Ich besuchte sie jede Woche, und ich hatte Ursache mich über ihre Aufmerksamkeit und ihre stets zunehmenden Fortschritte zu freuen. Die Blödigkeit des Katecheten verschwand nach und nach. Er fragte mich bey jeder Schwierigkeit um Rath und gab mir treulich Nachricht von ihrem häuslichen Wandel u. s. w. Beim Schlusse der Unterrichtsstunde fragte ich einst zwey alte Eheleute, ob sie denn nicht auch Lust hätten zu lernen. Die Frau antwortete: „Er kann wohl; „aber ich bin blind und untüchtig." — „Deswegen „kannst du gerade besser, als ich," sagte der Mann; „du kannst lauter Ohr seyn, aber ich werde von „den vielen, die aus und ein gehen, gestöhrt." Gleichwohl kamen diese beiden Alten, und nach und nach die ganze Familie zum Unterricht. Kunnuk (so hieß der Grönländer, von dem hier eigentlich die Rede ist) zeichnete sich durch anhaltenden Fleiß und

herrlichen Fortgang aus. Er versäumte oft seinen Fang, um den Unterricht zu hören; aber es war auch sein fester Vorsatz sich taufen zu lassen.

Das Frühjahr näherte sich, der May war schon vorhanden; nun fiel folgende Unterredung zwischen meinem Grönländer und mir vor.

Er. Willst du mich taufen? Du weißt, daß ich folgsam gewesen bin. Ich kenne Gott, und sowohl ich als mein Weibchen wünschen Gläubige zu werden.

Ich. Ja, du kennst Gott; du weißt, daß er gut ist, daß er dich liebt und dich glücklich machen will; aber er will auch, daß du ihm gehorchen sollst.

Er. Ich liebe ihn, ich will ihm gehorchen.

Ich. Wenn du ihm gehorchen willst, so mußt du keinen Menschen tödten. Du hast ja oft gehört, daß er sagt: „Du sollst nicht tödten."

Er (stutzt und schweigt).

Ich. Höre, guter Kunnuk! Ich weiß, daß du mit deinen Verwandten zurückgekommen bist um dich an dem Mörder deines Vaters zu rächen; aber du mußt dich nicht an ihm rächen, wenn du anders ein Gläubiger werden willst.

Er (gerührt). Aber er mordete meinen Vater! Ich sah es und konnte nicht helfen; jetzt muß ich ihm seine Uebelthat vergelten.

Ich. Du betrübst mich.

Er. Wodurch?

Ich. Daß du tödten willst.

Er. Nur ihn, der zu sterben verdient.

Ich. Aber der große Herr des Himmels sagt ja: Du sollst nicht!

Er. Ich will auch nicht, — nur ihn. —

Ich. Aber auch ihn mußt du nicht tödten. Hast du vergessen, wie oft du diesen Winter sein Gebot gehört hast: Rächet euch nicht selbst?

Er. Soll der Böse denn ungestraft morden?

Ich. Nein, das soll er nicht; Gott wird ihn strafen.

Er. Wann?

Ich. Vielleicht in dieser Welt; aber sicher an jenem Tage, da er einem jeden vergelten wird nach seinem Thun.

Er. Das währt so lange; meine Landsleute und meine Verwandten werden mich tadeln, wenn ich meinen Vater nicht räche.

Ich. Wenn du den Willen Gottes nicht kenntest, so müßte ich dich thun lassen, was dein Herz dir eingäbe; ich müßte stille dazu schweigen, daß du Böses mit Bösem vergöltest; aber nun kann ich nicht schweigen.

Er. Das ist schwer — was soll ich denn thun?

Ich. Du sollst ihn nicht tödten; du sollst ihm sogar verzeihen.

Er. Ihm verzeihen? — Eure Lehre ist sehr schwer. —

Ich. Es ist nicht unsre Lehre; es ist Jesu Lehre.

Er (seufzt und schweigt).

Ich. Vielleicht war dein Vater auch nicht unschuldig; vielleicht hatte er zuvor einen Menschen erschlagen und verdiente zu sterben.

Er. Das weiß ich nicht; aber so verdient ja auch dieser zu sterben.

Ich. Ja, tödte ihn; aber fahre fort ein Ungläubiger zu seyn und erwarte, daß eins von seinen Kindern einst auch dich oder die Deinigen erschlage.

Er. Priester! du bist nicht mehr liebenswürdig; du redest harte Worte.

Ich. Kunnuk! Ich liebe dich und will daher nicht, daß du gegen den Gott sündigest, der dich von seinem Willen hat unterrichten lassen, und der selbst deinem Widersacher Recht widerfahren lassen wird.

Er. Warte dann; ich muß mit meinen Verwandten darüber reden.

Er ging, kam traurig nach Hause, sprach wenig und aß den Tag nichts. Man bemerkte seine, so ungewöhnliche üble Laune und fragte nach der Ursache, welche er endlich mittheilte. Die Antwort seiner Verwandten, und was man mehrere Tage

in dieser Angelegenheit mit einander abhandelte, übergehe ich. Den folgenden Abend begab ich mich zu ihnen und fand sie alle zu Hause. Ohne mich auf etwas, unsre gehabte Unterredung betreffend, einzulassen, wählte ich Stükke zur Katechisation und Bibellesung, wie auch Gesänge, die sämtlich das Herz zu sanften Gefühlen stimmten und zur Versöhnlichkeit aufforderten. „Dank, Priester!" sagte Kunnuk, als ich ging, „es war gut, daß „du kamst." Einige Tage darauf kam er wieder zu mir. Miene, Gesicht, Alles verrieth einen heftigen Kampf, sowohl von Seiten seines Herzens als seiner Freunde. Ich kam ihm mit den Worten zuvor: „Du bist nicht froh; sage mir: was liegt „dir auf dem Herzen?" — Ich will und will nicht," „ich höre und höre nicht," antwortete er; „so „war mir noch nie zu Muthe." — „Was willst „du?" fragte ich, „und was willst du nicht?" — „Ich will ihm vergeben," antwortete er, „und „ich will ihm nicht vergeben; ich habe keine Ohren, „wenn sie wollen, daß ich mich rächen soll, und „ich habe doch Ohren." — „Wenn du ihm nicht „vergeben willst," sagte ich, „wenn du diejenigen „mit Beifall anhörst, die dir davon abrathen, so „redet dein ungläubiges Herz, das Rache fordert; „aber wenn du vergeben willst, wenn du deine „Rathgeber nicht hören willst, so redet der bessere „Theil in dir, so redet Gott zu deinem Herzen.

„Was willst du nun thun?" — „Ich wurde so „bewegt," antwortete er, „da du verwichenen „Abend das Wort redetest; da wollte mein Herz „gehorchen." — „Siehe!" sagte ich, „solltest du „nicht fühlen, daß es die Rede deines himmlischen „Vaters an dein Herz war?" Nun wiederholte ich das Letzte aus Jesu Leben vor ihm, seine Vergebung, seine Bitte für seine Mörder. „Das war „ruhmwürdig," sagte er, und eine Thräne glänzte in seinem Auge; „aber er war auch besser, als „wir." — „Ja," antwortete ich, unendlich besser; „aber er will doch, daß wir ihm hierin ähnlich „seyn sollen, und wenn wir nur einen guten „Willen haben, so will Gott uns Kraft geben, „und wir werden recht zufrieden mit uns selbst „werden. Aber nun sollst du auch hören, daß ein „Mensch, wie du und ich, um Vergebung für „die bitten konnte, die ihn tödten wollten, weil er „ihnen den Willen Gottes verkündete und sie lehren „wollte an Jesum zu glauben." Ich las ihm Stephans Ende, Apostelgesch. Kap. 7, vor. Er trocknete seine Augen und sagte: „Die bösen Men„schen! Er ist glücklich; er ist gewiß bey Gott „im Himmel." — „Ja!" fuhr ich fort, „das ist „er, und du und jeder, der handelt wie er, soll „auch dahin kommen." — „Guter Priester!" brach er aus, „mein Herz ist so bewegt. Ich will; — „aber gieb mir noch ein wenig Zeit, wenn ich das

„Andre in mir zum Schweigen gebracht habe und „ganz verändert worden bin, so komme ich wieder." — „Geh," sagte ich, „und bitte den guten „Gott, daß er dich in deinem Vorsatze stärke; „auch ich will für dich beten." Er ging, und meine Hoffnung ward beinahe Gewißheit.

Endlich kam er mit einem heiteren Gesichte, wie der, der Frieden in seinem Herzen trägt. „Nun „bin ich glücklich," sagte er; „ich hasse nicht mehr, „ich habe verziehen." — „Fühlst du dich wirklich „glücklich dadurch?" fragte ich. — „Ja!" antwortete er, „mein Herz ist so ruhig." — „Du erfreuest mich innig," fuhr ich fort; „aber kann „ich mich auch auf dich verlassen? Dein Herz wird „dich abermals zur Rache auffordern, auch deine „Freunde werden dich versuchen." — „Ich weiß „nicht, ob dieses geschehen wird," war seine Antwort; „aber ich habe überwunden, und du kannst „mir trauen." — „Es würde traurig seyn," sagte ich, „wenn du, nachdem du ein Gläubiger geworden wärest, noch diesen Mord begehen solltest." — „Du bist so argwöhnisch, Priester!" unterbrach er mich. — „Du würdest jetzt eine größere Sünde „begehen," fuhr ich fort, „als wenn du Gott „nicht gekannt und ihm nicht Gehorsam gelobt „hättest." — „Ich war so froh," brach er aus; „aber deine Worte betrüben mich." — Ich will dich „nicht betrüben," sagte ich; „nur prüfen will ich

„dich, ob du auch zu halten vermagst was du ver„sprichst. Traue deinem Herzen nicht zu sehr!“ — „Mein böses Herz soll schweigen,“ antwortete er. Ich fragte nun, was diese Veränderung in ihm bewirkt habe. „Das kräftige Wort“ antwortete er, „das Jesus mich gelehrt hat, und dem ich „folgen will. Ich glaubte nie so gesonnen werden „zu können, als ich jetzt bin. Bemerktest du nicht „wie bewegt ich vorigen Abend war, als du mir „von ihm am Kreutze vorlasest, wie er für seine „Mörder bat: Vater! vergieb ihnen; sie wissen „nicht was sie thun? Da gelobte ich mir selbst, „ich Unwürdiger! daß ich vergeben wolle, und „nun habe ich vergeben. Jetzt hälst du mich und „mein Weib, das nie gehasset hat, und das, wie „ich, sich sehnet gläubig zu werden, doch wohl der „Taufe würdig?“ — „Ja! guter Kunnuk!“ erwiederte ich. „In Gottes Namen will ich dich und deine „Frau taufen; aber danke Gott, daß er dir Gele„genheit gab, ihn und seinen Willen kennen zu „lernen, und vergiß nicht, daß du dich in der „Taufe verpflichtest, an ihn zu glauben, ihn zu „lieben und seinen Geboten zu gehorchen, also vom „Bösen abzulassen und stets besser zu werden.“ — „Ich weiß es, Priester!“ brach er aus. „Gott „sieht mein Herz, und er wird mir Kraft geben „ihm treu zu bleiben.“ Froh und mit Dank gegen Gott verließ er mich. Noch 14 Tage setzte ich

seine und der andern Aufnahme in unsre christliche Gemeine aus; ich glaubte sie, besonders seinetwegen, aussetzen zu müssen.

Der Tag kam, der ganze Gottesdienst hatte Bezug auf die Taufhandlung. Mit Freimüthigkeit und Wahrheit gab er Rede und Antwort von seinem Christenthum; mit Gefühl beantwortete er die Fragen aus dem Altarbuche, und stille Thränen benetzten seine Wangen, als er kniete um die Taufe zu empfangen, in der er auf Verlangen den Namen Niels erhielt. Der Gottesdienst endigte, wie gewöhnlich, mit einem Dankliede und mit Gebet. Er kam nun zu mir, reichte mir die Hand und sagte gerührt: „Dank, guter Priester! Ich bin glücklich.“ Darauf wandte er sich zu der Gemeine, von der einige ihn küßten (sonst etwas Ungewöhnliches), und sagte: „Nehmet mich nun als einen Gläubigen an! „Wir wollen einander lieben.“ Alle beantworteten diese Anrede mit Ja, und nun gingen sie einig, als die, die einen Herrn, einen Glauben und eine Taufe haben, mit einander nach Hause. Mit inniger Freude dankte ich Gott für den Sieg der Wahrheit über dieses Herz und über so viele Herzen.

Nach einigen Tagen sandte er seinem Feinde folgenden Gruß: „Nun bin ich ein Gläubiger geworden, und du hast nichts Böses zu befürchten.“ Auf wiederholte Einladung kam jener eines Tages mit wenigen Begleitern zu ihm. Er wurde freund-

schaftlich empfangen, aufs beste bewirthet und reisete in Frieden wieder heim. Nur beim Empfange sagte mein Grönländer: „Ich habe es vergessen." Er wurde zum Gegenbesuch eingeladen, kam auch, gegen den Rath seiner Freunde, ohne Begleiter und wurde als Freund empfangen. Man aß und vertrieb die Zeit mit Erzählungen, bis man am Abend in aller Freundschaft von einander schied; als aber Niels nicht weit vom Ufer gekommen war, bemerkte er Wasser in seinem Kajak. Er eilte ans Land, stieg aus — und fand, daß ein Loch in den Kajak geschnitten war. Er verstopfte es bald, fuhr weiter und kam glücklich heim. Mit einem Lächeln erzählte er mir dieses nach einiger Zeit. „Ihm ist doch bange" sagte er, „und ohne Zweifel „hat er dieses deswegen thun lassen; aber ich will „ihm nicht schaden." Er blieb stets seinem Gelübde treu. Ich erhielt sogar etwa 10 Jahre nach meiner Rückkehr einen Gruß von ihm, daß er Gott und seinem Gelübde treu sey.

XIX.

Die Heiden tödten böse Hexen.

Vielleicht giebt es in Grönland, wie bey uns, böse Hexen oder solche, die gerne durch nichtige Gaukeleien andern schaden wollten, wenn sie nur

könnten. Einige behaupten es. Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß Unschuldige nicht selten, nach der Aussage der Angekokke, in Verdacht kommen und der Hexerey beschuldiget werden. Diese Angekokke sind gewöhnlich der Abschaum des Volkes, entweder untüchtig zum Fange, oder faul. Sie haben indessen, als Weise und als solche, die mit Torngarsuk in Verbindung stehen, das Zutrauen ihrer Landsleute, und benutzen dieses oft zum Verderben ihrer besseren Mitmenschen. — Wenn Krankheiten und Todesfälle, oder auch Unfälle beim Fange eintreffen, so fragen die, welche ein solches Unheil getroffen hat, sie, wer daran Schuld seyn könne, oder wer ihnen dieses Unheil angethan habe. Wehe dann der alten Wittwe ohne Beschützer, oder dem alten Manne ohne erwachsene Söhne, gegen die oder den sie einen heimlichen Groll hegen, oder nach deren Gütern sie gelüstet. Der oder die wird angegeben, und die Angegebenen entgehen jetzt gleich, oder mit der Zeit, kaum dem Tode. Lange können sie, sogar unter dem Scheine der Freundschaft, ihre Rache nähren, aber sie führen sie grausam aus, wenn das Sündenmaaß, nach ihrer Meinung, voll ist. Sie verfahren gewöhnlich folgendermaßen. Der Angeklagte und Verurtheilte wird mit einer Stimme, die ihm den Tod verkündiget, aus seinem Hause oder Zelte gerufen. Er erbleicht, aber geht doch, und die rasenden Rächer legen ihm

nun folgende Fragen vor: Bist du nicht Illiseetsok? Hast du nicht diesen oder jenen mit deinen Worten, oder deiner Tükke getödtet? Antwortet der Verurtheile auch Nein, so ist sein Tod doch unausbleiblich; aber in der Todesangst antwortet er zuweilen Ja, und nun jagen sie ihm ihre Messer in den Leib, zerstükkeln ihn und fressen jeder ein Stück von seinem Herzen, damit er nicht spuke und sie erschrekke.

Auf diese Weise verhörten und richteten die Heiden, die etwas weiter nach Norden wohnten, als ich, einen alten Mann hin, der einige Stunden zuvor bey mir gewesen war. Er war damals munter, gesprächig und begierig zu wissen, was wir am folgenden Tage (dem Weihnachtstage) vorhätten, da er bey einigen Gläubigen etwas gehört, das er nicht verstand, und gesehen hatte, daß sie geschmückt waren. „Du wirst mich auch nicht ver-„stehen," sagte ich, „da du den großen Herrn „des Himmels und der Erde nicht kennst; aber wir „sind am morgenden Tage froh, weil er seinen „Sohn zu uns auf die Erde kommen und uns „durch ihn belehren ließ, wie wir uns bestreben „sollen gut und glücklich zu werden." — „Das ist „wunderbar," antwortete er; „aber gieb mir etwas, „das ich den andern zeigen kann, wenn ich heim „komme, so will ich ihnen auch erzählen, was „ich gehört und gesehen habe." Ich gab ihm etwas

Brodt und Tobak, und er verließ mich, ohne im geringsten zu ahnen was ihm bevorstand. Aber kaum eine Stunde nach seiner Heimkunft wurde er herausgerufen und auf die obgemeldete Weise ermordet *).

Den folgenden Morgen, eben als ich im Begriffe war den grönländischen Gottesdienst anzufangen, meldete man mir, daß ein Grönländer aus der nördlichen Gegend mich zu sprechen verlange. Die Getauften waren schon versammelt, ich bat ihn daher zu warten, bis der Gottesdienst vorbey sey. „Nein, Priester!" sagte er, „ich muß „gleich mit dir reden." Als er hereingekommen war, fuhr er fort: „Mein Vaterbruder, der „gestern bey dir war, wurde kurz, nachdem er „heim kam, ermordet. Ich konnte ihn nicht be„schützen; aber ich kann auch nicht bey den Men„schen wohnen bleiben. Willst du uns aufnehmen „(wir sind unsrer achte, die meisten Kinder); so „wollen wir hieher ziehen und unter den Gläubigen „wohnen, die keine Unschuldigen morden." Ich versprach sein Begehren zu erfüllen; aber ich mußte

*) Ein Sohn ist, wie oben erwähnt ist, seinem ermordeten Vater Rache schuldig. Dieses ist Privat- oder Familien-Sache; aber die Ermordung der Hexen ist eine Handlung der Gerechtigkeit, die man dem öffentlichen Wohl schuldig ist.

erst untersuchen, ob Platz für sie vorhanden sey, und darnach mußte er warten. „Jetzt warte ich „gerne," sagte er, „wenn wir nur kommen dürfen." Einige Familien, die mehr oder weniger Raum übrig hatten, waren bereitwillig diese Gekränkten aufzunehmen. Ich gab ihm Nachricht davon. Am folgenden Morgen hatten wir sie alle bey uns, und das Jahr darauf wurden sie alle unterwiesen und getauft. Kurz darauf reisete ich nach der nördlichen Gegend, und, obgleich die Heiden ungern unsre Verweise hören, stellte ich sie doch dieses Mordes wegen hart zur Rede. „Ihr tödtet wohl „auch böse Menschen in eurem Lande?" sagte einer. — „Ja!" antwortete ich; „aber wir überzeugen „uns erst, daß sie böse sind. Der große Herr in „unserm Lande trägt sogar einem Manne das Ge„schäft auf sie zu vertheidigen, damit keiner un„schuldig sterbe; aber ihr führt euch auf wie wüthende „Menschen." — „Ihr tödtet doch die Bösen; wir „eben so. Aber, daß die, die wir tödten, böse „sind, das verstehen wir besser, als du, Priester!" Das war alles, was ich auf meine Erinnerung zur Antwort bekam.

XX.

Religion und Aberglaube der Grönländer *).

Die Grönländer glauben ein übernatürliches Wesen und die Unsterblichkeit der Seele. Dieses Wesen, das sie Torngarsuk nennen, ist nach ihrer Beschreibung eher böse als gut. Ewig kann es nicht seyn, da es eine Urgroßmutter haben soll — ein fürchterliches Weib, das über die Thiere des Meeres herrscht, sie oft zu sich ruft und dadurch die Einwohner ihrer Nahrung beraubt. Es wird auch nicht für den Schöpfer der Welt angesehen; denn die Welt, meinen sie, ist von selbst entstanden, und die ersten Grönländer sind aus der Erde hervorgewachsen. Einige machen Torngarsuk zu einem Geiste; andre sagen, er gleiche einem Thiere, und wieder andre, er gleiche einem Menschen. Einige behaupten, er sey unsterblich, andre daß ein gewisser Laut ihn tödten könne **). Sein Aufenthaltsort ist tief unten in der Erde, wo es gut zu

---

*) Dieses Stück ist, wie die übrigen, aus meinen Aufzeichnungen über Grönland genommen. Hans Egede, meiner Mutter Vater, hat beinahe dasselbe gesagt. Diese Uebereinstimmung muß daher Bürge für die Wahrheit seyn.

**) Nämlich wenn jemand in einem Hause, wo gehexet wird, einen Wind liesse, sagt Cranz S. 264.
d. Uebers.

wohnen ist und Lebensmittel die Fülle giebt. So ungleich sind die Meinungen von diesem Wesen; aber sie lieben es nicht und fürchten es nicht, auch verehren sie es nicht *). Wenn sie gesund sind, ihr Fang wohl von Statten geht, und sie sonst keine Widerwärtigkeiten haben, so ist Torngarsuk ihnen ganz gleichgültig. Nur wenn sie krank oder unglücklich sind, oder die Seethiere die Küsten verlassen, so nehmen sie ihre Zuflucht — nicht zu Torngarsuk, sondern zu ihrem Angekok, der in Verbindung mit ihm steht. Der Angekok frägt ihn dann um Rath und bringt Antwort. So viel von ihm.

Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele, und daß der Zustand, worin die Seele nach dem Tode kommt, besser als der gegenwärtige und glücklicher für sie alle sey; denn nach ihren Begriffen soll es ihnen allen ohne Unterschied dort wohl gehen. Sie denken sich freilich zwey Aufenthaltsorte nach dem Tode, den einen im Himmel, den andern unter der Erde, aber beide glücklich: doch den unterirdischen als den glücklichsten, wo nur diejenigen hinkommen, die viel Ungemach in dieser Welt erduldet, oder sich sehr um ihre Mitmenschen verdient gemacht haben; die Seelen aller übrigen kommen in den

---

*) Doch gehorchen sie demselben, wenn sie durch ihren Angekok Befehle von ihm erhalten.

Himmel. Die Seele ist zwar geistig, doch hat sie ein wenig Materielles an sich, etwas Feines, Weiches, das man fühlen kann. Sie kann krank seyn, und in diesem Falle kann der Angekok das Krankhafte wegnehmen und etwas Gesundes an die Stelle setzen; sie kann verlohren seyn, und dann kann er eine neue mittheilen. Das Nordlicht sind die Seelen der Verstorbenen, die im Himmel Ball spielen *).

Sonne und Mond sind Grönländer und Geschwister gewesen. Die Schwester, die Sonne, war überaus schön, und ihr Bruder, der eine unerlaubte Leidenschaft für sie hegte, stellte ihr allenthalben nach. Um ihm zu entgehen, entfloh sie an den Himmel, wo er sie noch immer verfolgt. Er ist übrigens ein loser Vogel, und Frauenzimmer können sich nicht genug vor ihm hüten. Wenn der Vollmond ins Wasser scheint, so dürfen die Mädchen, aus Furcht schwanger zu werden, nicht davon trinken **).

---

*) Das Ballspiel der Grönländer ist ein ernstlicher Kampf. Gegen den Frühling bilden die Bewohner großer Strekken 2 Haufen; jeder sucht den ausgeworfenen großen Ball zu haschen, und es dem Gegner zu wehren, was selten ohne (oft tödtliche) Verletzung abgeht; die den Ball erhaschen, jagen in ihren Schlitten davon. Bringen sie den Ball in Sicherheit; so sind sie Sieger, die das Recht haben die die Besiegten durchzuhecheln, welche alle Vorwürfe geduldig anhören müssen. Vormals mußten sie ihr bestes Eigenthum hergeben. d. Uebers.

**) Das Getränk der Grönländer ist Wasser. Sie werfen sich nieder und löschen den Durst, wo sie es finden.

Luft, Erde, Wasser und Feuer haben jedes ihre Geister, die eine gewisse Herrschaft, jeder in seinem Reiche, ausüben. Man muß sich hüten sie zu erzürnen. Eine Viertelmeile nördlich von meinem Wohnorte war eine gefährliche Stelle für Kajakruderer, die zuweilen von einem unsichtbaren Wesen umgeworfen wurden. Furcht that hiebey am meisten, und heftige Stoßwinde von Osten thaten das übrige.

Spukereien und Gespenster glaubt man hier wie allenthalben. Deshalb bindet man einem eben Verstorbenen die Beine, während sie noch biegsam sind, in die Kniekehle hinauf, und trägt ihn im Winter aus einem Fenster, und im Sommer hinten aus dem Zelte heraus, damit er nicht spuke. Aus selbigem Grunde reissen sie auch, wie oben erzählt ist, das Herz aus denen, die sie als böse Hexen tödten, und verzehren es; die Furcht, daß der Geist des Getödteten sie sonst erschrekke, ist eigentlich die Ursache dieser Grausamkeit. Oft ertrinken Grönländer beim Fange, und dann spuken sie. Man hört sie ans Land kommen und Eis von ihren Kajakken klopfen; ja, man sieht sie selbige ans Land tragen und auf den Bootplätzen hinlegen. — Die Felsen haben auch ihre Gespenster, die sehr gefährlich sind, da sie sogar des Nachts zu den Häusern herab kommen und Lebensmittel stehlen. Wenn

es übrigens wahr ist, was man erzählt, daß dann und wann einzelne Grönländer aus Verzweifelung die Menschen auf immer verlassen und zwischen den Felsen leben, so ist es eben kein Wunder, wenn sie, besonders in den Winternächten, die Häuser besuchen um etwas zu finden, womit sie ihr elendes Leben fristen können. Selbst einige Grönländer sehen diese nicht für Gespenster, sondern für Unglückliche an, die durch ihre Entfernung von den Menschen wild und fürchterlich geworden sind.

Wenn jemand, der der Zauberey beschuldiget ist, natürlichen Todes stirbt, so kann er nicht ruhig in seinem Grabe liegen. So war eine, die man beschuldiget hatte Illiseetsok zu seyn, unweit meiner Wohnung begraben. Einige Steine, welche das Grab deckten, waren ausgeglitten; die Hunde fanden die Leiche und rissen das eine Bein ab. „Also war sie doch Illiseetsok,“ sagten die Grönländer. — „Weshalb?“ fragte ich. — „Weil ihre „Gebeine,“ war die Antwort, „nicht ruhig liegen „bleiben können.“ Ich ließ unterdessen das abgerissene Bein ins Grab legen und dieses wieder in Stand setzen. „Er glaubt es nicht,“ hieß es nun.

Ich habe nie gehört, und erinnere auch nicht irgend etwas gelesen zu haben, das auf die Vermuthung leiten könnte, daß die Grönländer dem Torngarsuk Opfer brächten. Sie machen sich nicht so viel aus ihm; aber doch erhielt ich Nachricht von

einer Art Opfer, welches niemand in meiner Gegend unterließ bey Gelegenheit zu bringen. Auf dem Wege nach Erkame, der äussersten bewohnten Stelle diesseits des Isefjord, liegt nämlich ein großer Stein, auf welchen ein jeder, der da vorbey geht, sein Opfer: ein wenig Fleisch, Speck, Haut, Beeren u. s. w. legt. Ich fragte oft, wem sie das gäben. Das wußte keiner. „Die Menschen," hieß es, „pflegten das immer zu thun." Im Anfange muß dieses Opfer doch eine Bedeutung gehabt haben; vielleicht die, einen Berggeist oder Meergeist zu versöhnen; vielleicht um sich den Hin- und Zurück-Weg zu sichern, um nicht irre geführt zu werden.

XXI.

Das häusliche Leben der Grönländer.

So wie die Grönländer jedes Frühjahr, zur Pfingstzeit, ihre dann sehr unreinen und übelriechenden Winterwohnungen verlassen, um in Zelten zu wohnen, und kurz darauf weiter nach dem Süden ziehen, theils um eine größere Art Heilbutten und Häringe zu fangen, theils um Tauschhandel mit den Südländern zu treiben, so kehren sie um Michaelis zurück, um ihre verlassenen und in ihrer Abwesenheit gehörig ausgewitterten Häuser in Stand zu setzen und wieder zu beziehen. Die Männer be-

kümmern sich allein darum das Holzwerk nachzusehen, schaffen das mangelnde herbey und setzen dieses ein. Die Weiber hingegen müssen herbeischaffen was sonst noch mangeln kann, z. B. Steine, wenn eine im vorigen Jahre aufgeführte Mauer gesunken ist, und Erde zur Füllung zwischen den Steinen. Wenn dieses im Stande ist, so überziehen sie die Wände inwendig mit weissen bereiteten und zusammengenäheten Fellen, legen die Britschen, setzen die Fenster ein, welche aus zusammengenäheten Weißfischgedärmen bestehen, versehen das Haus mit Lampen, Kesseln, Kisten, Balgen u. s. w. Das Haus sieht dergestalt anfänglich recht sauber aus; aber die Wände werden nach und nach schmutzig, und der Fußboden wird von dem wiederholt darauf verschütteten Seehundsblut so schmierig, daß die Füße daran kleben; des Vorrathes zu Gestank und Schmeißfliegen nicht zu erwähnen, der dadurch gesammelt wird, daß die nicht rein genug abgeklaubten Knochen u. d. gl. unter die Seitenbritschen geworfen werden und da liegen bleiben.

Zwey, drey, ja mehrere Familien wohnen gewöhnlich in einem Hause beisammen. Freilich weiß ein jede wie weit ihr Raum sich erstreckt, doch giebt es keine Scheidewände. Die Weiber nehmen die rechte Britsche, und die Männer die Seitenbritschen ein; doch sieht man zuweilen auch die Männer auf der rechten Britsche, doch mit dem

Unterschiede, daß diese die Füße auf den Fußboden setzen, die Weiber hingegen sich ganz auf die Britsche hinauf setzen. Hier sitzen sie alle fast unbekleidet, die Weiber mit kurzen, ungefähr ¼ Elle langen, die Männer mit etwas längeren, den gewöhnlichen gleichenden Beinkleidern. Die Britsche ist ihr Bette; aber ihr Ehebette ist unter der Britsche, und dahin ruft, ohne Rede ohne Liebkosung, des Mannes Auge das Weib *). Wenn die Knaben ein Alter von 12 bis 13 Jahren erreicht haben, so dürfen sie nicht länger auf der Britsche unter den Frauenzimmern liegen, sondern erhalten

*) Die Britsche ist nicht viel über ½ Elle über dem Fußboden; aber bey dem Baue des Hauses machen die Grönländer den Grund unter der Britsche niedriger als den übrigen Fußboden. Diese Menschen bedürfen übrigens nicht viel Raum; sie sind klein und nackt und brauchen keine Betten, höchstens nur ein Seehundsfell unter sich. Zu meiner Zeit war es allgemein bekannte Sache, daß sich das Ehebette unter der Britsche befand. So wohl die Grönländer, als die mit den Töchtern des Landes verheiratheten Matrosen sprachen so davon, und ich selbst sah zuweilen, bey meinen oftmaligen Nachtquartieren bey den Heiden, daß das Auge des Mannes, wie oben gesagt ist, die Frau rief. Er ging gleich nach dem Rufe an seinen Ort; sie hingegen blieb noch eine Weile zurück, als wüßte sie von nichts; aber bald darauf eilte sie, unter dem Vorwande von Hitze, oder welchen Grund sie sonst erdenken konnte, zu ihm.

ihre Schlafstelle unter den Fenstern, wo sie stets schlafen, bis sie sich verheirathen. Ungeachtet der gemeinschaftlichen Schlafstelle und der Nacktheit, wird doch keiner unerlaubten Liebe in ihren Häusern gepflogen. Verheirathete nnd Unverheirathete von beiden Geschlechtern nähren eine gewisse Scham vor einander und vor allem, was die Anständigkeit beleidigt. Uebrigens lebt ein jeder nach Gutdünken und unabhängig, aber alle leben in Freundschaft und Einigkeit.

Des Morgens ziehen die Männer auf den Fang aus, zur Sommerzeit im Kajak, zur Winterzeit auf dem Schlitten. Ehe sie ausziehen, trinken sie einen Schluck Wasser, versehen ihre Dose mit Schnupftobak und nehmen einen Schrot Tobak in den Mund. Hiemit versehen, bleiben sie, ohne Lebensmittel, oft in dem härtesten Wetter, oft in Lebensgefahr, den ganzen Tag aussen. Wer einen Seehund, oder nach der Jahrszeit einen Weißfisch gefangen hat, wird von seinem Weibe mit Freuden empfangen. Sie schleppt, wobey ihr mehrere helfen, den Fang ans Land und nach Hause, fängt gleich an ihn abzuflensen und in Stükke zu schneiden, und thut diese, ohne das Blut abzuwaschen, in den Kessel, der schon über der Lampe hängt. Der Mann, der mittlerweile Boot, Flinte u. s. w. jedes an seinen Ort gelegt hat, kommt nun herein, liefert seinen Pelz von sich, setzt sich und wartet

ruhig bis das Fleisch gar ist. Unterdessen erzählt er die Begebenheiten des Tages beim Fange. Giebt es noch getrocknete Häringe, so legt man einige von diesen vor ihm auf den Boden, bis das Essen fertig ist, und damit und mit einem Schluck Wasser eröffnet er den Magen. Ist der Fang hingegen unglücklich gewesen, und giebt es keine getrocknete Sachen mehr, welches gegen Ende des Winters oft der Fall ist, so bekommt er gar nichts, aber er legt sich dennoch eben so ruhig, in der Hoffnung eines bessern Fanges am folgenden Tage, zu Bette.

Während die Männer auf den Fangplätzen sind und so oft Ungemach erdulden, haben die Weiber es recht gut in ihren warmen Häusern, wenn sie anders etwas zu essen haben. Sie plaudern, schneiden zu und nähen. Sie weichen Felle in der Urinbalge ein, und wenn die Haare sich gelöst haben, so schaben sie sie ab. Kaum konnte ich den mit dieser Arbeit verbundenen Gestank ertragen, wenn ich von ungefähr zugegen war; sie selbst ficht er nicht an. Nach und nach, wenn die Felle so gegerbt sind, bereiten sie sie weiter. Sollen sie weiß seyn, so bleichen sie sie an der Sonne, sollen sie gelb oder roth seyn, so färben sie sie. Die letzteren beiden Sorten werden zu Stiefeln gebraucht, die ersten zu Pelzen. Felle, die die Haare behalten und zu Winterkleidern verarbeitet werden sollen, erfordern nicht so viele Umstände. Die Weiber

schaben alles Fett, oder was sonst noch an der Fleischseite kleben kann, ab; demnächst trocknen sie sie und machen sie endlich durch Reiben weich, ehe sie sie zuschneiden. Aber das Fett, das abgeschabt wird, muß nicht umkommen. Sie bereiten einen Kuchen daraus, der wie Eierkuchen aussieht *) und beinahe verfault seyn muß ehe er genossen wird; dieses Gericht muß daher eben so abscheulich schmekken, als es riecht.

Das weibliche Geschlecht ist nichts weniger als reinlich bey seinen häuslichen Geschäften. Das Fleisch, das gegessen werden soll, wird auf dem Fußboden zerschnitten und, ohne es im geringsten vom Blute und andern Unreinigkeiten zu reinigen, in den Kessel gethan, welchen sie eben so wenig als ihre Schüsseln waschen, ehe sie ihn brauchen. Die Hunde lekken zuweilen Kessel und Schüsseln, das ist alles. Ich habe gesehen, daß eine Mutter ihr Kind sein Wasser in eine Schüssel abschlagen ließ, dieses wegschüttete, darauf ohne weitere Umstände das Fleisch aus dem Kessel nahm, es in die Schüssel legte und den Gästen vorsetzte, die es mit gutem Appetite verzehrten. Dorsche und Bylossen

*) Eigentlich bereiten sie den Kuchen nicht; er besteht ohne weiteres aus dem abgeschabten Fette, das nach Verlauf einiger Tage im Fasse gelb wie Eierkuchen wird.

werden mit den Eingeweiden gekocht und verzehrt. Auf einer Reise in Amtsgeschäften hatte ich in mehreren Tagen keine warme Speisen genossen, als ich eines Abends zwey kleine Dorsche erhielt. Ich bat meine Wirthinn mir selbige zum nächsten Morgen zu kochen, welches sie sehr bereitwillig that; aber da sie sie mir mit den Eingeweiden vorsetzte, vergieng mir die Eßlust, und ich entschuldigte mich, so gut ich konnte.

Sie kochen Fleisch und Fische gleich lange, daher jenes nicht viel mehr als halbgar ist, wenn diese aus einander fallen. Gebratenes kennen sie nicht. Es ist übrigens ungegründet, daß sie Thran trinken sollen. Nur in dem Falle, wenn sie einen Wasserkäfer mit dem Wasser verschluckt haben und nicht geschwind genug zum Prediger kommen und von ihm Hülfe erhalten können, nehmen sie einen guten Schluck Thran, als ein Brechmittel, welches die beabsichtigte Wirkung thut und sie von dem Wasserkäfer befreiet. Dieses ist Beweis genug, daß sie ihn sonst nicht trinken. Aber sie machen Angelicastängel in Thran ein. Ein Frauenzimmer kauet Speck, spuckt es aus und fährt damit fort, bis es genug ist. In dieser Brühe liegen die Stängel einige Zeit, werden dann herausgenommen und mit vielem Appetite als Desert genossen. Ich muß hiebey erinnern, daß dieser Thran, wie aller übrige Thran, den die Grönländer in ihren Lampen brauchen,

roh, weiß und zum Theil klar ist. Er riecht ungefähr wie rohes Schweinefleisch, und hat nichts von dem widrigen Geruche, der dem gebrannten Thran eigen ist, den sie auch nicht leiden können, nicht einmal in ihren Lampen.

Die Mütter lekken ihre Kinder, statt sie zu waschen, und wenn sie sie lausen und kämmen, essen sie ohne Umstände was sie fangen. „Sie beissen," sagen sie; „sie müssen wieder gebissen werden." Es ist ausserdem gewöhnlich, daß sie sich folgendermaßen an diesen ihren Peinigern rächen. Erwachsene Leute umwikkeln einen dünnen Stock mit der Fahne eines Federkiels und lassen ihn, während sie mit andern reden, längs dem Rükken hinab auf die Jagd gehen; dann und wann ziehen sie ihn auf, wie die Fischer ihre Angelschnur, und verzehren den etwa gemachten Fang auf der Stelle. Oft habe ich Zeuge hievon seyn müssen, sogar in meiner eigenen Stube. Aber zur Ehre unserer getauften Grönländer sey es gesagt, daß sie mit so vielen andern Untugenden auch diese ablegen; wenigstens hüten sie sich sehr davor, etwas in unserer Gegenwart vorzunehmen, das uns mißfallen könnte.

Wenn die Mädchen 14 Jahre oder darüber alt sind, so fangen sie an einigen Werth auf sich selbst zu setzen. Sie waschen dann und wann ihr Haar und den ganzen Leib in — Urin. Sie werden dadurch zwar rein; aber da auch ihre Pelze in dieser Brühe

gewaschen werden, so riechen sie für uns sehr übel; für die Grönländer aber ist dieser Geruch lieblich. Junge Weiber, die nach ihrer Weise wohlhabend sind und Kinder, besonders Knaben, gebähren, waschen sich gleichfalls, vornehmlich wenn sie zum Besuch gehen oder reisen; alternde Weiber hingegen nehmen es nicht so genau und werden allmählich gleichgültiger gegen ihren Schmuck. Eine Wittwe muß ihre Betrübniß nicht allein durch ein gebeugtes Haupt und ungeschmücktes Haar, sondern auch durch die äusserste Versäumung ihres übrigen Leibes und ihrer Kleider bezeugen. Fängt sie endlich nach geraumer Zeit wieder an reinlicher und sauberer auszusehen, so ist dieses ein Beweis, daß sie nicht abgeneigt ist eine zweite Heirath einzugehen. Aber nur wenn sie jung und fromm ist und Kinder beiderley Geschlechts, oder doch Knaben, gebohren hat, darf sie sich Hoffnung dazu machen. — Eine alternde Wittwe bey der Colonie, die weder fromm noch Mutter war, verliebte sich in einen jungen Kerl, der, als Grönländer, der hübscheste an Ort und Stelle war. Sie sprach freundlich mit ihm, ohne daß er darauf achtete. Da er sie nicht verstand, setzte sie die ihrem Geschlechte in Grönland, besonders gegen Landsleute, eigene Verschämtheit so beiseite, daß sie um ihn freiete. Natürlich sagte er gerade zu Nein; aber sie gab doch darum die Hoffnung nicht auf. Sie kam sehr sittsam zu mir

und erzählte mir im Vertrauen, daß Jörgen ein schlechter Mensch sey, der zu nichts tauge. „Das „glaube ich nicht,“ antwortete ich. „Nun? Wie „so?“ — „Ich schäme mich es zu sagen,“ fuhr sie fort; „er will mich haben.“ — „Und du?“ fragte ich. — „Ich fürchte mich vor ihm,“ antwortete sie. — „Und weswegen?“ fragte ich abermals. Sie antworte sehr leise: „Vor einigen Tagen „wollte er mich verführen.“ — „Dich?“ sagte ich. „Das ist schwer zu glauben. Indessen will ich mit „ihm reden.“ Ich ließ ihn rufen. Er war einer von meinen liebsten jungen Leuten bey der Colonie, ein heller Kopf, sittlich und rasch. Er kam, und ich sagte: „Was höre ich von dir Jörgen? Du „willst ja Zippora verführen?“ — „Ich?“ antwortete er. „Nein, Priester! glaube ihr nicht. Sie „ist böse und will mich verführen; aber ich kann „sie nicht leiden. Was soll ich thun?“ — „Du „mußt,“ erwiederte ich, „auf einige Zeit wegreisen; vielleicht vergißt sie dich. Auch werde ich „mit ihr reden.“ — „Ja!“ sagte er, „ich will reisen. „Welch ein unverschämtes Weib!“ Er entfernte sich auf einige Wochen, in welcher Zeit sowohl seine Abwesenheit, als vorzüglich das Hohngelächter der übrigen Weiber sie heilte. Von der Zeit an ward sie wieder, was sie in den Freiertagen nicht seyn konnte: die betrübte Wittwe, die ihren Anzug gänzlich versäumte.

Die Grönländerinnen verbergen ihre Schwangerschaft so lange als möglich, und ihre Entbindung ist gewöhnlich leicht; doch sind zuweilen Schwierigkeiten und Noth vorhanden, welche die Gegenwart des Predigers erfordern. Die Hebammen verstehen gerade so viel, als unsre Dorfwehmütter verstanden, ehe sie förmlich unterwiesen wurden. Dauerte es länger als gewöhnlich, so kam der Mann mit diesen Worten zu mir geeilt: „Priester! komm „herauf! Mein Weibchen soll gebähren, aber es ist „kein Weg vorhanden.“ Ich folgte ihm dann, ließ mir von der Hebamme die nöthige Erklärung geben und gab der Gebährenden jede halbe Stunde Essentia dulcis ein, welches zuweilen die Geburt beförderte; in der äussersten Noth aber gab ich 30 Tropfen Wachholderöhl in Wasser, worauf starke, anhaltende Wehen erfolgten, und darauf, ohne nachtheilige Folgen für Mutter und Kind, die Geburt. Hier zu Lande dürfte ich dieses Mittel in solchen Fällen nicht anwenden; glücklicher Weise bedarf es dessen aber auch nicht. Auch unter den härtesten Wehen hört man keine laute Klage, nur dann und wann einen Seufzer; aber jeder Seufzer geht dem Manne zu Herzen. Schweigend, mit gesenktem Haupte sitzt er da und klagt sich selbst als den Urheber der Leiden seines Weibchens an.

XXII.

Die Erziehung der Grönländer.

Da Kinder, besonders Knaben, ihr größter Schatz sind, so behandeln sie sie auch mit Sorgfalt. In der frühesten Jugend sind sie nackt und werden so auf dem Rükken der Mutter in einem weiten Pelz getragen, den sie Amaut nennen. Wenn sie recht aufmerken, liebkoset sie sie und gewöhnt ihre Arme an die Bewegung, welche der erwachsene Grönländer macht, wenn er seinen Kajak rudert. Weil Milchspeisen gänzlich mangeln, werden die Kinder lange, 3 bis 4 Jahre, gesäugt; sie beissen aber auch zuweilen die Brustwarzen der Mutter nachdrücklich. Diese äussert wohl einigen Schmerz und kneipt, indem sie sagt: „Du kleiner Bösewicht!" das Kind in die Lippen, aber liebkoset es zugleich. Dieses Kneipen mit den Nägeln hatte übrigens einst zur Folge, daß das Kind einen Krebsschaden in der Lippe bekam. Vergebens suchte ich diesem Einhalt zu thun, der Schaden griff um sich und fraß alles Fleisch vom Gesichte; das Kind konnte zuletzt die Muttermilch nicht mehr herunterschlukken und starb vor Hunger.

Wenn die Knaben etwas heranwachsen, so giebt der Vater ihnen eine Peitsche, macht ihnen einen kleinen Schlitten und richtet junge Hunde ab diesen zu ziehen. Sie werden hiedurch früh gewöhnt zu

fahren und die Peitsche recht auszuschlagen; ein Manöuvre, das ein Europäer selten vollkommen lernt. Nach einigen Jahren fängt der Vater an in seinen Freistunden einen Kajak und ein Ruder zu verfertigen, und sind nun die Vorbereitungen gemacht, und erlaubt es das Alter des Knaben einigermaßen, so nimt der Vater ihn in gutem Wetter mit, hält ihn an seiner Seite, lehrt ihn das Ruder brauchen und, nach einiger Uebung hierin, den Pfeil werfen. Kann er den breiteren Kajak nun einigermäßen rudern, so macht der Vater diesen schmähler, also schlanker und dem Umschlagen mehr ausgesetzt, aber auch leichter und brauchbarer zum Fange. Er wird nun geübt sich mit dem Ruder im Gleichgewicht zu halten, denn allein das Ruder und dessen rechter Gebrauch bewahren das Leben des Kajakruderers; zerbricht das Ruder oder verliert er es, so ist es um ihn geschehen. Mit Vorsatz läßt der Vater ihn dann und wann in diesem schlankeren Boote umschlagen, um ihm dreist zu machen und ihn das Ruder, das Mittel zur Rettung, gebrauchen zu lehren. So lernt der Sohn an der Seite des Vaters dessen Handthierung und wird früh angeführt, mit der Zeit seinen und den Unterhalt seiner Familie zu erwerben. Des Abends nach der Heimkunft lobt der Vater seinen Sohn. Dieser hört zwar froh, aber verschämt, die Erzählung an und redet selten unaufgefordert von seinen

Thaten, setzt sie sogar eher mit Bescheidenheit herab. Das Auge der Mutter lächelt indessen den Sohn mit Wohlgefallen an.

Da sie ihre Kinder nie, sogar selten mit Worten, strafen, so folgt daraus, daß diese in Eigenwillen aufwachsen, thun können was sie wollen, und mit unter sich weigern den Aeltern zu gehorchen, ohne daß diese sie sauer ansehen. Von einer solchen Erziehung sollte man eben nicht viel Gutes erwarten. Um so viel mehr muß man sich über das veränderte Betragen wundern, das sie, wenn sie erwachsen sind, gegen ihre Aeltern zeigen. Dann achten und lieben sie sie, gehorchen ihnen, erwerben ihnen, wenn sie alt sind, den Unterhalt und sind froh zu ihrem Wohl beitragen zu können. Ein alter Vater leidet niemals Noth, so lange der Sohn etwas hat; und wenn dieser sich verheirathet, so steht seine alternde Mutter nach herrschender Sitte dem Hauswesen vor, so lange sie kann und will, und die Frau des Sohnes gehorcht und dient ihr. Dieses veränderte Betragen ist nicht eine Folge der Religion; denn die Heiden zeigen ein gleiches. Frägt man sie, wie diese eigensinnigen Kinder so gut werden; so erhält man gewöhnlich zur Antwort: „So pflegen die Menschen (die Einwohner des Landes) zu seyn.“ Wem sollten hiebey nicht die Worte Pauli (Röm. 2 v. 14 u. 15) einfallen?

Von der Erziehung der Mädchen ist nicht viel zu sagen. Sie werden freilich zu kleinen häuslichen Geschäften nach ihrem Alter gewöhnt; aber ihr jugendliches Leben ist mehr einförmig nach ihrer Bestimmung, und sie scheinen ihre Abhängigkeit zu fühlen und sich willig darin zu fügen. Indessen fangen sie, wie schon gesagt ist, in einem gewissen Alter an sich zu fühlen, ihr Haar und ihren ganzen Leib zu waschen und zu schmükken. Sie sind nicht gleichgültig gegen das männliche Geschlecht, wenn sie erwachsen sind, aber nie ausschweifend; es sey denn, daß ein Däne um sie werbe und ihnen die Ehe verspreche. So verschieden auch die Bildung ihrer Gesichter und ihre übrige Bildung ist, so haben sie doch etwas gewisses Sanftes in ihrem Wesen, welches, besonders den Matrosen, bald gefällt. Gewöhnen diese sich erst an den jungfräulichen Geruch, so giebt sich das übrige von selbst. Ich kannte einen Handelsbedienten, der in jeder Rücksicht ein ordentlicher Mann von guter Familie und Erziehung war und, nachdem er sich einige Jahre in Grönland aufgehalten hatte, Neigung für seine Aufwärterinn fühlte, die doch nicht zu den Schönheiten des Landes gehörte. Das Mädchen konnte er leiden, aber nicht den Geruch. Da sie indessen täglich zu ihm kam, mußte er zuletzt unter seiner Leidenschaft erliegen. Er fand ein Mittel gegen den ihm so widrigen Geruch und brauchte

es. Er bespritzte sie nämlich mit wohlriechendem Wasser, erst im Vorbeigehen, nachher mehr öffentlich, welches seine Wirkung that. Nun hielt er um sie an und bekam, wie man leicht denken kann, keine abschlägige Antwort. Sie führten eine ziemlich glückliche Ehe und hatten viele Kinder; aber die Frau roch nachher auch stets nach Eau de Lavande.

XXIII.

Vermischte Nachrichten.

I.

Unter meinen Fenstern gegen Süden legte ich einen kleinen Garten an und ließ selbigen mit einem Staketwerk einhägen. Der Boden war Felsen und die Erdrinde nicht tief genug für den Spaten, noch saftreich genug zur Vegetation. In der Nähe fand ich gute Erde, und mit meiner Frau trug ich nach und nach in einem Kübel so viel davon auf den bestimmten Platz, bis wir glaubten, es sey hinreichend. Wir liessen sie nun bis zum nächsten Jahre liegen, da ich sie umgrub und besäete. Erst im Julii war die Erde so weit aufgethauet, daß sie umgegraben werden konnte, den 7ten besäeten wir sie *),

*) Doch nicht jedes Jahr so spät. Ein anderes Jahr konnte ich den 30ten Junii säen, ein Jahr gar den

und den 15ten keimten die Gewächse schon auf den meisten Beeten hervor. So weit nach Norden und so nahe am Isefjord, war ein Garten ein seltener Anblick, aber uns war das ungewöhnlich geschwinde Hervorkommen, das täglich mehr unsre Hoffnung zu krönen versprach, auch ein seltener, aber ein sehr angenehmer Anblick. Grünkohl wuchs überaus gut. Wir hatten nach der Zeit jeden Winter zum Hausbedarf; aber er mußte sehr dünn gesäet, und die zu dicht stehenden Pflanzen mußten noch dazu ausgereutet werden, da der kurze Sommer keine Umpflanzung gestattete. Rüben wurden so groß als eine mäßige Theetasse, verlohren ihren bitterlichen Geschmack und nahmen eine angenehme Süßigkeit an. Auch diese wuchsen allezeit gut. Die meisten gelben Wurzeln (Möhren) blieben wie Pfeifenstiele, behielten aber ihren gewöhnlichen Geschmak. Kerbel und Kresse hatten wir in Menge; Petersilie, Sellerie und Bohnen hingegen wollten nicht wachsen. Ich legte so wohl Zukker- als Feld-Erbsen, sie kamen üppig auf, setzten auch zuweilen Blüthen; aber weiter kamen sie nicht. Ich legte Kartoffeln, deren Knollen nur einer Erbse groß wurden. Ein wenig Gerste ging rasch auf, aber der frühe Frost vernichtete sie. Jeden Herbst versah ich meinen Garten

---

7ten; aber da kamen die Gewächse auch nicht recht auf vor dem 26sten.

mit einer Lage Heideasche, wobey er sich recht gut stand. Wir hatten dergestalt in einigen Jahren so wohl Nutzen als Vergnügen von unsrer kleinen Anlage, aber der losgebrochene Bach überschwemmente, wie oben (S 51 u. ff.) erzählt ist, ein Frühjahr den Garten und riß die Erde bis auf den Grund fort. Doch liessen wir deswegen den Muth nicht ganz sinken, sondern begannen unsre Arbeit von vorne und vollführten sie, mit größerer Mühe als das erste Mal, gegen Ende des Sommers, so daß wir das Jahr darauf den Garten wieder besäen konnten. Aber auch nur das Jahr genossen wir Früchte davon. Wir verliessen Grönland, und beinahe ein Jahr verging, bevor mein Nachfolger eintraf. Wie er den Garten, der so lange keinen Eigenthümer hatte, fand, und das fernere Schicksal desselben ist mir unbekannt.

2.

Meer und Land werden den größten Theil des Sommers von einem unangenehmen Nebel, und im Winter, ehe das Eis sich legt, von Frostrauch heimgesucht; aber dem ungeachtet ist das Klima gesund, und wenig Krankheiten sind hier eigentlich einheimisch. Die Grönländer leiden wohl zuweilen an Blutgang, der zwar schmerzhaft, aber doch weder so anstekkend noch so tödtlich ist, als bey uns. Sie haben zuweilen auch Blutspeien. Das

letztere verkürzt das Leben; an dem ersteren können sie aber viele Jahren leiden. Zu meiner Zeit starb einer an der Harnruhr. Ihre äusserlichen Schwachheiten sind vorzüglich: Geschwülste, die durch Melilotenpflaster vertheilt werden; häßliche Beulen, die, wenn sie nicht genug ausgedrückt und vorsichtig geheilt werden, von einer Stelle zur andern ziehen, und schwache Augen, besonders im Alter. Sie werden indessen nicht alt, wenn sie auch auf dem Siechbette sterben, und viele ertrinken. Ein Mann von 50 Jahren sieht gewöhnlich so hinfällig aus, als wäre er gegen die Siebenzig. Da die Weiber oft älter werden und sich in gleichem Alter besser halten, wenn sie sich nicht gänzlich vernachlässigen, so ist das viele Ungemach, das die Männer fast täglich bey ihrem Fange erdulden, wohl die vornehmste Ursache ihres frühzeitigen Alters und Todes. Ansteckende Krankheiten raffen indessen zuweilen viele weg, so wohl Erwachsene als Kinder. Oben (S. 79 u. 80) habe ich erzählt, wie sie sich äusserten, aber ich weiß sie nicht zu nennen.

Wenn ich den Scorbut ausnehme, so sind die Europäer keinen andern Krankheiten ausgesetzt, welche man dem Lande oder der Luft zuschreiben kann; und die Mittel gegen diesen sind: ununterbrochene Bewegung und Löffelkraut. Da die Grönländer diese Pflanze nicht geniessen (und eben so wenig von dieser Krankheit geplagt werden), so

könnte man vermuthen, daß die wohlthuende Vorsehung sie für die Europäer, die ihrer höchlich bedürfen, habe wachsen lassen. Der Scorbut ist eine sonderbare Krankheit. Man trägt sich lange damit, ohne einiges Uebel, einige Schwerfälligkeit etwa ausgenommen, zu fühlen; aber man kann auch, wenn man kein Löffelkraut gebraucht und sich, besonders im Anfange, nicht tägliche Bewegung macht, unter derselben hinschlummern, ohne wieder zu erwachen. Zuweilen verursacht sie eine nicht unangenehme Unruhe, einen Reitz, oder wie ich es nennen soll, recht innerlich im Mark der Knochen, und dann ist es hohe Zeit Mittel zu gebrauchen, wenn der Gebrauch derselben etwa versäumt seyn sollte. Das Zahnfleisch schwillt mit unter auf und löst sich von den Zähnen, die lang und wakkelnd im Munde sitzen, wenn sie auch nicht ausfallen. Wenn der Scorbut endlich in gelben und braunen Flekken an Beinen und Schenkeln ausbricht und diese hart wie ein Brett macht, so ist man gewöhnlich in so weit gerettet; aber man muß dann vorsichtig im Gebrauche des Löffelkrautes und der Bewegung seyn, wenn man diese vornehmen kann. Ich war eben nicht sehr zu dieser Schwachheit geneigt; doch hatte ich, da meine täglichen Geschäfte mir nur jeden Sonnabend eine oder zwey Stunden zum Spazierengehen vergönnten, und ich ausserdem meistens jeden Winter an einer andern

Schwachheit litt, welche mich an fortgesetzter Bewegung hinderte, zuweilen mein Theil daran und kann sie daher aus Erfahrung beschreiben. Der Prediger zu Egedesminde kam eines Winters zu mir um zu communiciren. An einem schönen Tage wollten wir Propst Sverdrup besuchen und gingen, von einem grönländischen Knaben begleitet, über den Isefjord zwischen den Eisbergen. Als wir unterweges waren, stürzte ein Eisberg, etwa eine halbe Meile von uns, ein, und nach wenig Augenblikken brach, das dikke Eis unter uns. „Ans „Land! ans Land!“ rief der Knabe und lief; der Prediger lief mit. Ich wollte natürlich nicht zurück bleiben; aber indem ich über einen ziemlich breiten Riß, den der Fall des Berges verursacht hatte, zu kommen eilte, band der Scorbut mich so fest ans Eis, daß ich nicht vom Flekke kommen konnte. Ich mußte mich also meinem Schicksal überlassen und den Ausfall erwarten. Nach 10 bis 12 Minuten konnte ich wieder langsam gehen, erreichte endlich über Risse und Eisstükke das Land und gab mein n Begleitern einen kleinen, aber wohlverdienten Verweis.

3.

Mein Gehalt, als Missionar, war 150 Rthlr. d. C. jährlich, und die Kost für mich und meine Frau wöchentlich 10½ Pfund Brodt, 3 Pfd. Butter,

2 Pfd. Speck, 2 Pfd. Stockfisch, ⅛ Scheffel Graupen und eben so viel Erbsen. Ausserdem waren mir 50 Rthlr. jährlich zu Kaffe, Zukker, Wein, Branntwein und überhaupt zu Gewürzwaaren bewilligt. Daß man damit in einem Lande, wo Geld unbekannt ist, und alle tägliche Bedürfnisse durch Tausch erhalten werden müssen, sparsam Haus halten mußte, kann man sich denken; doch oft war es unmöglich zu sparen. Der Hülfe, welcher die Grönländer dann und wann bedürftig seyn konnten, will ich nicht erwähnen; aber die unter den Europäern eingeführte Gastfreiheit nahm vieles mit. Im Winter haben nämlich die Handelsbedienten keine Geschäfte. Sie fahren daher beständig von einer Stelle zur andern zum Besuch, und an jeder Stelle bekommen sie, wenn es sich thun läßt, neue Begleitung und machen zuletzt eine Karavane aus, deren Reise zwar eigentlich zur Absicht hat, mit der langweiligen Zeit fertig zu werden, bey andern flott zu leben und andre wieder flott bey sich leben zu lassen, aber doch sonst auch ihren großen Nutzen hat. Bey den Colonien, wo ein Prediger, ein Kaufmann und ein Assistent ist, nimt ein jeder Theil an der Bewirthung, die dann für alle erträglich wird. Ich hingegen war allein in Claushavn, trug allein die Kosten der Bewirthung, aber hatte auch allein die Ehre der Gastfreiheit. Daher und von unserm geringen Einkom-

men entstanden die langen Fasten, deren oben erwähnt ist, und welche andre zwar auch, aber nicht in dem Maaße fühlten, als wir.

Uns fehlten indessen nie die ersten Lebensbedürfnisse; denn reichten die uns bestimmten Portionen nicht hin, wie oft der Fall war *), so konnten wir den Rest auf Rechnung bekommen. Aber diese Portionen waren oft sehr mäßig, mit unter ungenießbar. Ausser mehreren Ursachen trug besonders die, daß der Proviant 1 Jahr im Lande alt war, ehe wir ihn gebrauchen durften, dazu bey. Eine Vorsichtsmaaßregel, die vor Mangel schützte, wenn etwa ein Schiff verlohren ginge, deren Folge aber immer alte und oft schlechte Nahrung war. Ein Jahr besonders war das Brodt (die Skonrogne) inwendig so voller Spinnen und Spinnengewebe, daß wir stets einen Flederwisch bey der Hand haben mußten, wenn wir aßen. Die Butter war oft ungenießbar; Mastbutter **) würde sie im Vaterlande gewesen seyn. Speck und Fleisch waren auch oft, wie man im Sprichworte sagt, wie ein Ducaten, d. i. ranzig und gelb. Nur Hunger und Gewohnheit konnten sie herunter bringen. Glücklicher

*) Einiges davon mußte nämlich statt Geld dienen um dafür Dorsch, Vogelwild u. d. g. einzukaufen.

**) Verdorbene Butter, die auf den Schiffen gebraucht wird die Masten damit einzuschmieren.

d. Uebers.

Weise genossen wir die beiden letzteren Artikel selten, weil sie Scorbut verursachten, und obgleich die Butter oft sehr mäßig war, so war sie doch zu andern Zeiten besser, und wir waren zufrieden. Im Winter hatten wir keinen Mangel an Erfrischungen. Ich konnte einigermaßen jede Woche auf einen Hasen Rechnung machen, Ryper (Schneehühner) hatten wir in Menge und Dorsch fast täglich. Im Sommer hingegen mußten wir uns mit Mewenjungen begnügen, wenn wir anders frisches Fleisch geniessen wollten; aber dann hatten wir, ausser Dorsch, auch Forellen und Lachsforellen, jene aus den frischen Seen und diese von den Mündungen der Bäche und Flüsse. Einen Sommer zogen wir selbst einige Meilen von der Colonie auf den Lachsforellen-Fang aus, und hielten uns 10 bis 12 Tage dabey auf. Den Winter zuvor hatte meine Frau zwey Fischernetze verfertigt. Ich und ein Grönländer setzten die Netze aus und hatten die Aufsicht damit, während meine Frau mit zweien Mägden einsalzte und räucherte. Einige Fische waren zwar klein; aber wir fingen ihrer doch zu 8, 9, ja zu 10 Pfunden, und in solcher Menge, daß wir genug für unsre Freunde in der Nachbarschaft, die nicht selbst am Fange Theil nehmen konnten, ja auch einige für unsre Freunde im Vaterlande übrig hatten.

4.

Die Ankunft der Schiffe vom Vaterlande verursachte uns viele Freude. Wir erhielten dann Nachricht von unsern Verwandten und Freunden, die Zeitungen für ein ganzes Jahr, Bücher u. d. g., aber auch unsern Bedürfnissen wurde abgeholfen, und unsre Fastenzeit hörte auf. Indessen wurde diese Freude durch Branntwein und Trunkenheit vermindert und oft verbittert. Die Matrosen hatten dieses Getränk lange entbehrt, konnten deshalb desto weniger vertragen und tranken doch desto mehr. Ja sogar einzelne Grönländer sah ich in diesen Tagen berauscht; und ein oder zwey tüchtige Räusche sind genug um die Gesundheit eines Grönländers auf immer zu untergraben. Unordnungen waren mit unter die Folgen davon. So hätten einmal zwey Matrosen in der Trunkenheit sicher einen von den Söhnen des Katecheten erwürgt, wenn nicht der Muth meiner Frau ihn noch bey Zeiten gerettet hätte. In der Küche hörte sie einen Lärm in der Kammer des Hausknechts und fragte einen Grönländer, der eben zugegen war, nach der Ursache; dieser erzählte, sie wären böse auf den jungen Menschen und brächten ihn ohne Zweifel um. Ohne den Assistenten von Christianshaab und mich hievon zu benachrichtigen (es würde Aufenthalt verursacht haben, obgleich wir in der Nähe waren) sagte sie zum Grönländer: „Hilf mir die Thüre

„aufstoßen!“ Dieses geschieht, sie dringt hinein, stößt die Betrunkenen zurück, richtet den beinahe erwürgten Menschen auf und löset sein Halstuch, wodurch sein Athemzug wieder frey und er gerettet wird. Jetzt erst merkt sie, daß sie an dem einen Arme verwundet ist und blutet (ein dritter Betrunkener hatte ihr von innen den Eingang zu verwehren gesucht), bindet ein Tuch um den Arm und kommt nachher zu uns herein, aber erwähnt des Vorgefallenen gar nicht. Erst einige Tage darauf, als der Aergste von diesen Matrosen im Dienste ungehorsam war und deswegen zur Heimreise mit dem Schiffe verurtheilt wurde, erzählte sie uns diese Begebenheit. Solche und ähnliche Begebenheiten thaten unsrer Freude natürlich Abbruch; aber wir sahen die Schiffe doch nicht mit Gleichgültigkeit absegeln. Einsam, wie verlassen, standen wir da. Ein ganzes Jahr lag zwischen uns und dem Vaterlande; wir gingen den uns verborgenen Begebenheiten eines ganzen Jahres entgegen. Doch waren diese unwillkührlichen Gefühle, nur Gefühle des Augenblicks. Anhaltender fühlten wir jedes Jahr den Fortgang der Sonne, ungefähr den 26sten November.

Einige Tage zuvor bestieg ich zur Mittagszeit die Felsen, um die Sonne noch einmal zu schauen, und wenn sie den 26sten kaum ihr mattes, aber sanftes Auge sehen ließ, ehe sie wieder, und auf

lange Zeit verschwand, so nahm ich wehmüthig Abschied von ihr. Die nächsten darauf folgenden Tage waren noch erträglich; aber im December fand die Dämmerung sich schon am hohen Mittage ein. Kaum konnte ich zu der Stunde am Fenster in einem Buche lesen. Hieraus folgte, daß die Lichter nie gelöscht wurden. Der Bach brauste, das stürmende Meer peitschte den Felsen, worauf meine Wohnung stand, und warf oft seinen Schaum an unsre Fenster; die Hunde heulten *); oft war ich zugleich unpäßlich. Kurz: alles vereinigte sich, um diese Wochen unangenehm zu machen. Doch fand ich, daß Arbeit ein sicheres Mittel gegen die lange Weile ist; und so schwach ich war, hatte ich doch jeden Tag und Abend Arbeit genug. Wenn ich zur Weihnachtzeit über Land nach Christianshaab reisete, so halfen uns allein der Mond, wenn sonst die Luft klar war, und das muntre Nordlicht, das oft unserm Gesichte nahe vorbey zu schweben schien, einigermaßen. Der Leser kan hieraus schliessen, mit

*) Die grönländischen Hunde bellen nicht laut, sondern muchsen nur zuweilen; hingegen heulen sie täglich zu bestimmten Zeiten. Sie versammeln sich dann haufenweise und setzen die Schnautze in die Höhe. Im Anfange ist dieses Geheul abscheulich und betäubend; aber man gewöhnt sich nach und nach daran und findet es zuletzt recht kurzweilig. Es dauert ungefähr eine Viertelstunde, worauf die Gesellschaft aus einander geht.

welcher innigen Freude wir die Sonne wiederkehren sahen. Den 12ten Januar konnte man bey klarem Wetter ihren Schein an den hohen Felsen sehen, und den 13ten oder 14ten sahe ich sie selbst herrlich, wie neugeschaffen, aber nur auf einige Augenblikke. Nun kam es uns vor, als hätten wir alle Beschwerden des Jahres überwunden, als hätten wir Gesundheit und Leben wiedergewonnen. Der Gedanke klärte sich auf, die Hoffnung ging dem Frühjahr, Sommer, den Schiffen, lauter frohen Aussichten entgegen; selbst der Athemzug war freier. Hier schätzen wir die tägliche Gegenwart der Sonne zu wenig, weil wir das Vermissen derselben nicht kennen. Wenn man sich im December über die kurzen Tage beklagt, so denke ich an Grönlands dunkle Tage und danke Gott für das Decemberlicht.

Aber nach der Einrichtung des Schöpfers mußten wir auch Erstattung für das lange Vermissen der Sonne haben, und wir erhielten sie. Vom 24sten May ging sie des Nachts nicht mehr unter, stieg bis zur Sonnenwende immer höher, neigte sich dann jede Nacht etwas und verlohr sich, ungefähr vom 20sten Julii, wieder des Nachts unter den Horizont. Dieses Verlieren war anfänglich unmerklich; nur die sich wieder einfindenden Nachtfröste erinnerten uns daran. Kaum sollte man es glauben, daß Wasser, so den 24sten Julii, der ein sehr warmer Tag war, des Nachmittags um 5 Uhr

gekocht wurde, selbigen Tages um 11 Uhr Abends mit einer Eisrinde bedeckt seyn könnte; und doch war dieses der Fall. Ich war Zeuge so wohl von dem Kochen des Wassers als von dem Eise. So wohl die Grönländer als die Europäer reisen gewöhnlich des Nachts, während die Sonne am Himmel steht; denn dann ist der Himmel klar, die Luft gewöhnlich stille, und die Kühlung angenehm. Die Tage hingegen sind nebelig, die Hitze stark und die blutdürstigen Mükken eine wahre Plage. Gegen die Sonnenwende dünkte mich die Sonne um Mitternacht, so wohl in Rücksicht der Höhe am Himmel als der Wärme, zu seyn, wie wir sie hier zu Lande im December zur Mittagszeit sehen. Es war ein schöner Anblick, sie vom Westen nach Norden, von da nach Osten wandern und sich im Osten mit Majestät und Pracht erheben zu sehen. Die tägliche Abwechselung von Hitze und Kälte, oder doch Kühle, nach Sonnenuntergang im Sommer verdiente mehr Vorsicht in Rücksicht der Kleidung, als wir sie würdigten. Indessen schienen doch wenige durch diese Gleichgültigkeit zu leiden.

5.

Ein heftiger Sturm aus Südost veranlaßte einen Grönländer zu mir zu kommen. „Es ist ein „fürchterliches Wetter,“ sagte er. — „Ja!“ antwortete ich, „es ist gut, daß alle Kajakke heim

„gekommen sind.“ — „Diese Nacht,“ fuhr er fort, „träumte mir, daß Wetter und See so unruhig „werden würden; es war ein sonderbarer Traum.“ — „Wie so?“ fragte ich. — „Es schien mir,“ war seine Antwort, „als bliese es heftig aus Südost, „die See brauste stark, der Himmel bewegte sich, „die Erde erbebte. Darauf öffnete sich der Him„mel, und ich sah unsern Erlöser. Er war überaus „herrlich anzuschauen, seine Augen schienen wie die „Sonne; übrigens aber sahe ich keinen Körper. „Da er in den Lüften erschien, hörte ich einen „starken Laut, und die Erde wurde zertrümmert „und sank hinab in der Abgrund. Da erzitterte „ich. Darauf schien es mir, als würden alle Men„schen vor ihn geführt. Es waren ihrer gar viele, „und ich hörte ihn zu den Gläubigen sagen: „Fürch„ „tet euch nicht, ich komme euch zu erlösen!“ Da „erwachte ich, voll Verwunderung und Schrekken „über das, was ich gesehen und gehört hatte, und „weckte die Andern im Hause und erzählte ihnen „meinen Traum. Da es nun heute so fürchterlich „stürmt, so ist vielen von ihnen, besonders meinem „Weibchen, sehr bange. Sage mir, meinst du, „daß die Welt nun vergehen soll?“ Er erwartete meine Antwort, um, wie er sagte, seine Hausgenossen mit meinen Worten beruhigen zu können, und erhielt sie.

6.

Ich war in 14 Tagen constituirter Bischof, und damit hatte es folgende Bewandtniß. Ein Candidat, der sich und seine Familie damit ernährte, daß er in einer Stadt in Fühnen Privatunterricht ertheilte, bekam H. Egedes Nachrichten von Grönland zu lesen. Noch waren sie kaum gelesen, als Egedes Geist ihn gleichsam schon beseelte; er wollte auch in Grönland dienen und Egedes Spur folgen. In dieser Absicht schrieb er an den Jüngern, P. Egede, um bey der Mission angesetzt zu werden, aber erhielt zur Antwort, daß kein Platz für einen Seminaristen ledig sey, und daß es für ihn, als verheiratheten Mann, mit Schwierigkeiten verbunden seyn würde sich in Kopenhagen aufzuhalten, während er sich, so viel möglich, zu dem Amte eines Missionars vorbereitete. Unzufrieden mit dieser Antwort, reisete er nach der Hauptstadt und stellte sich selbst dem Missions-Collegio dar, welches er gänzlich zu seinem Vortheil einnahm. Es sey ihm gleichgültig, sagte er, ob er als Prediger, oder als Katechet nach Grönland ginge, wenn er nur dahin käme und etwas ausrichten könnte. Man sandte ihn, mit der Bestimmung Katechet zu Christianshaab zu seyn, zu mir, weil man glaubte, ich würde seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen, und empfahl ihn übrigens meiner Sorgfalt und Anleitung mit dem Zusatze, daß er aus eigenem,

besonders merkwürdigem Antriebe bey der grönländischen Mission angesetzt zu werden gesucht habe; auf meinem Zeugnisse würde es übrigens im folgenden Jahre beruhen, ob das Collegium ihn Sr. Majestät zu einem Missionariate vorschlagen könnte. Für den der Sprache durchaus Unkundigen würde zwar ein Jahr nicht hinreichend seyn, selbst etwas zu lernen und zugleich Proben von seiner Geschicklichkeit, andere zu unterrichten, abzulegen; unterdessen kann ich ihm Gelehrigkeit und Aufmerksamkeit auf meinen Rath nicht absprechen. Der Priesterrock war das Kleinod. Nach Verlauf eines Jahres gab ich ihm ein gutes Zeugniß; das Collegium erwartete es so. Zwar schrieb ich nichts als die Wahrheit, aber auch alles was ich als Wahrheit schreiben konnte; und die Folge davon war, daß dieses Collegium das Jahr darauf, ihm die Bestallung von Sr. Majestät zum Missionar, und mir den Befehl, ihn zu examinirem, zu ordiniren, zum ordentlich bestallten Lehrer bey der Colonie Christianshaab anzunehmen und einzusetzen, sandte, um mir, wie es hieß, in den vielen Berufsreisen dahin eine Erleichterung zu geben, welche Reisen wohl meine fortdauernde Unpäßlichkeit verursachten. So theilnehmend dieses auch zu seyn schien, so war doch die wahre Ursache, daß damals kein Missionariat ledig war, und der Mann angesetzt werden, selbstständig wirken sollte; denn da er einige Jahre

darauf nach Egedesminde versetzt wurde, mußte ich mich wieder der Colonie Christianshaab annehmen. Ich war neulich krank gewesen und weigerte mich daher, diese Arbeit, die mich ja nun nichts mehr anging, zu übernehmen; aber man ließ nicht nach mich zu überreden, und ich mußte nachgeben. Die Prämissen, so wie die Handlung selbst, wurden ganz nach dem Rituale und den übrigen Anordnungen ausgeführt. Die Einwohner der Colonie, die Schiffsmannschaft, die Grönländer hatten noch nie eine Priesterweihe gesehen. Sie gefiel ihnen ausserordentlich, aber nichts von allem gefiel ihnen so sehr, als die lateinische Messe, von der sie kein Wort verstanden. Ich hatte diese Gebete übersetzt welches in diesem Falle wohl am richtigsten war; aber sowohl der Mitbruder, den ich ersucht hatte bey der Ordination zu assistiren, als der Ordinand waren der Meinung, ich sey nicht zu dieser Freiheit berechtiget. Einige Tage nach der Ordination theilte ich ihm seine Bestallung mit, setzte, als Propst, ihn am folgenden Sonntage ein und sank nun wieder zu dem herab, was ich wirklich war und noch mit einer gewissen Zufriedenheit mich erinnern darf gewesen zu seyn *). Nach einem Aufenthalte von einigen Jah-

*) Kurz nach unserer Rückkehr von Grönland waren wir zu einer Familiengesellschaft eingeladen, in welcher auch einer meiner Jugendfreunde zugegen war. Die Gesellschaft wollte etwas von Grönland und

ren verließ unser Mann Grönland, wurde gut empfangen, erhielt zur Belohnung eine gute Stadtpfarre in Jütland, ward Propst und starb.

7.

Die grönländischen Kinder sind bey der Geburt beynahe eben so weiß, als die unsrigen; aber sie bringen einen blauen Flekken, ungefähr so groß als unsre vormaligen dänischen Zehnschillingsstükke *), mit zur Welt, der in der Haut über, oder auf dem Kreutze sitzt. Wenn sie etwas heranwachsen, so dehnt dieser Flekken sich unmerklich über den ganzen Leib aus und ist vielleicht die Ursache der etwas dunkleren Farbe desselben. Ich hatte oft Gelegenheit diese Flekken zu betrachten, da die Grönländerinnen bey meiner Ankunft ihre neugebohrnen Kinder, nach hergebrachter Sitte, nackt zur Taufe brachten.

Ob man gleich täglich nackte Kinder sahe, so war mir diese Nacktheit doch bei einer kirchlichen

---

unsern dortigen Begebenheiten wissen, und wir erzählten. Mitten in der Erzählung flisterte mein Freund (doch laut genug um gehört zu werden) mir mit vielem Selbstgefühl ins Ohr: „Aber richtetet ihr „auch etwas aus in Grönland?" Ich kann meine Gefühle bey dieser Frage nicht beschreiben, nur so viel erinnere ich, daß ich sie unbeantwortet ließ.

*) Der Flekken ist also ungefähr ¾ Zoll im Durchmesser. d. Uebers.

Handlung sehr zuwider. Meine Frau nähete deshalb ein anständiges Taufzeug, welches sie nachher jedem Kinde anzog, das getauft werden sollte. Bey solchen Gelegenheiten — wenn sie ein hübsch brodiertes, von ihr selbst angeschafftes und genähetes Altartuch von Nanquin über den Tisch breitete, und die Lichter bey der Communion anzündete *), täglich mit der Magd die Bänke vor und nach der Schulzeit in die Stube und aus derselben trug, in meiner Abwesenheit, oder wenn ich krank war, Verwundete verband und Kranken nach meiner Anweisung **) Medicin gab, oder in den härtesten Wintern Speck und Fleisch an dürftige Wittwen und Kinder austheilte — nannte ich sie mit einem gewissen heiligen Wohlgefallen ***) die Dienerinn der Gemeine. Die gute Phöbe (Röm. 16, v. 1 u. 2.) verdiente diesen Namen schwerlich mehr, als sie.

8.

Die grünen Inseln (grønne Eil.), welche ungefähr 8 Meilen von Claushavn liegen, und welche

*) Nämlich am Sonntage.

**) Ich machte ja den Arzt. Sie war mit all ihrem guten Willen höchstens — Amanuensis.

***) Der Leser verzeihe diesen Ausdruck; ich weiß mein Gefühl nicht anders zu nennen. Das sinnliche Wohlgefallen war und mußte jenem untergeordnet seyn.

ich auf meinen Amtsreisen nach dem Süden oft besuchte, haben einige Aehnlichkeit mit Dännemark. Die Felsen sind nicht hoch, sondern grün und grasreich, wie die Thäler. Das Auge verweilt gerne auf diesem ausgebreiteten grünen Teppich. Das Ufer ist voll sogenannten Silbersandes, womit wir uns jedes Mal reichlich versahen. Er glänzt nicht so, wie unser Silbersand, aber er enthält Eisentheilchen, und ich müßte mich sehr irren, wenn diese Berge nicht eisenhaltig wären. Vielleicht verdienten sie näher untersucht zu werden; besonders jetzt, da Norwegen uns nicht mehr gehört.

9.

Die Insel Disko hat Steinkohlen, deren Gänge sich weit ins Meer erstrekken sollen. Sie gehören nicht zu dem gewöhnlichen Schlage, sondern sind leichter, blätteriger und geben freilich keine so starke Hitze, als die englischen, aber brennen klar und hinterlassen nicht den sonst so unangenehmen Geruch der Steinkohlen. Kurz nach meiner Rückkehr soll es im Vorschlage gewesen seyn, diese Minen zu untersuchen und zu eröffnen, und aus selbigen wenigstens die Colonien mit dem nöthigen Bedarf zu versehen; aber ich weiß nicht ob der Vorschlag ins Werk gesetzt wurde, oder die Ausbeute die Unkosten bezahlen konnte.

10.

Auf Disko wächst auch Angelica, aber auch nur hier in der ganzen Bucht. Die Grönländer brauchen besonders die Stängel, und machen sie, wie oben erwähnt ist, in frischen Speck ein, den sie kauen und darüber spukken, und wir brauchen, besonders, wenn wir Kranke besuchen, oder bey andern Gelegenheiten, die gedörrten Wurzeln, um daran zu kauen. Jene erzählen, daß ein großer Zauberer in seinem Kajak in uralten Zeiten die Insel Disko vom Süden her bugsierte und in die Bucht legte, und das allein dieses Gewächses wegen, welches den Menschen hier mangelte. Man zeigt sogar noch in einem Felsen das Loch, worin er seinen Bugsierriemen festmachte. Merkwürdig ist es, daß die Grönländer dieses Gewächs, eben wie die Normänner, Qvane nennen; vielleicht haben sie den Namen von den alten Normänneren.

11.

Ich botanisierte zuweilen, und hatte verschiedene gute und wohlbewahrte Exemplare von den Pflanzen der Gegend; da ich aber nicht Kenner war, und meine Sammlung kein Ganzes enthielt, so überließ ich diese meinem Freunde und Nachbarn Propst Sverdrup, der ein schönes Herbarium hatte, und er fand unter den von mir gesammelten Pflan-

zen, obgleich sie so nahe an den seinigen gewachsen waren, doch verschiedene Varietäten. Mein vieljähriger Freund, Professor und Ritter Fabricius hat übrigens in diesem Fache, wie in mehreren, die die Naturgeschichte Grönlands betreffen, dem Vaterlande sehr viel Wissenswürdiges und Genugthuendes in seiner Fauna grönlandica, die auch im Auslande bekannt und geachtet ist, geliefert.

12.

Sr. Königl. Hohheit, Erbprinz Friederich, hatte gnädigst veranstaltet, daß der Commandeur eines Wallfischfängers die Colonie Claushavn anlaufen, mich und meine Familie mitnehmen und uns so behandeln sollte, als er bey seiner Heimkunft verantworten könnte. Aber die Direktion hatte zur selben Zeit seine Abreise von Grönland bestimmt, welches nach dem Plan, den man damals ausführen wollte, nothwendig war. Der Commandeur sollte nämlich nach seiner Heimkunft vor Eintritt des Winters wieder nach Grönland zurück kehren, um dort zu überwintern und im Frühjahr darauf desto früher auf den Fang ausgehen zu können. Unglücklicher Weise lag das Eis dieses Jahr lange in der Bucht; die Zeit verging und er mußte nach Hause segeln ohne zu uns kommen zu können. Ich war den Winter zuvor sehr schwäch-

lich gewesen, und die Rückkehr ins Vaterland, die ich auch wirklich wünschte, war nothwendig für mich; ich ward daher auf einige Augenblikke sehr muthlos, als ich erfuhr, daß meine Hoffnung dazu vereitelt war. Zum ersten Mal sah ich jezt meine Frau recht betrübt und unschlüssig bey dem Gedanken an die Zukunft; aber hiebey war doch nichts anderes für uns zu thun, als uns in den Willen der Vorsehung zu ergeben. Um unterdessen ihren Sinn in etwas zu ermuntern, sagte ich: „Wir „wollen eine Reise nach Holsteinburg *) machen; „vielleicht treffen wir dort ein Schiff, und dann „reisen wir heim; wo nicht so ermuntern wir doch „unsern Geist bey unsern Freunden und sammeln „Kräfte, um dem Winter entgegen zu gehen." Dieser Plan wurde ausgeführt. Ich theilte Propst Sverdrup meinen Entschluß mit, welchen er billigte, und zugleich versprach er, sich, in Vereinigung mit meinem Katecheten, meiner Mission anzunehmen, bis mein Nachfolger einträfe. Auch versprach er, mit seiner Frau uns einige Meilen auf unsrer vorhabenden Reise zu begleiten. Diejenigen von meinen Grönländern, die noch auf dem Platze waren, er-

*) Holsteenborg liegt ungefähr 56 Meilen von Claushavn. Wir hatten dort meinen Oheim, Capitain Egede, seine Frau und seinen Sohn, der Kaufmann war, und noch eine geliebte Schwester und einen Schwager, Pastor Holm, jezt Prediger auf Moen.

klärten, als sie mein Vorhaben erfuhren, gerade zu, daß sie mich nicht verlieren wollten. Aber der Tag zur Abreise kam. Ich denke mir noch den Augenblick, da ich, nachdem ich den herzlichsten Abschied von ihnen genommen hatte, ins Boot stieg. Sie standen da, sogar mein alter treuer Mitarbeiter, der Katechet, mit thränenvollen Augen und wie Verlassene. Nicht ohne einigen heimlichen Vorwurf sahe ich sie an; aber die Nothwendigkeit war da. Ich bat Gottes Segen auf alle Gegenwärtige und Abwesende herab und ließ vom Lande stoßen; aber mir war nicht wohl zu Muthe.

Wir erreichten Egedesminde; weiter konnte mein rechtschaffener Freund mich nicht begleiten; aber er ließ durchaus nicht zu, daß ich, wie mein Vorsatz war, ohne andere Begleitung weiter reisete *). Seine Sorgfalt verschaffte uns eine Familie, die einen Theil unsres Weges zu den Heilbut-Plätzen (Helleflynder-Pladsene) reisen wollte; und diese Begleitung ward, nächst Gott, unsre Rettung. Unser letztes Lebewohl war rührend und herzlich. Wir fühlten beide, daß wir einander vermissen würden **). Mein Weiberboot war zwar, auf

---

*) Er war diesen Weg einmal gereiset und wußte, besser als ich, was mir vielleicht begegnen könnte.

**) Propst Jörgen Sverdrup, ein heller Kopf, besaß viele und gründliche Kenntnisse und ein edles,

den Fall, daß sich Gelegenheit zur Heimreise ergäbe, mit unsern nothwendigsten Sachen schwer beladen; aber das mildeste Wetter gab uns doch Muth über eine Bucht von der Breite einer Meile zu setzen, ohne uns nahe am Lande zu halten. Dieses war an sich eben kein Wagestück, wenn sonst nichts im Wege gewesen wäre; aber wir waren beim Einsegeln in die Bucht, wiewohl sehr leise, auf eine blinde Schäre gestoßen. Der Stoß hatte ein Loch in den Boden meines Bootes gemacht, es zog Wasser und ward stets schwerer. Von dem andern Weiberboote, das etwas voraus war, rief man, als wir ungefähr mitten in den Bucht waren, uns zu: „Ihr sinkt!" Sie kehrten um, legten sich uns zur Seite und sagten: „Komm herüber, „Priester, mit deinem Weibchen und deinem Sohne; „sonst ist es vorbey mit euch." — „Sollen wir „denn gerettet werden?" antwortete ich, „und alle „diese Menschen die meinetwegen in gleicher Gefahr

---

warmes, treues Herz. Er war schon sechs Jahre von mir in Grönland, und blieb noch einige Jahre nach mir dort. Ich habe ihm und seiner aufopfernden Freundschaft sehr viel zu danken. Besonders lernte ich von ihm, und indem ich auf seine Amtsführung achtete, was es bedeute, Prediger in Grönland zu seyn. In Norwegen stiftete er Nutzen und verbreitete Glück, wie in Grönland. Heimgerufen, genießt er nun den seligen Lohn der Treue.

„sind, umkommen? So theuer will ich unser Leben „nicht kaufen, sondern eiligst alle meine Sachen „über Bord werfen lassen, so wird das Boot „erleichtert." — „Nein! Nein!" riefen sie. „Kommt! „wir können so viel in unser Boot nehmen, daß „sie schöpfen können; wenn wir sie denn zugleich „am Schlepptau nehmen, so hat es keine Gefahr; „denn sinkt das Boot denn endlich auch nahe am „Lande, so retten wir die Leute." Während dieser Unterredung war schon ein Theil meiner Sachen in ihr Boot gebracht, und wir schifften uns zugleich ein. Der Steuermann schöpfte mein Boot, die Weiber ruderten, die andern bugsierten, und so erreichten wir das Land bis auf eine Kabellänge; doch nun sank mein Boot. Die Leute kamen unbeschädigt davon; aber die Sachen, die im Boote geblieben waren, waren so vom Wasser durchdrungen, daß wir uns einen ganzen Tag aufhalten mußten, um alles, sogar Bücher, auf den Felsen zu trocknen. So bald dieses nach Umständen geschehen, und unser Boot wieder im Stande war, stiessen wir wieder vom Lande und erreichten endlich Holsteinburg, wo wir mit inniger Freude empfangen wurden, und in einigen Wochen genossen wir hier im Kreise von Verwandten und Freunden viel Gutes und manche Erquikkung für Seele und Leib.

Ein kleiner Fischerhukker war im Hafen gewesen und wurde wieder vor seiner Abreise erwartet;

er kam, und der Schiffer war bereitwillig uns mitzunehmen. Den 22sten August nahmen wir den zärtlichsten Abschied von unsern Freunden und gingen an Bord. Der Wind war gut, die Anker wurden gelichtet, und wir waren bald auf offener See. Den größten Theil der Reise war der Wind gut, aber oft ziemlich hart. Wenn ich ausnehme, daß meine Frau unausgesetzt krank war, und daß ich eines Tages, indem ich mich an eine Stelle wagte, wo ich nichts zu schaffen hatte, sehr nahe daran war, bey starkem Seegange über Bord gespühlt zu werden, begegnete uns nichts Merkwürdiges, ehe wir Hetland erreichten. In mehreren Tagen hatten wir die Sonne nicht am Mittage gesehen und wußten daher nicht so recht, wie es mit uns stand. Der Schiffer, der Steuermann und 2 oder 3 Matrosen, die Steuermanns-Examen hatten, machten dem ungeachtet ihr Besteck, und es fand sich nachher, daß es ziemlich richtig war. Den 20sten September sagte der Schiffer zu mir: „Nach unserm „Besteck müssen wir heute Hetland zu Gesichte be„kommen.“ Gegen Mittag kam uns auch ganz richtig Land zu Gesichte; aber im Nebel stellte es sich als eine kleine Insel in den Wolken dar. Der Schiffer behauptete gleichwohl, es sey Hetland; die andern zweifelten und sahen es eher für die orcadischen Inseln an. Den meisten Stimmen mußte nun gefolgt, und der Cours darnach geändert wer-

den; aber der Schiffer stellte zugleich einen Matrosen im Mastkorbe und einen andern im Vordertheile des Schiffes an, um Acht zu geben und zu warnen. Um 4 Uhr Nachmittags, eben als der Schiffer mit seiner Karte vor sich in der Kajüte saß, riefen beide Matrosen: „Wir sind nahe am „Lande!" Wie ein Blitz war der Schiffer auf dem Verdekke, und ich folgte ihm, um unsre Lage zu erfahren. Hetland lag vor uns; aber es was die östliche Seite, und diese ist eine lothrechte Felsenwand, von der wir kaum zwey Kabellängen entfernt und dazu mit einer Menge Schären umgeben waren. Den Augenblick befahl der Schiffer zu wenden, und das schwerbeladene Schiff gehorchte zum Verwundern. Wir dreheten uns zwischen den Schären und kamen, dankbar gegen Gott, glücklich wieder auf offene See. Zehn Minuten später, so wäre unsre Rettung unmöglich gewesen. Des Schiffers Besteck war also das richtige; nicht immer sind die meisten Stimmen die richtigsten. Am folgenden Morgen nahmen wir den Cours, den er Tages zuvor nehmen wollte, nämlich westlich um Hetland, kamen nachher mit abwechselndem Winde durch die Nordsee vorbey Skagen *), warfen Anker bey Gille-

*) Eine kleine Stadt an der nördlichsten Spitze von Jütland.

d. Uebers.

leie *), und am folgenden Tage bey Hornbek *), wo wir, da der Wind fortfuhr ungünstig zu seyn, uns ans Land setzen mussen. Am Abend desselbigen Tages (den 3ten October) kamen wir von Helsingøer nach Kopenhagen, wo ich von meinen meisten Vorgesetzten mit merklicher Kälte empfangen wurde.

*) Fischerdörfer an der nördlichen Küste von Seeland, das letzte etwa 1½ Meilen von Helsingoer.
d. Uebers.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berichtigungen.

S. XVI, Z. 1. st. vorzügleich l. vorzüglich.
— — — 3. v. u. st. daß l. das.
— XXIII, — 10. v. u. st. derselben l. desselben.
— XXX, — 19. st. Schußveite l. Schußweite.
— XXXIV, — 16 ist nach zuzueignen zu ergänzen: welches die Versammlung indessen selten zuläßt.
— XLVI, — 15. st. Verdieß l. Verdienst.
— LXXIII, — 11. v. u. st. 67 l. 67°.
— 8, Z. 11. d. Anm. st. klopste l. klopfte.
— 17, — 1. d. Anm. am Ende der Zeile ein (:).
— 26, — 6 d. Anm. st. überzuugen l. überzeugen.
— 36, — 5 v. u. nach Lust ein (,).
— 47, — 14. st. Kräfter l. Kräften.
— — — 3. v. u st. Weiber l. Weibern.
— 57, — 13. st. würde l. ward.
— 67, — 1. st. Handelsbediente l. Handelsbedienter.
— 74, — 2. nach selbst ein (,).
— 82, — 8. st. Katechesation l. Katechisation.
— 111, — 8. v. u. st. das l. des.
— 113, — 11. fällt wurde weg.
— 132, — 2. st. werwichenen l. verwichenen.
— 135, — 6. v. u. st. Herzene l. Herzen.
— — — 5. v. u. st. Feind l. Feinde.
— 138, — 4. st. Verurtheile l. Verurtheilte.
— 147, — 15. st. Fußloden l. Fußboden.
— — — 5. v. u. st. ein l. eine.
— 152, — 6. v. u. st. es l. ihn.
— 158, — 9. v. u. st. ihm l. ihn.
— 166, — 11. fällt das (,) nach brach weg.

Andere geringere Unrichtigkeiten in der Rechtschreibung und Interpunktion hier anzuführen, wird nicht nöthig seyn, da sie keine Unverständlichkeit verursachen.

Kopenhagen.
Gedruckt bey Hartvig Friderich Popp.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saabye, Hans Egede,

Bruchstücke eines Tagebuchs, gehalten in Grönland in den Jahren 1770 - 1778

Hamburg 1817

It.sing. 901 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468032-4